This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FROM THE LIBRARY OF

Professor Karl Heinrich Rau

OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE

UNIVERSITY OF MICHIGAN

BY

Mr. Philo Parsons

OF DETROIT

1871

.838
R24r

10958

# Romantische Darstellungen aus der Familie Lindau

von

Albrecht Moritz Rose.

BARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Coburg,
bey dem Menselischen Lese-Institut
1792.

„Hör' ein Mal, Sophie," sagte eines Morgens der Rath Lindau beym Frühstücken zu seiner Frau, „ich habe dir einen „Vorschlag zu thun. Ich bin frühzeitig grau „geworden im Dienste des Staates, dem ich „meine schönsten Lebensjahre aufgeopfert habe, „und der mich doch nur mit Undank belohnt, „und ich bin des Lebens im Taumel der großen „Welt müde. Laß uns daher die Stadt verlassen und unser Leben in Ruhe auf dem Lande genießen" Frau Sophie machte zwar verschiedene Einwendungen gegen diesen Plan; doch ließ sie sich um so leichter dazu bereden, da die Rosen ihrer Jugend bereits verwelkt waren und sie wohl einsah, daß sie ihre Rolle in der großen Welt ausgespielt hatte. Zu

dem kam noch, daß sie ihre beyden Kinder unaussprechlich lieb hatte und die Besorgniß für ihr Wohl, in einem so sittenverderbenden Gewühle, so stark fühlte, als ihr Mann.

Itzt wurden alle mögliche Anstalten zur Abreise gemacht und bald bezogen sie ein Landgut in einer der reizendsten Gegenden Deutschlands, deren Schönheiten die geläufigste Feder und der geschickteste Pinsel nur unvollkommen darzustellen vermag. Schon klang die Sichel auf dem Felde, und schon stahl sich die Zeitlose unter den welkenden Gräsern hervor, als sie hinkamen. Lindau glaubte, in ein Elysium zu treten, da sich seinen Augen das freundlichste Thal aufschloß. Feuriger rollte das Blut in seinen Adern, jugendliche Röthe überzog seine bleichen Wangen und eine Freudenthräne perlte im Auge seiner Sophie, da sie ihren treuen Gatten so ganz wieder aufleben sah. Unruhig rutschten die Kinder im Wagen herum und konnten die Zeit nicht erwarten, bis sie Alles, was ihren flüchtig herumschweifenden Blicken auffiel, näher untersuchen und betrachten könnten.

Hein-

Heinrich sprach begeistert von nichts als von den alten eingefallenen Bergschlössern und zehn Personen hätten genug zu thun gehabt, seine ungestümen Fragen zu beantworten. Julie bewunderte bald ein Storchnest, das auf einem alten Thurme dem Wind und Wetter trotzte, bald die Teiche, in welchen die schwankenden Erlen sich spiegelten, und entzückt beobachteten die Alten den Ausbruch dieser kindischen Freude. Endlich erblickten sie die Thurmspitze von Thalberg, wo ihr Gut lag. Unwillig schalten die Kleinen auf den langsamen Kutscher und nahmen wehmüthig von der scheidenden Sonne Abschied, weil ihnen nunmehr die Hoffnung entgieng, heute noch die Gegend zu durchstreichen. So kamen sie denn endlich, ganz bezaubert von Allem, was sie sahen, an Ort und Stelle.

Eine schroffe Felsenwand, an welcher sich einsame Epheuranken vertraulich zwischen zartem Moose hinaufschlangen, war der Rückzug ihres Hauses, aus dem man eine lange Bergkette übersehen konnte, von deren felsigtem Stücken die Ruinen alter Burgvesten, im Abendrothe

vergoldet, majestätisch herabblickten. Ein Bach stürzte plättschernd von den Gebirgen herunter in einen spiegelnden See, der sich bis an den Garten bey Lindau's Hause erstreckte. Halb erleuchtet ragten die Thürme friedlicher Dörfer aus den Büschen hervor, deren befiederte Sänger, sicher vor den grausamen Schlingen habsüchtiger Nachsteller, mit ihren melodischen Liedern die Lüfte erfüllten.

Ein ländliches Abendessen, das aus Butterbrod und Käse bestand, schmeckte unseren Reisenden besser, als manchem reichen Prasser seine Fasanen und Pasteten. Heinrich dachte und redete den ganzen Abend nichts, als wie er die hohen Felsen erklettern und die alten Ruinen durchsuchen, oder auf dem großen Teiche herumfahren wollte. Julie freute sich schon darauf, wie sie ihr Gärtchen bauen, ihre Schaafe mit Halsbändern und Glöckchen schmücken und auf die Weide führen wollte.

Lindau gieng unterdessen in der Stube auf und nieder und überlegte bey seiner Pfeife Kanaster, wie er seine Geschäfte hier einrich-

ten

ten wollte, während seine Frau für Betten und andere Bequemlichkeiten sorgte. So verstrich der Abend, und man übergab sich dem sanften Schlafe. Noch kämpften die ersten Sonnenstrahlen mit dem herbstlichen Nebel, als unsere neuen Landleute schon aus den süßesten Träumen erwachten. Lindau begab sich sogleich ans Fenster und ergötzte sich an der schönen Aussicht in das romantische Thal. Jetzt konnte er erst ganz dessen Schönheiten sehen und bewundern. Heinrich kletterte von einem Felsen auf dem andern, lief bald an den Wasserfall, bald schaukelte er sich in dem Kahne, der am Ufer des Teiches ruhte, und konnte sich gar nicht satt sehen an allen den neuen Gegenständen. Julie hatte ihre herzliche Freude an dem Wettkampfe der Fischchen im Teiche, denen sie Brodkrumen zuwarf. Dann suchte sie Vergißmeinnichtsträuschen für ihre Eltern und flocht Kränze von Epheu, den ihr Heinrich vom alten Gemäuer ablöste.

Unter diesen und ähnlichen Beschäftigungen vergiengen die ersten Tage ihres Aufenthalts. Jetzt hielt es Lindau durchaus für nothwendig,

dem Geistlichen und dem Amtmanne in Thalberg seinen Besuch zu machen. Sophie fand es freylich ein wenig ärgerlich, daß kein Friseur ihre Haare in einen Lockenberg aufkrausen und keine Kammerjungfer ihr das Halstuch zu rechte stecken konnte; doch half sie sich so gut als möglich, und trat an der Seite ihres Mannes und im Gefolge ihrer hüpfenden Kinder den Weg an. Zuerst giengen sie zum Geistlichen, Herrn Wahrends, weil der ihnen am nächsten war. Er saß eben im großen ausgepolsterten Sorgenstuhle und blickte mit Wohlgefallen, durch die Rauchwolken seiner dampfenden Pfeife, auf seinen kleinsten Jungen, der auf einem langen spanischen Rohre in der Stube auf und ab ritt, und mit der Peitsche knallte, als Lindau herein trat. So schnell als möglich richtete der Herr Pastor seine korpulenten Gliedmaßen in die Höhe, zog die Mütze vom Kopfe und bot seinen Gästen traulich die Hand. Sophie hatte sich schon auf einen Händekuß gefaßt gemacht, wunderte sich deshalb gewaltig, da es bey einem derben Händeschütteln blieb.

„Hab'

„Hab' ich es nicht gesagt, daß wir heute „noch Besuch bekommen werden?“ sagte dann Frau Wahrends. „Die Katze hat sich „ja den ganzen Morgen geputzt.“ Sie entschuldigte hierauf beständig ihren Mann, daß er sich im Schlafrocke und ohne Perüque müsse sehen lassen, und zupfte dabey die Falten ihres Halstuches und rückte sich die Haube zu Rechte. „Fritz, komm her, verneig' dich, Karoline, „mach einen Knicks, küß' der Madam Lindau „die Hand, Ferdinand, stell' des Vaters „Stock in die Ecke, sey hübsch ruhig,“ rief sie ihrem kleinen Wildfange zu, der sich durchaus in seiner Rolterey nicht wollte stören lassen. Hierauf machte sie einige Stühle leer, wischte den Staub mit ihrer Schürze davon ab und nöthigte die Fremden, sich zu setzen. Der alte Wahrends knüpfte bald ein trauliches Gespräch mit Lindau an und die Frau Pastorin trippelte noch lange in der Stube herum, um einige Ordnung zu machen und konnte nichts als Entschuldigungen hervorbringen. Beyder Kinder waren bald bekannt. Die Jungens jagten sich auf dem Hofe herum und liefen in die Wette. Heinrich bewunderte am meisten

Fritzens Geschicklichkeit, auf Stelzen zu gehen, und am langen Seile in der Scheune hinauf zu klettern. Karoline brachte ihren ganzen Kram von Puppenzeug zum Vorschein, und beeiferte sich geflissentlichst, ihre neue Gespielin recht gut zu unterhalten. Frau Wahrends war nun auch wieder zu Worten gekommen, und zeigte der Frau Lindau die ganze Einrichtung ihres Hauses. Da blieb kein Winkelchen übrig, das sie nicht besehen mußte, so unangenehm ihr auch diese Musterung war. Von jedem Stücke Vieh, das im Stalle stand, erfuhr sie die Biographie, von Erblickung der Welt an bis auf den jetzigen Augenblick mit den kleinsten Nebenumständen. Sie wehte beständig mit ihrem parfümirten Schnupftuche um sich; und doch konnte sie den übeln Stallgeruch nicht vertreiben. Voller Angst, daß sie sich beschmutzen möchte, folgte sie ihrer gesprächigen Begleiterin durch Ställe und Scheunen, und Küchen und Kammern, und von dem tiefsten Keller bis auf dem höchsten Boden nach, bis sie alle Reichthümer von Schinken und Würsten, und Getraide und Wein und Flachs und, Gott weiß! wovon noch mehr

ge-

gesehen und bewundert hatte. Lindau wartete schon lange mit Sehnsucht auf die Rückkunft seiner Frau, weil er noch zum Amtmann gehen wollte. Als sie gekommen war, rief er seine Kinder aus allen Winkeln des Hauses zusammen und gieng, mit dem Versprechen, recht bald wieder zu kommen, weg.

Herein! schallte eine kreischende Stimme, die eher von einer alten abgelebten Nachteule, als von einem menschlichen Wesen zu kommen schien, als Lindau an des Amtmanns Thüre pochte. Schon der erste Eintritt machte einen unangenehmen Eindruck auf ihn, da ihm eine einäugige weibliche Figur, welche, die beyden dürren Arme in die Seite gestemmt, ganz unbarmherzig mit einem verlegenen Bauern zankte, weil er die Steuern gerade zu einer Zeit brachte, wo der Herr Amtmann seine Vögel auf der Orgel abrichten müsse, zuerst in die Augen fiel. Er gieng auf sie zu, sagte ihr, wer er sey und daß er den Herrn Amtmann Elling zu sprechen wünsche. Hierauf rückte sie ein paar Stühle zusammen und versprach ihren Mann zu holen. Aber wohl

eine Viertelstunde vergieng, ehe sich ein Mensch wieder blicken ließ. Endlich erschienen beyde, und zwar der Amtmann in einem rothen Kleide mit goldenen Borden besetzt und einer frisch gepuderten Perücke, sie in einer seidenen Saloppe, mit einem großen Aufsatze auf dem Kopfe, unter welchem ihr borstiges Haar hervorstand, und mit einer Brille auf der Nase, welche ihr fehlendes Auge, statt zu ersetzen, nur noch deutlicher vermissen machte. Der Herr Amtmann brachte so einige triviale Aphorismen von großer Ehre und angenehmer Bekanntschaft hervor und empfahl sich unaufhörlich zur fortdauernden Freundschaft. Es dauerte nicht zehen Minuten, so brachte er das Gespräch auf seine Kanarienhecke und führte seine Gäste in die Vögelkammer, wo man vor Gezwitscher sein eigenes Wort nicht hören konnte. Hier erzählte er den Namen seiner Vögeln her und kam so in Enthusiasmus, daß er Lindau's Rock von oben bis unten etliche male hinter einander auf und wieder zuknöpfte. „Sehen Sie „diesen Hahn mit der schwarzen Haube und „diesen mit den grauen Flügeln, hören sie sei-

„nen

„nen Schlag, so hell wie eine Glocke und so „rein wie Gold.“ So perorirte er in einem fort und bemerkte nicht, daß Lindau seine gähnende Frau ein über das andere Mal mit einem spöttischen Lächeln ansah. Frau Elling aber betrachtete ihre Gäste von unten bis oben und schnitt ganz fürchterliche Gesichter, wie sie den geschmackvollen und kostbaren Anzug derselben musterte; und da sie noch erfuhr, daß diese zuerst beym Herrn Pastor gewesen waren, so konnte sie ihre Bosheit und ihren Aerger nicht mehr verbergen, und suchte bey jeder Gelegenheit vorzubringen, daß ihr Mann über den Geistlichen gesetzt sey, folglich den Vorzug im Range über ihn habe, und es fehlte nicht viel, so hätte sie sich gerade heraus über diese Verletzung der Etiquette beschwert.

Frau Sophie verstand sogleich, was sie mit dieser Erklärung der Rangordnung sagen wollte, und war wiederum boshaft genug, den Herrn Pastor mit seiner ganzen Familie unaufhörlich zu loben und seine Offenherzigkeit und Geradheit weit über die Höflichkeit anderer zu erhe-

ben,

hen, welche meistens nur, wie sie sagte, ein Deckmantel der Falschheit sey. Eine Bosheitszähre glänzte in dem Einen Auge der Frau Amtmännin und hob das Feuer noch mehr unter dem Glase der Brille, welches ganz roth illuminirt zu seyn schien und einen matten Wiederschein auf die runzlichte Wange zurückwarf. So verhaßt nun Lindau und seiner Frau dieses Furienweib war, so wohl gefiel ihnen sein Kind, ein Mädchen von zwölf Jahren, welches mit ausnehmender Bescheidenheit und mit vielem Anstand sein Kompliment machte und dann sogleich wieder zu seinem Gestricke eilte, welches sich unter seinen kleinen emsigen Fingern zusehends verlängerte. Julie würde sich gerne mit Leuten unterhalten haben, wenn sie nicht die flammenden Blicke der Frau Amtmännin gescheut hätte. Heinrich blieb an der Thüre stehen und knippelte an seinem Hute, und kaum merkte er, daß seine Eltern aufstanden, um wegzugehen, so fuhr er auch pfeilschnell zur Thür hinaus und die Treppe hinunter, als ob der böse Feind hinter ihm wäre, und wartete unten auf der morschen Zugbrücke des alten Schlosses, in welchem der

Amts

Amtmann wohnte, auf seine nachfolgenden Eltern, die Gott dankten, wie sie wieder im Freien waren.

Die Frau Amtmännin sank, sobald als sie ihre Gäste verlassen hatten, auf einen Stuhl nieder und sann, wie sie ihrer Wehelt Luft machen wollte. Die Kniee zitterten ihr und die letzten Ueberreste ehemaliger Zähne suchten eine klappernde Bewegung zu machen. Das Wort, das sie sprechen wollte, erstarb ihr im Munde, bis endlich die Zeit ihre Zunge wieder in Bewegung setzte, und nun ein fürchterliches Ungewitter ausbrach.

Nicht lärmender brausen die schäumenden Wellen
Des Stromes, der plötzlich die Dämme durchbricht,
Nicht wütender lautet des Cerberus Bellen
Und schrecklicher toben die Donner selbst nicht.
Als jetzt der Frau Barbara Furien Stimme
Aus ihrer geöffneten Kehle erscholl.
Sie ballte die Hände mit wütendem Grimme
Und schimpfte und tobte wie rasend und toll

Sie

Sie stampfte mit Füssen, schoß flammende Blicke
Aus ihrem wild rollenden Auge hervor,
Zerriß ihre Schürze in Trümmern und Stücke
Und opfert' der Wuth ihres Busentuchs Flor,
Bis in den entlegensten Abgrund der Hölle
Verwünscht' sie Herrn Lindau mit seinem Gezücht,
„Den führte ein Unhold nur über die Schwelle,
„So rief sie, ein guter Geist, warlich! that's nicht."

Lange polterte sie noch so fort und stieß die ruchlosesten Verwünschungen über Lindau und den Pastor aus, weil dieser zuerst einen Besuch von jenem bekam und sich gleich so sehr in dessen Gunst setzte. Der unglückliche Herr Ehegemahl dieses Drachen von Weibe zitterte und bebte an Händen und Füssen vor Angst, daß die Komödie noch an ihm ausgehen möchte und schlich sich, so sachte als möglich, zu seinen Vögeln, denen er vorgelte

gelte und bald allen Gram vergaß. Wie ein Centnerstein fiel es unserem guten Lindau vom Herzen, als er nach Hause kam und wieder frey athmen konnte. Seine Frau hatte das Landleben schon satt und sie wäre gewiß gerne am andern Tage schon wieder in die Stadt gegangen, wenn Lindau es zugegeben hätte. Bald beklagte sie sich über den plumpen Herrn Pastor, der ihr die Spuren seines kräftigen Händedrucks als blaue Flecken hinterließ, bald über dessen Frau, die auch nicht einen Funken von Lebensart äusserte, und sie mit nichts besserem als den Lebensgeschichten ihrer Ochsen und Kühe unterhalten konnte, bald schalt sie auf des Pastors Fritz, der ihren Heinrich in solchen brodtlosen und halsbrechenden Künsten unterrichtete, wo ihr beym Zusehen schon geschwindelt hätte. Dann gieng es vollends über den Amtmann und seine Frau her. „Nun sage mir um Gottes Willen; Lindau, sprach sie, was sind denn das für ein Paar Leute? — Er ist ja ein wahres Schaaf mit allen seinen Kanarienvögeln. Mir thut noch der Kopf von ihrem Lärmen weh. Und denn erst seine Frau, was ist das für ein Drache? Hier

werde

werde ich schöne Unterhaltung haben. Hört Kinder, rief sie dann im Aerger aus, wenn ich wüßte, daß Eines von euch ein Mal so würde, wie der Amtmann oder seine Frau, so wollte ich euch lieber heute noch einen Stein an den Hals hängen und euch ersäufen, wo das Wasser am tiefsten ist.“ Lindau suchte immer das Gespräch abzuleiten, weil er nicht leiden konnte, daß man in Gegenwart seiner Kinder übel von Jemanden sprach und entschuldigte die Amtmännin, selbst wider seine Ueberzeugung, so gut als möglich und suchte seine Frau auf alle mögliche Weise zu beruhigen.

Er, für seinen Theil, hatte sich beym Pastor sehr angenehm unterhalten, und was ihn besonders freute, war die Nachricht, die ihm dieser vom Vikarius Walter in Talberg gab. Er schilderte ihn als einen vortreflichen jungen Mann, der sich besonders auf Erziehungskunst gelegt habe. Dadurch wurde er nun seiner Sorge wegen seiner Kinder überhoben und am andern Tage gieng er selbst zum Vikarius, um mit ihm zu sprechen und, wo möglich, ihm seine Kinder zum Unterricht anzuver-

vertrauen. Er hatte kaum eine Viertelstunde mit ihm verplaudert, so war er schon ganz für ihn eingenommen. Er war ein Mann von noch nicht dreißig Jahren, dem aber aus jeder Miene und aus jeder Bewegung die volle Jugendkraft noch hervorleuchtete. Alles, was er sagte, war bestimmt und gedacht; und dennoch glaubte man einen Jüngling zu hören, wenn er mit Feuer von einer Sache redete. Enthusiastisch war er für die Erziehungskunst eingenommen, und kannte kein größeres Vergnügen, als sich mit Kindern zu unterhalten und ihre Herzen zu durchforschen. Seine Bibliothek war nicht ein Chaos von alten Kirchenvätern und Postillen, wie man sie bey so vielen Landgeistlichen findet; sondern sie enthielt die ausgesuchtesten philosophischen, pädagogischen und schöngeisterischen Schriften. Lindau brachte bald das Gespräch auf seine Kinder und machte ihm den Antrag sie zu unterrichten, den er denn auch, ohne weitere Umstände, mit dem größten Vergnügen annahm.

Ganz vergnügt eilte Lindau nach Hause und erzählte seiner Frau, was er ausgerich-

gerichtet habe, und machte ihr so eine Schilderung von Herrn Walter, daß sie die Zeit nicht erwarten konnte, ihn kennen zu lernen, und sogleich wurde er auf den folgenden Mittag zu Lindau gebeten. Er kam und Frau Sophie sahe nun wohl ein, daß ihr Mann nicht zu freygebig in seinem Lobe gewesen war.

Walter setzte sich ganz bey ihr in Gunst, erstens gleich durch sein Betragen beym Eintritt, indem er ihr ganz ehrerbietig die Hand küßte, und denn durch sein durchgängig feines und doch ungezwungenes Benehmen.

Ueber dem Essen wurde er Heinrichen und Julien als ihr neuer Lehrer vorgestellt und nach einigen Tagen fieng der Unterricht selbst schon an. Sowohl Lindau als seine Frau war mit Waltern in allen Stücken zufrieden und gewannen ihn täglich lieber, und täglich lernten sie ein neues Talent von ihm kennen. Walter fand wiederum das größte Vergnügen bey seinen Zöglingen und lernte bald ihren Charakter auf das genaueste kennen, indem er durch langwieriges Studium der Menschenkenntniß

sehr

sehr leicht die verborgensten Grundzüge solcher unverdorbenen Herzen erforschen gelernt hatte. Um so leichter wurde ihm dieß, da Bindau seine Kinder immer so zu gewöhnen suchte, daß sie vor ihren Eltern und Lehrern auch nicht das geringste verheimlichten.

Heinrich war gerade dreyzehn Jahre alt, also in dem Alter, wo sich seine Fähigkeiten und Neigungen entwickeln mußten und wo er einer zweckmäßigen Leitung am meisten bedurfte. Er hatte einen guten Kopf und ein äusserst biegsames, weiches Herz, das für alle Eindrücke empfänglich war. Enthusiastisch war er für alles Große eingenommen, und wenn ihm Walter von den Thaten eines Alexanders oder Cäsars erzählte, so gerieth er ganz in Feuer und wünschte nur erst recht groß zu seyn, um sich auch hervorthun zu können. Konnte er sich dann wegschleichen, so suchte er gleich eine kleine Armee von Jungens aus dem Dorfe zusammen zu bringen und lieferte Treffen und Schlachten, woraus er oft mit blutigem Kopfe zurückkam, und dann von seiner Mutter für seine Heldenthaten ausgescholten wurde. Wenn

er einen Soldaten sah, so lachte ihm das Herz im Leibe und wenn er irgend einen Invaliden antraf, so ließ er sich von ihm erzählen, wie es im Kriege zugienge und konnte sich gar nicht satt hören.

Der größte Fehler, den er an sich hatte, war seine Hitze. Wurde er gereizt, dann war er seiner nicht mehr mächtig und oft schlug er sich mit den größten Jungen herum, wenn er gleich vorher sehen konnte, daß er unterliegen würde. That er aber seiner Schwester, oder irgend Jemanden einmal unwissend, oder im Zorne, etwas zu leide, und Walter stellte es ihm nachher in der Güte vor, so konnte er die bittersten Thränen der Reue und Scham vergießen, und suchte gewiß seinen Fehler wieder gut zu machen. Sein Vater hatte ihn zum Studiren bestimmt, nicht, um ein Mal sein Brod zu verdienen, denn vor Mangel war er durch Vermögen gesichert, sondern um sich auszubilden. Zu dem Zwecke unterrichtete ihn Walter in alten und neuern Sprachen und suchte ihm alle möglichen Vorkenntnisse zu verschaffen. Er war auch ungemein mit ihm

zu-

zufrieden und sah ihn die besten Fortschritte machen.

Julie war ein Jahr jünger als Fritz und hatte mehr Anlage zu einer sanften Schwärmerey, die schon aus ihrem Blicke hervorleuchtete. Nie war sie vergnügter, als wenn sie ganz allein, oder höchstens an Luisens Seite, ihre Blumen begiessen oder mit ihrem Eichhörnchen spielen konnte. Und wenn sie dann des Abends unter der Gartenthüre, oder am Teiche saß und die untergehende Sonne betrachtete, so war sie ganz Gefühl, und unwillkührlich schlich sich dann wohl eine Thräne aus ihrem schwarzen Auge die Wange herunter, ohne daß sie einen Grund von ihrer Wehmuth anzugeben wußte. Dabey hatte sie den sanftesten Charakter, der sich in jeder ihrer Handlungen äusserte. Ihren Bruder liebte sie unaussprechlich, und wenn sie etwas von ihm litt, so ertrug sie es lieber mit Stillschweigen, als daß sie ihm Verdruß machte.

Walter suchte nun beyder Neigungen auf das Zweckmäßigste zu leiten und erwarb sich

nicht nur bald die Liebe seiner Zöglinge, sondern auch die größte Hochachtung Lindau's und seiner Frau.

So brach denn der Winter herein, ehe man sich es versah. Den Tag über war jedes bey seinen Geschäften. Lindau unterhielt sich meistens mit Lektüre. Seine Frau unterrichtete Julien in den vorzüglichsten weiblichen Geschäften und Heinrich war meistens bey Herrn Walter. Die Abende wurden aber immer gesellschaftlich zugebracht, entweder in des Pastors, oder in Lindaus Hause. Die Weiber und Mädchen saßen dann in einem Kreise herum und spannen oder strickten. Die Knaben erzählten Märchen, oder spielten um Pfänder und trieben tausend Neckereyen. Lindau und der Pastor setzten sich zum warmen Ofen, schmauchten ihr Pfeifchen mit einander und unterhielten sich über die Zeitung. Da stifteten sie Frieden und erklärten Kriege und prophezeihten, was in allen Ecken der Welt noch für politische Veränderungen vorgehen würden. Frau Sophie fand sich jetzt auch recht gut in ihre Lage und wenn Walter zugegen war, so

fehlte

fehlte es ihr nie an Unterhaltung. Dieser las entweder etwas vor, oder setzte sich ans Klavier und spielte und sang, oder bließ auf der Flöte. Bisweilen war auch Amtmanns Luischen zugegen und half die allgemeine Lustigkeit vermehren. Die Sonntagsabende wurden immer besonders gefeyert. Gemeiniglich brachte Luise da ihre Harfe mit, und dies war denn immer ein Fest. Lindau spielte das Klavier, Luise die Harfe und Walter bließ auf der Flöte, und ein vollständiges Chor aus großen und kleinen Hälsen machte immer den Beschluß. Bisweilen spielten sie auch um Pfänder, die immer mit vielen Schäkereyen ausgelößt wurden, oder das Frageſpiel, welches Walter immer am liebsten sah, oder auch wohl blinde Kuh; und wenn die Lustigkeit auf's höchste stieg, so zogen wohl die Alten auch einmal die Kinderschuhe wieder an und spielten mit. Das gab dann einen ungemeinen Spaß, zumal wenn den dicken Herrn Pastor die Reihe traf, mit verbundenen Augen herum zu tanzen. Walter schloß sich auch nie aus, und doch wußte er, ohne im geringsten dem allgemeinen Vergnügen zu schaden, sich immer vollkommen bey

seinen Zöglinge in Achtung zu erhalten. So verstrich die Hälfte des Winters, ehe sie sich es versahen, und mit schnellen Schritten, doch für die Kinder noch zu langsam, rückte das Weihnachtsfest heran. Nun mußten die Abends besuche auf einige Zeit eingestellt werden, weil der Pastor und Walter an ihren Festpredigten arbeiten mußten, und weil die geschäftigen Mütter keine gelegenere Zeit wußten, die Weihnachtsgeschenke für ihre lauernde Kinder zu besorgen, als des Abends nach dem Essen. Diese mußten dann trotz aller Munterkeit, zu bette gehen, um ihre Nächte schlaflos und voller Erwartung der Dinge, die da kommen würden, zuzubringen. Ein jedes wünschte und sehnte sich nach diesem und jenem und theilte denn im Stillen seinen Freunden und Freundinnen die Wünsche mit, bis endlich der so sehnlichst erwartete Weihnachtstag erschien.

Um das Vergnügen noch allgemeiner zu machen, sollte die Christbescherung in des Pastors Hause am Abende feyerlich vor sich gehen. War jemals Lindaus und Wahrends Kindern ein Tag lange geworden, so war es dieser. Kaum konnten sie den Mittag erwarten und

als dieser kam, so schien ihnen jede Minute eine Stunde zu seyn. Keinem schmeckte das Essen und jedes zählte mit Sehnsucht die langsamen Glockenschläge auf dem Thurme. Endlich neigte die Sonne ihr Haupt und nun gieng es zu Wahrends. Die Kinder mußten zusammen in einem Nebenzimmer warten, bis alles gehörig geordnet war. Wahrends Ferdinand trippelte in der Stube herum und rieb sich die Hände, die Größern neckten sich mit allerley komischen Sachen, die sie bekommen würden. Dann flüsterten sie zusammen und theilten sich ihre Muthmaßungen mit. Julie wußte so Einiges, was ihr Bruder bekommen würde und konnte sich kaum enthalten es ihn zu verrathen und fragte ihn immer, ob er es wissen wolle. Er aber hatte zuviel Ehrgeiz, um seine Freude so kindisch an den Tag zu legen, weil er gerne schon für einen großen Menschen gehalten seyn wollte. Er that sich allen möglichen Zwang an, um recht ernsthaft und gleichgültig zu scheinen, und als endlich Herr Walter kam und ankündigte, daß nun mehr alles fertig sey, und die Uebrigen alle mit einen bacchanalischen Geschrey zur Thüre

hinaus stürzten, so gieng er ganz langsam hinter drein und bemühte sich mit aller Gewalt, das unwillkührliche Eilen seiner Füße zu hemmen.

Eine wahre Wonne war es nun, die verschiedenen Aeusserungen der Freude mit anzusehen, wie jedes seine Geschenke in der Stube herumtrug und Jedermann zeigte, während der kleine Ferdinand schon eifrig an seinen großen Honigkuchen nagte und sich das Gesicht ganz braun damit bemalte, und wie die Eltern sich so selig fühlten, die Schöpfer dieser Freuden zu seyn und wie sie ihre dankende Kinder so herzlich umarmten.

Alle waren zu sehr vergnügt, als daß sie sich hätten so bald trennen können. Selbst der gute Pastor bat seine Gäste, zu bleiben, ob er gleich seine Predigt für den andern Tag noch nicht memorirt hatte. Sie beschlossen also, den Abend in Gesellschaft zuzubringen und nun wurde berathschlagt, wie man ihn noch feiern wollte. Die ausgelassenen Kinder wollten durchaus blinde Kuh spielen und man

gab

gab ihnen nach, ob es gleich Walter nicht gerne that, und Frau Wahrends sah es auch nicht gerne, weil es so ein heiliger Tag war. Indessen wollte Lindau und der Pastor seinen Kindern heute nicht gerne etwas abschlagen und das Spiel fieng an. Wie es eine Weile gedauert hatte, wurden auch die Alten gequält mit zu spielen. Heinrich steckte sich hinter Herrn Walter und bat ihn, seinen Vater und dem Herrn Pastor zuzureden. Dann lag er seinen Vater selbst an und endlich wurde auch dies bewerkstelligt. Jetzt gab es tausend lustige Auftritte. Der Herr Pastor mußte wohl eine halbe Stunde die blinde Kuh seyn, und mattete sich so ab, daß er kein lautes Wort mehr hervorbringen konnte. Endlich machte Herr Walter doch seiner Plage ein Ende und ließ sich fangen. Er ließ sich nun die Augen verbinden und tappte in der Stube herum und die andern neckten ihn mit allerley Dingen, die sie ihm vorhielten, und alles lachte und schrie, als plötzlich die Thüre aufgieng und der Superintendent hereintrat.

Gleich eingewurzelten Statuen,
Nur durch des Meisters Stahl belebt,
Wo bey dem eifrigsten Bemühen
Ein jeder doch vergebens strebt
Des Lebens Spuren aufzufinden
So standen jetzt die Alten da,
Weil durch des Schreckens Zauberbinden
Ein Jeder sich gefesselt sah.
Angst malte sich auf allen Mienen
Die Haare sträubten sich empor
Und kalter Schweiß brach unter ihnen
In großen Tropfen schon hervor.
Ein Jeder wollte Worte finden,
Und Jeder suchte zu entflieh'n,
Um sich dem Unheil zu entwinden,
Das nun bald ausgebrochen schien.
Und dennoch blieb ein Jeder stehen
So sprachlos, als er vorher stand,
Vergebens wollte Jeder gehen,
Denn ach! — noch hielt des Zaubers Band.

Walter merkte von alle dem nichts, was vorgieng, sondern er glaubte, es wollte Jemand zur Thüre hinauswischen, als er sie knarren

knarren hörete, zumal da Fritz und Heinrich ein lautes Gelächter aufschlugen. Er tappte also auf die Thüre zu und faßte den Superintendenten, welcher wie versteinert da stand und aus der ganzen Geschichte nicht klug werden konnte. Aber wie staunte Walter, nachdem er sich die Binde von den Augen gerissen hatte, und sah, wen er gefaßt hatte. Kaum traute er seinen Augen und eben so ein panischer Schrecken würde ihn, wie die übrigen, ergriffen haben, wenn er nicht ein Mann gewesen wäre, der, mit dem Bewußtseyn redlich gehandelt zu haben, Jedermann gerade ins Gesicht zu sehen gewohnt war und Niemanden scheute. Er entschuldigte sich nicht ein Mal des Spieles wegen, sondern bat blos den Superintendenten deswegen um Verzeihung, daß er ihn, aus Unwissenheit, in die Perüque gekommen war, indem er Herrn Wahrends zu fangen glaubte. Der Superintendent stand noch immer auf der nämlichen Stelle, und hustete wegen des vielen Staubes. Dann maß er Waltern von oben bis unten mit seinen kleinen blitzenden Augen und gab durch abgebrochene Worte sein Mißfallen deutlich

lich zu erkennen. Walter, nicht gewohnt, Vorwürfe zu hören, antwortete ihm anfangs mit aller Bescheidenheit und Kälte und setzte ihm die Unschuld dieses Spieles ganz klar auseinander; ja, er bewies ihm sogar, daß es nützlich und nothwendig sey mit seinen Zöglingen zu spielen, weil er da ihre Neigungen am besten kennen lernte. Der Superintendent wurde aber immer hitziger und sprach von Eintheilung des heiligen Weihnachtsfestes, von unwürdigem Betragen eines Geistlichen, von dem bösen Exempel, das er an seine Gemeine gäbe und Walter blieb ihm keine Antwort schuldig, so daß es zum heftigsten Wortwechsel kam. Die ältern Kinder stellten sich um Waltern herum, um ihm, im Fall der Noth, beystehen zu können. Wahrends, Ferdinand und Karoline schrien, als ob sie am Spieße steckten. Die Weiber zitterten wie Espenlaub und klapperten mit den Zähnen, als lägen sie im Fieberfroste. Der alte Pastor war auf einen Stuhl niedergesunken und erholte sich durch schnäufende Athemzüge von seinem ersten Schrecken. Nur Lindau stand ganz gelassen

neben

neben den beyden Zankenden und erwartete alle Augenblicke, das Walter zum zweyten Male des Superintendenten schwarze Perüque fassen würde. Als nun ein wenig Waffenstillstand erfolgt war, wendete er sich an den Superintendenten und suchte ihn mit den besten Worten, zu beruhigen. Er sagte ihm, daß an diesem Abende die Weihnachtsgeschenke seyen ausgetheilt worden, und daß man, um den Kindern noch eine Freude zu machen, dies unschuldige Spiel angefangen habe. Er überhäufte ihn mit unzähligen Gründen und Gegengründen und führte Horazens Worte: Interdum insanire juvat, noch als einen Entschuldigungsgrund an. Damit verdarb er eben auf Ein Mal wieder alles, was er bisher gut gemacht hatte. Denn der Superintendent berief sich darauf, daß Horaz ein Heide gewesen sey, und daß seine Dikta hier durchaus unanwendbar seyen. Indessen wurde er doch wieder gelassener und setzte sich auf einen Stuhl. Der Herr Pastor kam nun endlich auch wieder zu sich und bewillkommte jetzt erst den Superintendenten auf die geziemende Weise. Frau Wahrends holte ein Schächtelgen

zeigen voll niederschlagenden Pulvers und schüttete ihren Manne eine ziemliche Porzion davon ein, so sehr er sich auch dagegen sträubte. Hierauf schickte Lindau nach Hause und ließ einige Flaschen alten Rheinweins hohlen, welche beym Superintendenten größere Würkung thaten, als eine Schachtel voll Hallischen Pulvers. Er vergaß bald den ganzen Auftritt und söhnte sich mit Waltern und der ganzen Welt wieder aus. Nachher ergab es sich noch, daß Lindau und der Superintendent auf einer Schule zusammen gewesen seyen und einer erinnerte den andern wieder an ihre ehemaligen Jugendstreiche, und dann wurde ein Gläschen um das andere auf die ehemalige, jetzige und zukünftige Freundschaft geleret. Der Superintendent wurde so lustig, daß er jetzt selbst im Stande gewesen wäre, blinde Kuh mit zu spielen. Er lachte in einem fort, es mochte von diesem oder von jenem gesprochen werden und seine Zunge wurde so unbehülflich, daß er gar keine articulirten Töne mehr hervorbringen konnte. Sein einziges Geschäft war nur noch einzuschenken; und dann kam immer mehr Wein auf den Tisch, als

als in sein Glas. Seine kleinen Augen funkelten wie ein Paar Johanniswürmchen und zuckten beständig gerade aus. Endlich fieng er an mit dem Kopfe zu nicken und bald verfiel er in einen todtenähnlichen Schlaf, in welchem er nicht merkte, wie man ihn auszog und zu Bette trug, ob gleich nicht sehr subtil mit ihm umgegangen wurde. Heinrich und Fritz wollten sich todt lachen, wie Lindau und Walter mit ihrer Bürde die Treppe hinauf wanderten. Herr Wahrends war der Einzige, der den ganzen Abend über mißvergnügt war; denn ihm war bange vor der morgenden Predigt, die der Superintendent mit anhören wollte.

Lindau lachte noch lange zu Hause über die ganze komische Geschichte und über ihren glücklichen Ausgang, und lange in der Folge, wenn er recht vergnügt war, sprach er davon und malte die ganze Scene so deutlich aus, daß man glauben sollte, man sähe sie vor Augen.

Auch die so sehr gefürchtete Predigt des Herrn Pastors fiel für ihn glücklicher aus, als

er dachte. Der Superintendent schlief bis an den hellen Morgen und fieng schon wieder an, die Augen zu schließen, ehe die Predigt noch angegangen war, und wurde seines Schnarchens wegens, das Gelächter und der Spott aller in der Nähe stehenden Bauern. Da er nun kein Wort von dem wußte, was der Pastor gesagt hatte, so blieb ihm auch nichts weiter übrig, als im Allgemeinen seinen Beyfall darüber zu bezeugen, ohne sich auf's Detail einzulassen, und Wahrends war wieder kein genug, damit zufrieden zu seyn, ohne der Predigt weiter zu erwähnen. Der Superintendent reiste nun wieder ab; und Alles kam in sein voriges Geleiß. Die Abendbesuche wurden wieder häufiger und ungezwungener; denn Niemand durfte mehr einen ähnlichen Ueberfall befürchten. Das Band der Freundschaft wurde täglich vester geknüpft, so daß kein Tag zugebracht wurde, wo man nicht zusammen war. Den einen Abend waren Lindaus bey Wahrends und den andern diese bey jenem. Lindau hatte eine wahre Liebe zum alten Pastor und bekam er ein Mal einen Anfall von Hypochondrischer Laune, so

konnte

konnte ihn Niemand besser aufheitern als dieser. Er war in seiner Jugend als Feldpredi-ger mit in Amerika gewesen, und darauf durfte man nur das Gespräch bringen, so war er unerschöpflich im Erzählen. Niemand horchte dann begieriger zu als Heinrich, der Spiel und Schlaf dabey vergaß. Frau Sophie wußte sich auch täglich besser in das Landleben zu schicken und brachte es bald so weit, daß sie auch keine lange Weile mehr hatte, wenn Frau Wahrenbs von ihren Kühen und Kälbern sprach. Dazu kam noch, daß sie in ganz Thalberg den größten Aufwand machen konnte, und als Frau Räthin den ersten Rang behaupp-tete. Sie mußte ja nicht Weib, und nicht in der Stadt gewesen seyn, um nicht diese kleine Eitelkeit zu besitzen. Heinrich und Jü-lie fesselten sich bald unzertrennlich an des Pfarrers Kinder und an Ellings Luisen. Un-ter Allen herrschte die größte Sympathie, die man sich denken konnte. Endlich kam es auch dahin, daß die Frau Amtmännin sich etwas gefälliger gegen Lindau betrug. Wahrschein-lich waren einige Geschenke, welche dieser Lui-sen machte, die Veranlassung dazu. Bisweis-

len besuchte sie selbst die freundschaftlichen Cirkel und Luise fehlte fast nie mehr. War sie je einmal abwesend, so fragte gewiß Jedermann nach ihr und Heinrich lief denn wohl hin und bat ihre Eltern so lange, bis sie mit gehen durfte, und Alles jauchzte ihr dann entgegen, wenn sie mit Heinrichen, Hand in Hand, daher kam. „Das muß ein Mal ein Paar werden," flüsterten dann die Mütter sich zu und Alles lachte. Nur Lindau schüttelte den Kopf darzu und runzelte die Stirne; denn er konnte es durchaus nicht leiden, daß man die unschuldige Anhänglichkeit der Kinder durch frühzeitige Ideen von Liebe umstimmte. So verfloß denn der, sonst so traurige, Winter unsern guten Landleuten in der glücklichsten Ruhe, die sich nur denken läßt, und der Frühling rückte lächelnd heran, um ihnen neue Freuden zu schenken. Was das für eine Wonne war, wie sich die ersten Schwalben wieder sehen ließen und die klappernden Störche ihr hohes Nest wieder bezogen.

Julie konnte kaum die Zeit erwarten, bis der liegen gebliebene Schnee ganz zusammengeschmolzen war. Und kaum war die Erde nur

ein

ein wenig erweicht und durchwärmt, so fiengen die Gartenarbeiten an. Jedes von Lindau's Kindern bekam ein Stückchen Land im Garten zum eigenen Anbau. Heinrich machte kleine Zäune von Weiden herum und schnitzte bunte Stäbchen, wo die Blumen daran gebunden werden sollten und Julie bestreute die kleinen Wege mit buntem Sande. Luisé bekam auch ein Plätzchen in Lindau's Garten, welches ihr Heinrich umgrub und mit einem schönen Zaune versah. Die Alten wollten bemerkt haben, daß er sich immer die meiste Mühe mit Luisens Gärtchen gebe und neckten ihn beständig damit. Er wußte auch immer die schönsten Sämereyen zu bekommen, die er heimlich für sie steckte, um ihr eine unerwartete Freude zu machen. Fritz sorgte eben so für Julien und einer suchte den andern immer an Wetteifer zu übertreffen.

Des Tags über arbeitete Heinrich bey Herrn Walter und die Mädchen unter der Aufsicht ihrer Mütter. Des Abends ritten Heinrich und Fritz die Pferde auf die Weide und Luise schielte dann immer hinter dem Fenster hervor,

wenn jener in vollem Gallop vor dem alten Schlosse vorbey sprengte, und verfolgte ihn mit ihren sorgsamen Blicken, bis er um die Ecke war. Fritz suchte sich dann auch zu zeigen, und hieb und spornte mit aller Gewalt auf sein schwerfälliges Pferd los, bis er Heinrichen eingeholt hatte. Nach dem Abendessen kam man wieder zusammen, und zwar gemeiniglich in Lindau's Garten. Luise sagte dann allemal zu Heinrichen, daß sie so viel Angst um ihn ausgestanden hätte, als er so vorbey sprengte und ließ sich von ihm versprechen, künftig langsamer zu reiten. Allein am andern Abende gieng es doch wieder eben so.

Die Mädchen begossen ihre Blumen und die Knaben holten ihnen das Wasser aus dem Teiche. Dann fuhren sie im Kahne darauf herum und Walter blies auf der Flöte, oder sie setzten sich ans Ufer und Luise mußte auf der Harfe spielen und dazu singen. Julie wurde dadurch oft so wehmüthig gemacht, daß ihr die hellen Zähren herabliefen, und Fritz wischte sie ihr mit seinem Tuche ab und fragte ganz traurig, warum sie weine? — Oefters wur-

wurden auch kleine Spaziergänge in den Birkenhain gemacht. Sie lagerten sich dann auf Rasenbänke herum und trieben unschuldige Spiele. Heinrich tändelte beständig um Luisen herum und neckte sie so lange, bis sie ihm nachlief, weil er wußte, daß er hernach mit einem Kusse bestraft wurde. Fritz hingegen saß bey Julien, welche die lockenden Nachtigallen belauschte. Sie war dann oft ganz in Gefühl versunken und blickte bald Minuten lang auf die Erde, bald auf Fritzen, als wenn auch auf ihm die Vögel gesungen hätten. Ungern hörten sie es dann, wenn Walter sie zusammenrief, um nach Hause zu gehen und langsam folgten sie ihm nach und drückten sich wohl zehnmal noch beym Abschiede die Hände und trafen neue Verabredungen auf den folgenden Abend. So ketteten sie sich immer mehr an einander und der Sommer gieng ihnen dahin, als sie kaum glaubten, daß sie ihn angefangen hätten zu genießen. Bald konnten sie nicht mehr des Abends im Garten bleiben, weil der kalte Reif sie vertrieb und nun wurden die Abende wieder, wie im vorhergegangenen Winter, zugebracht. Die Spinnräder

schnurrten wieder mit einander in die Wette und Lindau und der Pastor suchten wieder die Nähe des Ofens. Heinrich hatte unterdessen die Flöte blasen gelernt und konnte jetzt mit Herrn Walter zugleich die Gesellschaft mit Musik ergötzen. Alle Woche wurde ein Mal des Abends ein förmliches kleines Conzert gegeben, wo Lindau das Clavier, Luise die Harfe spielte und jene beyden die Flöte bliesen. So verging auch dieser Winter und der Frühling rückte wieder mit allen seinen Freuden heran. Ganz eigene Empfindungen hatte jetzt Heinrich, als er die ganze Natur wieder aufleben sah. Ihm wurde es so enge ums Herz, er fühlte so ein gewisses Sehnen, und doch wußte er nicht nach was. Luise wurde ihm täglich theurer und er fieng wirklich an, sie zu lieben, ohne nur das vielbedeutende Wort: Liebe mit allen seinen Freuden und Quellen zu kennen. Täglich fragte er Luisen forschender: Bist du mir gut? und küßte sie täglich feuriger und heisser; wenn sie Ja sagte. Wenn er nicht bey ihr war, so war er immer nicht so aufgeräumt und es war ihm, als fehlte ihm etwas.

Schon

Schon fieng er an, den Namen Luise in alle Fensterscheiben zu kritzeln und in alle Bäume zu schneiden und wenn er die Feder probirte, so schrieb er den Namen Luise mit großen und kleinen, deutschen und lateinischen Buchstaben. Und doch wußte er nicht was sich in seinen Herzen einschlich, bis es endlich durch einen unangenehmen Zufall erst darauf aufmerksam gemacht wurde. Sie waren einen Abends Alle bey Herrn Wahrends versammelt, nur Luise fehlte noch. Heinrich, dem am meisten an ihrer Gegenwart gelegen war, lief also in das Schloß, um sie zu holen. In einem Sprunge war er oben auf der Treppe und vor ihrem Zimmer. Er lauschte ein wenig an die Thüre, und als er etwas in der Stube rauschen hörte, so zweifelte er keinen Augenblick mehr, daß es Luise sey, sprang zur Thüre hinein und umarmte — die Frau Amtmännin. Das war nun freylich ein schlimmer Fall für ihn. Wie eine Furie fiel sie über ihn hinein und schüttete ihr ganzes Füllhorn von Schimpfwörtern aus. Er wußte gar nicht, wie ihm geschah; denn daß es etwas Unrechtes sey, Luisen zu umarmen, fiel ihm gar im Geringsten

nicht ein. Voller Schrecken lief er die Treppe hinunter und die Amtmännin hinter ihm her, bis in des Pastors Stube, wo sie den ganzen Vorfall mit den unglimpflichsten Worten erzählte und Heinrichen, je wieder ihre Schwelle zu betreten, verbot. Luise war unterdessen schon gekommen und saß ganz zufrieden bey ihrem Spinnrade. Diese mußte nun sogleich wieder mit ihrer Mutter nach Hause, welche sie, wie ein Schlachtopfer, vor sich hertrieb. Den ganzen Abend über war alles still. Lindau lächelte bisweilen ein bischen spöttisch, wenn er seinen Sohn ansah. Frau Sophie war ganz ärgerlich und sprach nichts, als nur dann und wann abgebrochene Worte, welche den Unwillen über ihr ungehorsames Spinnrad andeuteten. Heinrich gieng herum wie eine Leiche, nicht aus Furcht vor dem Verweise, den er bekommen würde, sondern aus Aerger darüber, daß ihm Luisens Gesellschaft war verboten worden, ohne daß er sich nur etwas Unrechtes bewußt war. Herr Wahrends und seine Frau waren so billig vom ganzen Auftritte kein Wort zu erwähnen. Lindau brach früher als jemals auf und Niemand

mand hat ihn, länger zu bleiben. Als er zu Hause war, wurde erst Heinrich noch ein Mal in die Cur genommen. Seine Mutter ließ ihn den ganzen Zorn über die Beschimpfung, die sie durch ihn mit erlitten hatte, deutlich genug fühlen und verbot ihm solche Liebeshändel ein für alle Mal.

Als sie ausgeredet hatte, fieng Lindau an, verfuhr aber weit zweckmäßiger. Er zeigte ihm blos, daß es unschicklich für einen Menschen sey, der nun nicht mehr Knabe seyn wollte, ein Mädchen zu küssen und bat ihn, zukünftig es nicht mehr zu thun.

Jetzt hatte Heinrich eine schlimme Nacht. Beständig schwebte ihm die Frau Amtmännin vor den Augen, wie er sie so herzlich umarmte und wie sie ihn dann dafür ängstigte. Noch mehr als Alles aber quälte ihn der Gedanke, daß er nun Luisen nicht mehr sprechen dürfe. Noch hatte er das Wort Liebe nicht gehört, sondern seine Zuneigung zu Luisen blos für Freundschaft gehalten. Aber jetzt schien ihm alles ganz anders. Sein Herz schlug höher, wenn

wenn er an Luisen dachte und nie war ihm die Rückerinnerung an die Freuden, die er bey ihr hatte, so süß als jetzt. Sein einziger Gedanke war jetzt der, wie er es anzufangen hätte, daß er sie sprechen könnte, und je mehr er die Unmöglichkeit dazu einsah, desto größer wurde sein Verlangen. So brachte er einige Tage zu und mit jedem Augenblicke wuchs seine Leidenschaft. Fritz war der einzige Vertraute, den er alles wissen ließ, was in seinem Herzen vorgieng und dieser mußte ihm behülflich zur Ausführung seiner Plane seyn. Lange war er unentschlossen, was er thun sollte, bis endlich doch ein Plan ausführbar schien. Hinter dem Schlosse war ein kleines Plätzchen Land, wo eine Bank stand, wo man aber nicht anders hinkommen konnte, als durch das Schloß, oder über den Graben. Hier sollte Luise des Abends hinkommen und Heinrich wollte über das Wasser schiffen. Vorerst mußte aber Luise gefragt werden, ob sie damit zufrieden sey. Fritz übernahm das Geschäft und wußte sich bald ein Gewerbe zu machen, wo er mit ihr sprechen konnte. Sie willigte ein und voller Freuden sprang er zurück

und

und hinterbrachte seinem Heinrich die Nachricht. Jetzt wurde sogleich an einem Fahrzeuge gearbeitet. Das kostete nun die meiste Mühe. Endlich wurde doch auch da Hülfe geschaft. Heinrich kam auf den Gedanken, seine Gartenthüre dazu zu benutzen, und nun stand ihm nichts mehr im Wege. Fritz bestellte Luisen zu einer bestimmten Zeit und er wartete mit Heinrichen in der Nähe des Schlosses. Kaum ließ sie sich blicken, so wurde die Gartenthüre ausgehoben, auf den Schloßgraben gelegt und Heinrich trat seine Reise darauf an. Noch nie fühlte er sich glücklicher als jetzt, da er seiner Luise in die offenen Arme stürzte. Die Himmel hätten über ihm zusammenfallen und die Erde unter ihm bersten können, und doch wäre er nicht gewichen.

Lange lagen sie in der süssesten Umarmung, ohne mehr als Ausrufungen ihres Entzückens hervorbringen zu können. Dann erzählten sie sich ihre ausgestandenen Leiden und küßten und scherzten, bis zwey Stunden verflossen waren, die ihnen Sekunden schienen. Nur Fritz fühlte gar deutlich, daß die Zeit vergieng und

hätte es noch länger gedauert, so wäre er von seinem Posten weggelaufen. Diese nächtlichen Besuche wurden nun wöchentlich einige Male gemacht, ohne daß nur eine Seele etwas davon ahndete. Freilich wurde ganz gewaltig nachgefragt, warum die Gartenthüre oft so ganz durchnäßt war; aber Niemand kam auf den wahren Gedanken und Heinrich hätte sich mögen vor Lachen die Zunge abbeissen, wenn er einem Jeden seine Meinung darüber sagen hörte und half treulich mit rathen. Jetzt fieng auch Fritz an, etwas mehr zu fühlen, wenn er bey Julien saß und ihr voller Busen ihm entgegen schwoll. Dazu kamen noch die süßen Gemälde, die ihm Heinrich vom Glück der Liebe machte. Nur Julie betrug sich zurückhaltender, weil sie schon mehrere vertraute Lehren und Warnungen von ihrer Mutter bekommen hatte. Sie merkte zwar deutlich, daß Fritz sie besonders vorzöge, und war ihm auch wieder recht gut; aber doch war ein Händedruck die höchste Gunstbezeugung, die sie ihm schenkte. Dieser war eben so feurig, so gefühlvoll, und dabey blickte sie so schwermüthig in seine blaue Augen, daß Jeder, der

nur

nur einige Erfahrung hatte, in ihrem Herzen lesen konnte.

Fritz hatte nun sein funfzehntes Jahr erreicht und sein Vater hielt es für hohe Zeit, seine künftige Laufbahn zu bestimmen. Anfangs hatte er den Plan, ihn die Kaufmannschaft lernen zu lassen; aber dazu hatte Fritz durchaus keine Lust, denn sein Geist war viel zu unruhig, als daß er sich hätte damit begnügen können, seine Lebenszeit zwischen Rechenbüchern und Gewichten zuzubringen. Er bestand darauf, die Jagd zu erlernen und sein Vater gab nach. Seine Mutter hätte es freilich noch lieber gesehen, wenn er Theologie studirt hätte, um ein Mal die Freude zu haben, ihn auf der Kanzel Gottes Wort verkündigen zu hören; aber das war gar nichts für ihn. Er kam also nach Hohenstein, eine Stunde weit von Thalberg, zu einem alten ehrlichen Jäger in die Lehre. Er war ganz ausser sich vor Freude, wie er seinen höchsten Wunsch erfüllt sah; denn jetzt konnte er doch Julien, so oft er wollte, wieder sehen.

Hohens

Hohenstein war ehedem ein Raubnest, welches mitten im Walde auf einem kolossalischen Felsen erbaut war und allen Angriffen Trotz bot. Nur der Zahn der Zeit war im Stande, seine dicken Mauern mürbe zu machen und noch widerstanden seine hohen Wartthürme, die schon seit Menschengedenken den Einsturz drohten, den Winden und Stürmen. Ein Birkenbusch, dessen Wurzeln sich mühsam durch die schmalen Ritzen der Steine hindurch zwängten, breitete seine grünenden Zweige über ein altes gothisches Fenster aus und vergönnte nur wenigen Sonnenstrahlen den Eingang in die modernden Hallen, deren felsigte Wände mit Moos und Efeu bedeckt waren. Um dieß Felsennest herum lagen, sicher vor den Einsturz drauender Mauern, kleine Häuser zerstreut, welche meistens aus abgefallenen Steinen erbaut waren, auf denen man noch hie und da alte unleserliche Inschriften und mit Moos überzogene Wappen gewahr wurde. Fritz wurde ganz begeistert, als er seinen romantischen Wohnort bezog. Noch nie gehabte Gefühle entstanden in ihm. Sein Herz schwoll ihm von einem gewissen unnennbaren Sehnen und klopfte

klopfte hörbar in seinem Busen, wie er durch die alten Gänge der Burg irrte. Er stieg von einem Stein auf den andern, blieb oft staunend stehen und überdachte, was ehemals diese morschen Ueberbleibsel waren und was sie jetzt sind. Er wurde so wehmüthig, und doch so innig entzückt, daß er gar nicht wegkommen konnte. Dann kletterte er auf einen Thurm und erblickte sein Dörfchen durch die Zwischenräume der dichten Gebüsche. Sogleich fiel ihm Julie ein und vergessen waren Ruinen und alles, was ihn umgab. In den ersten acht Tagen gieng er nicht nach Thalberg, weil er fürchtete, man möchte ihm mit dem Heimweh dexiren. Länger hätte er aber nicht aushalten können und wenn das Leben darauf gestanden hätte. Er machte sich also eines Abends auf und wanderte, mit seiner Flinte auf der Schulter und seinem neuen Hunde zur Seite, den Berg hinunter. Schon war er dem kleinen Birkengebüsche nahe und schon sah er die Häuser seines Dörfchens zwischen den Bäumen durchschimmern, als er Jemanden auf der Rasenbank sitzen sah. Ganz sachte schlich er sich darauf zu und mit

jedem Schritte wurde es ihm enger um's Herz, bis er ganz nahe kam und Julien erkannte. Sie saß auf der Rasenbank, den Kopf in die eine Hand gestützt, den Blick starr auf den Boden geheftet und grub mit ihrem Stöckchen allerlei Figuren in den Sand. Fritz stand schon ganz dicht hinter ihr und sie hatte ihn noch nicht bemerkt. Endlich holte sie einen tiefen Seufzer und sah sich schnell um und Fritz sprang mit einem lauten Geschrey hervor und fiel ihr um den Hals. Einige Minuten brachten sie in dieser stillen Umarmung zu, ehe sie wieder Worte finden konnten. Fritz erzählte ihr dann, wie er beständig an sie gedacht habe und wie ihm die acht Tage so lang geworden wären, da er sie nicht gesehen habe, und sie sagte ihm dann, daß sie alle Abende hier gesessen und auf ihn gewartet habe, und hernach immer traurig wieder nach Hause gegangen wäre, und daß sie geglaubt habe, es sey ihm ein Unglück begegnet, oder er sey ihr nicht gut, weil er gar nicht gekommen wäre. Hierauf giengen sie vollends nach Hause. Mit einem Freudengeschrey stürzte er in Lindau's Garten, wo alle versammelt

waren, und Alles lief ihm entgegen und jauchzte und schrie. Er erzählte dann, daß es ihm recht wohl in Hohenstein gefiele und seine Mutter verwies es ihm, daß er so lange nicht gekommen sey und sagte, wieviel Angst sie um ihn ausgestanden habe, ohne es sich nur vor ihrem Manne merken lassen zu dürfen. Heinrich spielte beständig mit Fritzens Flinte. Julie streichelte seinen Hund und steckte ihm ein Stück Kuchen um das andere in den Mund und ließ sich jedes Mal erst versichern, daß er nicht beiße, und schielte dabey immer mit Wohlgefallen nach ihrem Fritz, welcher ihr in der grünen Jacke und dem Hute mit dem großen Federbusche noch ein Mal so wohl gefiel. Ferdinand hatte beständig beyde Hände in Fritzens Jagdtasche, und krappelte darin herum und fragte unaufhörlich, was er schon für Thiere geschossen hätte. Am andern Morgen gieng er wieder weg, bevor er Julien recht oft vorher hatte versprechen müssen, bald wieder zu kommen. Sehr oft kam er von nun an auch zu ihr in das Wäldchen, ohne nach Thalberg zu gehen und beyde genossen ganz das Glück der unschuldigsten Liebe.

Heinrich gieng auch häufig nach Hohenstein und lief mit Fritzen auf der Jagd herum und rühmte sich gewiß vierzehn Tage damit, wenn er ein Mal einen Vogel oder ein Eichhörnchen geschossen hatte.

Eines Abends saß er allein mit Fritzen zwischen den Ruinen des alten Schlosses in Hohenstein und beyde theilten sich ihre Empfindungen über die schöne Natur mit.

Auf dem goldnen Sonnenwagen
In ein Feuermeer getragen
Stieg Hyperion herab.
Seine Abschiedsblicke stralten
Feierlich und purpurn malten
Sie der Abendwolken Saum.
Dunkler wurden schon die Räume,
Kürzlich noch vom Licht erfüllt,
Nur die Wipfel hoher Bäume
Waren noch mit Gold umhüllt.

Aus dem grauen Nebelschleier
Blickte noch das Steingemäuer
Alter Vesten, matt erhellt.

Schon

Schon erstarb das Lied der Haine;
Nur noch einsam sang die Kleine
Nachtigall ihr Abendlied.
Als die Abendglocken schallten
Eilt' der Landmann heim zur Ruh'
Und die bunten Heerden wallten
Freudig ihrer Heimath zu.

Stille Ruhe deckt' die Fluren;
Nur ein Heimchen gab die Spuren
Seines Lebens zirpend an.
Leises Blattgelispel rauschte
Durch den Hain und Alles lauschte
Und der Waldgeist schlich umher.
Aus der weiten Ferne hallte
Brausend noch der Wasserfall
Und von allen Bergen schallte
Feierlich sein Wiederhall.

Von dem alten Thurme flogen
Fledermäuse aus und zogen
Schwirrend ihrer Beute nach.
Eine abgelebte Eule
Flog mit klagendem Geheule
Aus dem modernden Gestein.

Geister steigen aus den Grüften
Auf ihr ängstliches Geschrey
Elfen tanzten in den Lüften
Nach der Unken Melodei.

Da saßen die beyden guten Jünglinge, ganz hingerissen von dem Zauber der Natur, und flogen auf den Schwingen ihrer jugendlichen Phantasien herum, ohne zu ahnden, was hinter ihnen vorgieng, bis der alte Jäger keichend herbey gelaufen kam und sie mit dem fürchterlichen Worte: Feuer, aufdonnerte.

Schnell, wie von dem Wolkensitze
Vater Jupiter die Blitze
Schleudert auf das Erdenrund,
Schnell wie aufgescheuchte Raben
Flogen nun die guten Knaben
Auf und blickten starr herum.
Glühend stand der ganze Himmel,
Schrecklich hallte das Getümmel
Von den nahen Dörfern her.
Ihrer Thürme Kuppeln standen
Hell erleuchtet, als Trabanten
Jener schreckensvollen Glut.

Aengst-

Aengstlich hallten Glockentöne,
Aengstlicher das Klaggetöne
Aus dem tiefen Thale her.

Ohne sich lange zu besinnen taumelten Heinrich und Fritz beym Scheine der hochauflodernden Flammen den Berg hinunter. Athemlos traten sie aus dem Walde und sahen jetzt erst, daß das Schloß in Thalberg brannte. Noch ein Mal ermannten sie sich und eilten darauf zu. Wild wüteten die Flammen in dem großen Gebäude und schlugen oben zum Dache und fast zu allen Fenstern heraus. Ein wahrer Feuerregen goß sich über das Dorf aus, und man mußte, um dieses zu retten, das Schloß fortbrennen lassen. Die alten Feuersprützen rasselten bald hierhin bald dorthin, und alles lief und schrie durcheinander. Der Amtmann rannte immer auf und ab, kratzte sich auf dem Kopfe und lamentierte um seine Kasarienhecke und die Amtmännin jammerte um Luisen. Bis jetzt war Heinrich, wie vom Blitze gerührt, da gestanden und sah und hörte von alle dem nichts, was um ihn vorgieng. Kaum hörte er aber das Wort Luise

nennen, so würde er aus seinem Traume aufgeschreckt und rief: Wo? Wo ist sie? — Die Amtmännin hatte kaum noch so viel Besinnungskraft, daß sie auf das Schloß zeigen konnte und in dem nämlichen Augenblicke stürzte sich Heinrich, wie verzweifelt, in die räuberischen Flammen.

Er dachte nichts als Luisen und sah nicht, wie unter ihm die Treppe schon brannte und von allen Seiten die Gluth entgegen loderte und den Untergang drohte. Schon fiengen seine Kleider Feuer, schon stürzten glühende Balken von allen Seiten herab; und doch eilte er weiter, rannte den langen Gang hinunter und fand Luisens Zimmer — offen und leer. Fast bewußtlos lief er wieder zurück. Aber schon war die Treppe eingestürzt und ihm war dadurch der Rückweg unmöglich gemacht. Nur ein Mittel war zu seiner Rettung noch übrig und dies war ein Sprung aus dem Fenster. Leblos zog man ihn aus dem Schloßgraben zwischen dem Schutte hervor und neues Klagegeschrey erhob sich bey den Umstehenden. Die Flammen tobten noch immer fort. Vergebens

gebens war alle Mühe zu löschen und bald stürzte das ganze Schloß mit einem fürchterlichen Gepraſſel zuſammen. Troſtlos ſtanden die armen unglücklichen Leute da und rangen die Hände. Elling und ſeine Frau verzweifelten um Luiſen und ſahen gleichgültig auf die brennenden Ueberreſte ihrer Wohnung. Mitleidig blickten einige Bauern auf ihren Amtmann und ſtimmten wohl gar in ſeine Klagen mit ein, während andere mit der Mine des teufliſchen Triumpfes herum ſchlichen und ſagten: Das hat er an uns verdient!

Heinrich wurde nach Hauſe getragen und auf ein Bett gelegt. Alles ſtand um ihn herum und war beſchäftiget, ihn wieder zu ſich zu bringen. Seine Mutter lief im ganzen Hauſe herum und ſuchte nach dieſem und jenem und konnte ſich durchaus nicht beſinnen, wo ſie die Hoffmänniſchen Tropfen hingebracht hatte. Julie verband ihrem Bruder die Brandwunden und fragte alle Augenblicke: „Heinrich, wach'ſt du noch nicht?“ und wurde mit jeder Minute ängſtlicher und am Ende lief ſie ganz weg von ihm und erfüllte das ganze Haus mit

Klagen. Lindau war der Einzige, der bey ihm blieb und gute Anstalten traf, ihn wieder ins Leben zurück zu rufen. Endlich that er einen langen Athemzug, schlug die Augen auf, blickte starr umher und fragte mit schwacher Stimme nach Luisen.

Hierauf verfiel er wieder in einen Schlaf, aus dem er öfters plötzlich auffuhr und Luise rief. Dieser Zustand dauerte bis an den folgenden Morgen. Dann fieng er an zu phantasiren, umarmte bald den ersten besten, der bey ihm stand und nannte Luisen, bald fuhr er in die Höhe und rief: „laßt mich gehen, ich muß sie retten", und wollte durchaus nicht im Bette bleiben. Ein Arzt, der herbey gerufen wurde, erklärte seine Krankheit für ein hitziges Fieber, welches er sich durch die plötzliche Abkühlung im Wasser nach der ungeheuern Erhitzung zugezogen hätte, und zweifelte an seinem Aufkommen. Neun Tage schwebte er zwischen Leben und Tod, bis doch endlich seine Natur sich wieder ermannte und sein Körper neue Kräfte gewann. Bald war er denn wieder im Stande aufzustehen und aus zu gehen.

Sein

Sein Geist hingegen wurde nie wieder heiter. Beständig schwebte ihm Luise vor den Augen und die schrecklichsten Bilder der Phantasie verfolgten ihn unaufhörlich. Der Amtmann ließ unterdessen den Schutt abtragen und die verborgensten Winkel durchsuchen. Allein es zeigte sich nicht die geringste Spur von Luisen. Man leitete den ganzen Schloßgraben ab; aber auch da war nichts zu finden. Heinrich ließ es sich durchaus nicht ausreden, daß man Luisens Leichnam gefunden habe und nur vor ihm zu verheimlichen suche.

Thalberg wurde jetzt ein wahrer Trauerort. Elling, der jetzt bey Lindau im Hause wohnte, klagte den ganzen Tag fort über seine Luise. Dessen Frau hatte der Pastor zu sich genommen. Diese war oft wie verzweifelt, riß sich die Haare aus dem Kopfe und beklagte nichts mehr, als daß sie Luisen oft so gemißhandelt hätte. Heinrich schlich umher wie eine Leiche und sprach oft in drey Tagen kein Wort. Gieng er allein, so suchte er die einsamsten Plätze auf, wo er seinen Gedanken ganz ungestört nachhängen konnte. War er in Gesells

sellschaft, so sprach er nichts, oder beantwortete nur in abgebrochenen Worten die Fragen, die man an ihn that und suchte sich immer wegzuschleichen. Nichts war im Stande, ihn aufzuheitern. Selbst die Musik, die ihn ehedem bezaubern konnte, machte ihn jetzt noch traurigen, denn er vermißte Luisens Harfe. Seine Eltern gaben sich alle nur ersinnliche Mühe, ihn aufzuheitern; aber umsonst. Walter ließ ihn fast nie mehr aus den Augen und suchte durch allerley interessante Erzählungen seine Gedanken von dem traurigen Punkte abzuleiten. Aber er gab entweder gar nicht Achtung darauf, oder hörte ganz mechanisch zu, ohne im geringsten heiterer zu werden.

Fritz verlor selbst seine ganze natürliche Munterkeit, wenn er nach Thalberg kam und die traurigen Gesichter sah, ob ihn gleich Julie immer mit offenen Armen empfieng. Einst war er einen ganzen halben Tag im Walde herumgelaufen und hatte sich ganz verirrt. Die Sonne, die ihm sonst zum Wegweiser diente, war untergegangen, ehe er seine Verirrung

irrung merkte. Dicke Wolken zogen am Horizont herauf und verdunkelten noch das Bischen Licht, das die Sterne hätten geben können. Er irrte lange so im Walde herum, und weil er durchaus keinen Ausweg finden konnte, so entschloß er sich, unter freiem Himmel zu schlafen. Er machte sich also ein Lager von welken Baumblättern und Reisig, legte seinen Hund neben sich und schlief ein. Schon dämmerte die Morgenröthe, als er wieder aufwachte. Jetzt sah er erst, wie weit er sich verlaufen hatte und trat seinen Rückweg wieder an. Auf ein Mal hörte er im Gebüsche seinen Hund bellen, und gleich darauf kam er herausgesprungen und hielt ein blutiges Tuch mit den Zähnen, welches er seinem Herrn zu Füssen legte. Dieser erkannte es sogleich für Luisens Halstuch, und als er es auseinander schlug, fand er ihr Taschenkalenderchen darin. Sogleich eilte er in das Gebüsch, aus dem sein Hund gekommen war, weil er vielleicht noch etwas daselbst zu finden glaubte; allein umsonst! Tausend Gedanken über diesen sonderbaren Vorfall durchkreuzten seine Seele und doch konnte er auf nichts kommen,

men, das ihm nur einigen Aufschluß gegeben hätte. Auf dem ganzen Wege nach Hause überlegte er, ob er den Seinigen etwas von seinem Abentheuer sagen sollte, oder nicht. Am Ende nahm er sich vor, ganz davon zu schweigen, um die alten Wunden des Schmerzes nicht wieder von neuem dadurch aufzureissen, und einige Tage sagte er auch keine Sylbe davon. Ein Zufall bewog ihn ein Mal in den Kalender zu sehen und weil er gerade keinen in der Nähe hatte, so nahm er den von Luisen. Aber wie staunte er, als er ihn aufmachte und die Worte mit Bleystift hinein geschrieben fand: Luise Elling lebt. Keinen Augenblick besann er sich weiter, sondern rennte, wie ein Besessener, nach Thalberg. Athemlos stürzte er mit dem Geschrey: Luise lebt! in Lindau's Zimmer. Alles lief gleich zusammen und stellte sich staunend um ihn herum, und Jeder fragte und wollte gleich alles wissen; und doch konnte Fritz kein Wort hervorbringen, bis er wieder zu Athem gekommen war. Heinrich bat ihn um Gottes Willen, nur geschwind zu sagen, was er wüßte. Endlich brachte er denn sein ganzes Abentheuer

vor; nur die Beweise fehlten ihm, denn das Halstuch und das Kalenderchen hatte er in der Uebereilung in Hohenstein liegen lassen. Heinrich war viel zu begierig darauf, als daß er hätte länger warten können und lief sogleich, ohne Hut, fort nach Hohenstein und war eher wieder mit seinem Schatze zurück, als man ihn in Hohenstein glaubte. Es war wirklich Luisens Halstuch und Kalender und die hineingeschriebenen Worte schienen ganz von ihrer Hand zu seyn. Da standen alle herum, als ob eine heilige Reliquie zu sehen wäre. Für unsern Heinrich war dieser Fund freilich mehr werth, als alle Zähne der zwölf heiligen Apostel und als alle Windeln des Marienkindleins und alle Sprossen aus der Leiter, die Jakob im Traume gesehen hat, von welchem man hie und da noch Exemplare vorzeigt. Feuriger kann kein Sünder, der beym heiligen Vater Ablaß begehrt, dessen Pantoffel küssen, als Heinrich Luisens Halstuch küßte. Nun fieng man auch an, den Schlüssel zu dem großen Räthsel zu suchen, den doch Niemand, als Luise selbst in den Händen haben konnte. Niemand war geschickter im Nachgrübeln und Rathen als

Frau

Frau Sophie; und doch waren alle ihre großen Wahrscheinlichkeiten so unwahrscheinlich und so romanhaft, daß am Ende gar Niemand mehr darauf hörte. Bisweilen war alles still und Jeder hatte den Finger an die Nase gelegt und guckte ganz starr auf Eine Stelle, und man hätte glauben sollen, es würde dem Stein der Weisen, oder die Quadratur des Cirkels gesucht. Dann sahe einer oder der andere in die Höhe und rief: Jetzt werde ich das Rechte haben! und wenn dann das Produkt des langen Nachdenkens zum Vorscheine kam, so war es doch nur ein Hirngespinst, dem nichts als Realität fehlte. Lindau rieth gar nichts; denn er sagte: „Rathen hat schon manchen zum Narren, aber noch Niemanden klug gemacht.“ In wie fern er hierin Recht oder Unrecht hatte, getraue ich mich nicht zu entscheiden. Das überlasse ich den Herren Philosophen, die das besser verstehen müssen. Wenigstens können sie entscheiden, ob es möglich war, a priori oder a posteriori zu einer apodiktischen Gewißheit zu gelangen. Lindau war vielleicht kein Philosoph und hat sich deswegen nicht weiter um die Entzifferung dieses

dieses Räthsels bemüht. Doch ich kehre zu dem zurück, was ich meinen Lesern mit Gewißheit sagen kann. Heinrich saß in der Ecke und betrachtete Luisens Halstuch. Hätte er alles aufklären können, so blieb ihm das Blut, das darin war, doch noch ein Räthsel und er begnügte sich damit, einige Thränen darauf fallen zu lassen. Am Ende setzte er Mißtrauen in die Wahrheit der ganzen Geschichte und glaubte, sie sey nur eine Erdichtung von Fritzen, der vielleicht geglaubt habe, ihn und den Amtmann dadurch wieder ein wenig frohher zu machen. Wie, dachte er, sollte auch dieß alles in den Wald gekommen seyn? — Hätte es Luise selbst hinlegen können, was sollte sie bewogen haben, nicht wieder nach Hause zu kommen? — Wie sollte das Blut hineingekommen seyn? — — Auf ein Mal fiel ihm noch Ein Weg ein, auf den er vielleicht zur Gewißheit gelangen könnte, und dieser war Luisens Eltern, an die bis jetzt gar noch Niemand gedacht hatte. Der Amtmann war ausgegangen. mußte also erst aufgesucht werden. Fritz lief gleich nach ihm aus, und brachte bald die Nachricht zurück, daß er

bey seiner Frau im Pfarrhause sey. Nun zog groß und klein in Procession dahin. Heinrich lief mit seinen Reliquieen voraus und erzählte dort alles, aber so verworren, daß kein Mensch klug daraus werden konnte. Bald kamen auch die andern nach, und nun erzählte Jeder, und Jeder wollte allein sprechen und gebot den andern Stillschweigen und Niemand schwieg. Endlich konnten doch Luisens Eltern sich das Wahre aus dem vielem Erzählten herausſuchen. Das Halstuch und das Kalenderchen erkannten sie gleich, als Luisens Eigenthum und die Frau Amtmännin versicherte, daß ihre Tochter das Tuch am Tage vor dem unglücklichen Brande, ganz rein gewaschen, umgebunden habe. Jetzt gieng das Rathen wieder von Neuem an und Alles, was vorher längst war verworfen worden, wurde noch ein Mal aufgetischt. Bald sollte Luise durch den Schrecken unklug geworden seyn und in der Narrheit das Tuch in den Busch gesteckt haben. Bald sollte sie vor Angst in den Wald gelaufen und von Räubern ermordet worden seyn, und nur noch so viel Vermögen gehabt haben, diese Nachricht von sich zu geben.

Bald

Bald sollte sie das gar nicht geschrieben haben, und Alles nur angelegte Sache von irgend Jemand seyn. Bald sollte sie mit einem Liebhaber durchgegangen und das Feuer erst nachher durch Zufall entstanden seyn. Dies war bey Frau Amtmännin am wahrscheinlichsten. Denn jetzt fiel ihr ein, daß Luise immer verliebte Lieder gesungen habe und sie trug schon darauf an, daß man ihr Steckbriefe nachschicken sollte. Daß Heinrich das letztere nicht glaubte, versteht sich von selbst. Nun wurde er durch die Erzählung von Luisens Aeußerungen ihrer Liebe noch traurigter gemacht. Er erbat sich das Halstuch von der Frau Amtmännin, als ein Andenken, und erhielt es. Sein Vater und Walter sahen es freylich ungerne; denn sie glaubten, daß seine Schwärmerey dadurch nur neue Nahrung bekommen würde; und sie hatten Recht. Beständig trug er das Tuch bey sich, und täglich opferte er ihm Thränen. Oft stand er wieder aus dem Bette auf und schlich sich auf die Brandstätte. Da saß er oft Stunden lang auf einem Steine und starrte bald auf den Schutthaufen, als wenn Luise daraus hervorkom-

men würde, bald in den gestirnten Himmel, wo ihm jede Sternengruppe den Namen Luise zu bilden schien. Ihm ward dann so wohl und so weh, und ein Thränenstrom, den er in das blutige Tuch goß, machte seinem beklommenen Herzen Luft. Mit jedem Tage wurde er elender. Seine vormals rothen Wangen waren jetzt ein wahres Bild des Grams und sein Auge, aus dem sonst jugendliches Feuer hervorleuchtete, blickte jetzt mattschimmernd durch die hellen Thränenperlen hindurch. Seine Eltern grämten sich eben so sehr über ihn, als er über Luisen und vermehrten seinen Kummer dadurch noch mehr. Walter suchte auf alle mögliche Weise ihn heiterer zu machen und bat ihn oft dringend, nur seiner Eltern wegen seinen Kummer zu mäßigen. Einige Tage lang that er sich allen Zwang an, heiter zu scheinen. Aber sein Lächeln war erzwungen, und die Schwermuth blickte aus jedem seiner Züge hervor. Frau Sophie stellte Julien täglich ihren Bruder zum Exempel auf, wie die Liebe einen Menschen verderben könnte und diese nahm sich wirklich jetzt mehr gegen Fritz in Acht als jemals.

mals. Kaum hatte sie mehr das Herz, ihm einen Kuß zu erlauben, und that sie es, so wurde sie nachher immer blutroth bis über die Ohren und schlug die Augen nieder, als ob sie etwas Böses begangen hätte. Fritz fühlte bald, daß er kälter behandelt wurde und gab sich doppelte Mühe um ihre Gunst. Wenn er sie oft so dringend bat, ihm zu sagen, was sie auf ihn hätte, so vergaß sie auf einen Augenblick alle geheimen Ermahnungen ihrer Mutter und versicherte ihn ihrer ganzen Liebe. Dann besann sie sich aber gleich wieder, wand sich aus seinen Armen und ließ ihn staunend stehen.

So stand es in Thalberg, als Heinrichs Geburtstag heran kam.

Lindau wollte ihn recht feyerlich begehen um seinen Sohn aufzuheitern. Er veranstaltete daher eine Lustparthie nach Finkenthal, welches einige Stunden von Thalberg lag. Daselbst hatte Wallhof, ein reicher Kaufmann aus B. ein Landgut, wo er sich den Sommer über mit seinen Kindern aufzuhalten

pflegte. Lindau war schon oft von ihm eingeladen worden und versprach sich daselbst die angenehmste Unterhaltung.

Als nun Heinrichs Geburtstag erschien, gieng der Zug fort. Lindau, seine Frau, Walter und Julie fuhren und Heinrich und Fritz, der auch dazu von Hohenstein geholt wurde, ritten. Heinrich wurde wirklich bald aufgeräumter und ritt mit Fritzen, der sich vor Julien wollte sehen lassen, über Stock und Stein in die Wette. Lindau wurde selbst wieder so heiter, als er seit langer Zeit nicht gewesen war und erzählte eine Posse um die andere. So langten sie denn in Finkenthal an. Wallhof empfieng sie auf das höflichste und suchte alles auf, um ihnen recht viel Vergnügen zu machen. Er selbst war zwar nicht der Mann, der im Stande gewesen wäre, eine Gesellschaft zu unterhalten; denn er war viel zu sehr Kaufmann, als daß er hätte seine Rechnungen aus dem Kopfe bringen können. Wenn man mitten im Gespräch mit ihm begriffen war, so wurde er oft auf ein Mal still und antwortete auf nichts mehr und machte unterdessen

dessen einen Speculationsplan nach Ostindien oder Amerika.

Selbst der Aufenthalt auf dem Lande war für ihn keine Erholung; denn er trieb auch da seine Geschäfte noch immer fort. Desto mehr vergnügten sich nun seine Gäste an dem schönen Garten und dem freundlichen Schlößchen, das er besaß. Sie suchten sich gleich eine Stelle im Garten aus, wo sie das Mittagsmahl halten wollten.

Es war ein ziemlich großer runder Platz, der rings herum mit Kastanienbäume besetzt war. Auf der einen Seite stand ein niedliches chinesisches Gartenhäuschen, dessen bewegliche Glöcken vom Winde geläutet wurden. Auf der entgegengesetzten Seite war ein großer Teich in welchem ein Schwanenhäuschen stand, wo seine weissen Bewohner aus und einschwammen. Hinter dem Teiche lag in einiger Entfernung das Schloß, an welchem sich grüne Weinreben hinaufschlangen, und diesem zur Seite ragten die rothen Dächer des Dorfes über die Gebüsche von ausländischen Gewächsen

hervor. Der Tisch war schon lange auf dies sem Platze gedeckt und die Dämpfe, die sich neben dem Deckel der Suppenschüssel durchs zwängten, fiengen schon an dünner und sparsamer zu werden und noch war Walhof nicht da. Alle warteten mit Ungeduld auf ihn, um ihren Hunger stillen zu können; aber er kam nicht. Endlich gieng sein Sohn weg, um ihn zu holen. Da saß er schon wieder in seinem Gemüthe von Rechnungsbüchern und Briefen und Goldwegen und hatte ganz vergessen, daß er Gäste hatte.

Jetzt kam er denn, mit der Feder hinter dem Ohre, und entschuldigte sich seiner Vergesseuheit wegen und machte so viele Worte, daß unter der Zeit die ganze Mahlzeit hätte gehalten werden können. Man setzte sich nun zu Tische. Walhof fieng an, vorzulegen, vergaß aber darüber wieder seine ganze Gesellschaft, füllte sich seinen Teller bis zum Uberlaufen voll und ließ es sich trefflich schmecken, ohne sonst an Jemanden zu denken. Lindau sah nun wohl ein, wie er daran war und übernahm das Geschäft des Vorlegens.

Das

Das Tischgespräch war sehr lustig; aber Wallhof nahm keinen Theil daran. Julie saß neben dessen Sohn, einem jungen Menschen von siebenzehn Jahren, der den schönsten Körperbau mit dem feinsten Anstande verband. Seine kastanienbraune Haare wallten in schönen natürlichen Locken um sein heitres Gesicht, in welchem ein schwarzes Auge feurig glänzte. Er unterhielt sich beständig mit Julien, und sagte ihr die feinsten Schmeicheleyen vor, die sie in manche Verlegenheit setzten. Oft schielte sie vom Teller weg nach ihrem schönen Nachbar und wurde über und über roth, wenn er ihrem Blicke mit dem seinigen begegnete. Fritz saß gegen über und nichts entzog seinen lauernden Blicken. Er hatte den Aerger weglaufen mögen und war so ingrimmisch, daß er kaum die Fragen der schönen Henriette Wallhof, die zwischen ihm und Heinrichen saß, beantwortete. Er aß, was ihm vorgelegt wurde, mit einer Gierde hinein, als wenn er vierzehn Tage vorher gefastet hätte. Wenn Julie und der junge Wallhof schäkerten, so hätte er rasend werden mögen und suchte seinen Aerger hinter ein spöttis-

sches Lächeln zu verstecken. Nach dem Essen gieng man im Garten spazieren. Wallhof bot Julien den Arm an und sie schlug ihn nicht aus. Heinrich führte Henrietten und Fritz schlich hinten drein, wie ein Schulknabe, der sein Pensum hersagen soll, ohne es zu können und kaute an den Blättern, die er im Vorbeygehen von den Büschen abriß. Julie fragte ihn einige Male um etwas, aber er gab ihr entweder gar keine, oder eine beissende Antwort. Bisher hatten sie sich wechselseitig, Du genannt, jetzt nannte er sie Mademoiselle.

Je ärgerlicher er wurde, desto freundlicher bewieß sie sich gegen Wallhof. Jetzt kamen sie an einen schönen Platz, der mit dichten Ahorngebüschen umgeben war. „Hier sollten wir uns hersetzen und den Vögeln zuhören", sagte Julie. Wallhof und Heinrich liefen so gleich weg um Stühle zu holen, und Fritz folgte ihnen ganz mechanisch nach. Er kam zuerst mit einem Stuhle wieder zurück und setzte ihn Julien her. Sie dankte ihm aber nur mit einem kalten Kopfnicken und

setzte

setzte sich gleich darauf auf den Stuhl, den ihr Wallhof brachte. „Das ist zu toll“, brummte Fritz vor sich hin und schlich sich bey Seite, um seinem Aerger zu verbeissen. Er legte sich auf den blanken Boden in einem Busch und ließ seine Bosheit an den unschuldigen Grashalmen aus, die er aus der Erde zog und kurz und klein riß. Er hatte sich vorgesetzt, so lange da zu bleiben, bis man ihn rufen würde, damit Julie seinen Aerger recht fühlen müsse. Aber er war noch nicht fünf Minuten in dieser horizontalen Postur, so wurde ihm die Zeit schon zu lange. Ganz sachte stand er wieder auf und schlich dem Platze wieder zu, wo er die Gesellschaft verlassen hatte. Aber da war wieder alles leer und öde; nur das Plätschern im Teiche unterbrach die Stille. Jetzt, da er sah, daß man ihn nicht aufsuchte, war auf ein Mal sein ganzer Plan verdorben. Wie fühlte er sich nicht schon in Gedanken so groß, wenn Julie käme ihn zu holen, oder wenn sie nur fragte, wo er so lange geblieben sey, und wenn er ihr dann seine Verachtung fühlen lassen könnte. Aber nunmehr war das freylich nichts und er

bequeme

bequemte sich, selbst wieder die Hand zum Frieden zu bieten, so ungern er auch daran ging. Er gieng also weiter und besann sich schon auf dem Wege, wie er sich zu benehmen habe, als er auf ein Mal Julien mit Wallhofen auf dem Teiche herum rudern sah.

Nun war wieder sein ganzer Plan zerstöre und er dachte nur darauf, wie er sich recht gleichgültig betragen könnte. Er gieng hierauf am Teiche ganz langsam vorbey, ohne einem Blick auf die Schiffenden zu werfen, so so gerne er auch hingesehen hätte. Er schlich sich dann wieder in das Gebüsch, wo er geraume Zeit saß und seinen Gedanken freyen Spielraum gab. Jetzt hörte er seinen Namen rufen, gab aber keine Antwort bis Heinrich ihn fand. „Hör' ein Mal, sagte dieser, wir wollen nach der Scheibe schießen. Du bist doch dabey?" —

Ohne ein Wort zu reden folgte Fritz hinten drein. Wallhof holte einige Gewehre herbey, nagelte eine Scheibe an einen Baum und er stand da, als ob ihn Alles nichts angienge.

Man

Man fieng an zu schießen und er traf nie die Scheibe. Jetzt fiel es Julien ein, auch ein Mal einen Schuß zu thun und bat Fritzen, ihr die Flinte zu laden und zu spannen. „Herr Wallhof, sagte dieser hierauf, wollten Sie wohl nicht ein Mal die Flinte für Mademoiselle Lindau laden? Aus Ihrer Hand nimmt sie sie gewiß am liebsten“. Julie errötchete. Wallhof sagte ihr ein verbindliches Kompliment und reichte ihr seine Flinte. Julie stellte sich zu Rechte, drückte beyde Augen zu und schoß, fehlte aber die Scheibe. Fritz lachte sie nun ungemein wegen ihrer großen Herzhaftigkeit und sie zitterte vor Aerger. Bald darauf schoß Fritz wieder und traf ebenfalls nicht. Nun wurde er allgemein ausgelacht und Wallhof machte sich besonders lustig über ihn.

„Sie sollen noch sehen, Herr Wallhof, ob ich treffen kann, oder nicht,“ sagte er hierauf mit verbissenem Grimme. Julie wurde todtenbleich; denn sie glaubte gewiß, daß er im Stande wäre, in der Hitze ein Unglück anzurichten. Schon reute es sie, daß sie es so weit mit ihm hatte kommen lassen und wurde

so

so niedergeschlagen, daß sie keinen Theil mehr an dem Vergnügen nehmen konnte. Fritz war unterdessen weggegangen und sah zum Fenster des Gartenhauses hinaus. Julie schlich ihm nach, gieng einige Male in der Stube auf und ab und strickte, ließ aber eine Masche um die andere fallen. Als sie sah, daß er sie nicht bemerken wollte, gieng sie zu ihm und stellte sich ans Fenster. Sie hatte eben die Worte im Munde: „Warum bist Du denn so böse, Fritz,“ als er sich umdrehte und mit den Worten weggieng: „Ist es Ihnen gefällig hinauszusehen? — Ich kann an ein anderes Fenster gehen.“ Das hatte sie nicht vermuthet, und doch suchte sie noch oft, ihm nahe zu kommen; aber er wich ihr alle Male aus. Gegen Abend fiel es Wallhofen ein zu tanzen. Er rief daher einen Bedienten, der die Violin spielte und Walter setzte sich an den Flügel. Wallhof tanzte viel mit Julien und Fritz mit Henrietten. Wenn er nicht tanzen konnte, gieng er gleich hinaus, um nur nicht mit Julien sprechen zu müssen. Die Sonne gieng schon unter, als sie aufbrachen. Wallhof führte Julien die Treppe hinunter, hob sie in

ten

den Wagen und küßte ihr noch verbindlichst die Hand. Fritz glaubte nichts besseres thun zu können, als wenn er sich ebenfalls, recht auszeichnend gegen Henrietten betrüge. Er machte also das nämliche Manöver mit ihr und drückte so einen derben Kuß auf ihre Hand, daß sie kaum das Lachen dabey halten konnte. Allein zum Unglück war der Wagen schon weggerollt und Julie konnte es nicht mehr sehen. Er schwang sich nun auf sein Pferd und ritt ganz langsam hinter dem Wagen her. Lindau und Walter hatten wohl bemerken müssen, daß er nicht guter Laune war und fragten Julien darum, welche aber natürlicher Weise, den Grund davon nicht wissen wollte. Jetzt riefen sie ihn her und kaum hatten sie ein Paar Worte mit ihm gesprochen, so hörten sie das Wiehern eines Pferdes hinter dem Wagen und siehe da, Wallhof kam geritten. „Ich wünschte gerne noch das Vergnügen zu haben, Sie zu begleiten“, rief er ihnen entgegen.

„Viel Ehre für uns“, sagte Lindau und lüftete seinen Hut ein wenig. Fritzens Eifersucht und Aerger war jetzt auf den höchsten

Grad

Grad gestiegen und um nur nichts mehr zu hören und zu sehen, was ihn kränken mußte, setzte er seinem Pferde beyde Sporen in den Leib und jagte in vollem Gallop voraus und den Berg hinunter. Wallhof ritt mit bis Thalberg, um, wie er sagte, den Weg kennen zu lernen, damit er nicht fehlen könnte, wenn er sie ein Mal besuchen wollte. Julie war den ganzen Weg über still, so sehr auch Wallhof sich bemühte, sie zu unterhalten. So bald sie nach Hause kamen, fragte sie gleich bey den Domestiken nach ihm und erfuhr denn, daß er das Pferd, mit Schaum und Schweiß bedeckt, gebracht habe und gleich wieder weggegangen sey. Sie wußte bald ihren Unmuth hinter die Maske des Kopfschmerzens zu stecken und legte sich zu Bette. Allein auch da konnte sie nicht ruhig werden, denn der arme Fritz lag ihr beständig im Sinne und sie schrieb sich jetzt alle Schuld selbst zu. Vierzehn Tage lang kam er nicht nach Thalberg. Den ganzen Tag lief er im Forste herum, ohne einen Schuß zu thun und das Wild hätte ihm vor den Füssen herum laufen können, ohne daß er es bemerkt hätte. Und dabey war er doch so

ingrim,

ingrimmisch, daß er die ganze Welt hätte vergiften mögen. Julien wurden diese zwey Wochen länger als sonst ein Vierteljahr. Sie nahm sich erst vor, wenn er wieder kommen würde, ihm so freundlich als möglich zu begegnen, und wenn sie am Hause schellen hörte, so fuhr sie doch zusammen und wurde bald roth, bald blaß. Ein Mal saß sie im obern Zimmer und blickte eben mit Verlangen nach dem Wege, wo er sonst immer herkam, und ehe sie sichs versah, trat er aus dem Gebüsche. Sie erkannte sogleich seinen gezierten Hund, der immer mit ihm lief und zweifelte keinen Augenblick mehr, daß er es sey. Geschwind brachte sie ihre Haare in Ordnung, steckte sich das Halstuch recht ordentlich und setzte sich mit ihrem Gestricke vor die Hausthüre auf einen Stein. Mit jedem Augenblicke wurde ihr enger ums Herz. Was sie strickte wurde so schlecht, daß sie nachher Alles wieder aufziehen mußte. Jetzt kam er über den Hofplatz. Ihr Herz schlug hörbar, und sie hätte ihm gleich mit offenen Armen entgegen laufen mögen. Aber er gieng vorbey, ohne sie bemerken zu wollen und grüßte

gleich darauf des Pachters Hannchen, das vorbey gieng, auf das freundlichste. Ihm selbst war es schwer geworden so vorbey zu gehen. Schon hatte er die Hand aufgehoben, um den Hut vor Julien abzunehmen. Aber in dem Augenblick besann er sich wieder anders und machte eine Bewegung mit der Hand, als ob er eine Fliege wegjagen wollte. „War das nicht Fritz, der da vorübergieng?“ fragte Lindau Julien. „Ja, mich dünkt' es, sagte sie hierauf, ich habe nicht recht Achtung darauf gegeben.“ „Höre Mädchen, sagte er denn wieder, ich glaube du schmollst mit ihm. Laß das gut seyn und wenn er kommt, so sey hübsch freundlich gegen ihn. Ich kann das Zürnen durchaus nicht leiden.“ Nun nahm sie sich zwar vor, ihres Vaters Rath vollkommen zu befolgen; aber es vergieng wohl eine Stunde und Fritz kam nicht. Heinrich gieng dann hinüber ins Pfarrhaus, um ihn zu holen — wahrscheinlich auf seines Vaters Geheiß — und brachte ihn wirklich mit. Aber kaum war er in Lindaus Stube getreten und bewillkommt worden, so hörte man Pferdegetrapp auf dem Hofe. Man lief ans Fenster und —

wer

wer war es anders als Wallhof. Um sich recht zu zeigen, ließ er seinen Engländer die ganze Schule machen. Eben bäumte er sich gerade in die Höhe. Fritz warf einen Blick auf Julien und sah, daß sie todtenbleich war. Was war nun natürlicher, als daß er glaubte, die Ursache davon sey Besorgniß um Wallhofen. Jetzt trat dieser in die Stube; aber ungelegener hätte er Julien wohl nicht kommen können als jetzt. Er war sehr verbindlich und artig gegen sie und sie gerieth dadurch in die größte Verlegenheit. Lieber hätte sie ihn auf dem Blocksberge gewußt als hier und sie erröthete, wenn er sie nur ansahe.

Fritz bemerkte dieß wohl und legte es als ein sicheres Kennzeichen von Juliens neuer Liebe aus. Wallhof sah das Klavier in der Ecke stehen und fragte wer es spielte? — Frau Sophie, die gerne mit den Talenten ihrer Kinder prahlte, sagte gleich: Julie. Nun war sie verrathen und sie mochte einwenden, was sie wollte, so mußte sie sich hinsetzen und spielen. Aber das fiel so erbärmlich aus, daß Lindau sich in sein Herz hinein schämte.

„Kannst Du denn nichts besseres, Julchen,“ sagte er. Spiele doch ein Mal mein Leibstückchen. Das wird Herrn Wallhof besser gefallen. Jetzt mußte sie den Dessauer Marsch spielen, und Wallhof lobte ihre Fertigkeit ungemein, ob sie gleich, im Grunde genommen, nicht viel Ehre damit einlegte. Dieser wurde nun auch aufgefordert, sich hören zu lassen und er ließ sich nicht lange bitten und spielte und sang:

Wenn auf ihrem schwarzen Throne
Mit der sternenhellen Krone
Göttin Nacht hernieder sinkt;
Wenn des Vollmonds blasser Schimmer
Und der Sternenwelt Geflimmer
Meine Zelte matt erhellt;

Wenn ein bleyernes Gefieder
Ueber meine Erdenbrüder
Längst den Schlaf verbreitet hat,
Wenn das Lied der Nachtigallen
In des Waldes düstern Hallen
Nur allein noch wiedertönt;

Wenn die Donner schrecklich brüllen,
Und die Blitze mich umhüllen,
Und den Untergang mir dräun;
Wenn die wilden Stürme brausen,
Graun und Schrecken mich umsausen
Mädchen, denk ich nur an Dich.

Wenn die Vögel auf den Zweigen
Hüpfend auf und nieder steigen
Und das Männchen lockt und pfeift,
Wenn der Tauber einsam girret
Und nach seinem Weibchen schwirret
Und es schnäbelnd ihn empfängt;

Wenn beym frohen Schnittertanze
Mit dem frischen Blumenkranze
Hannchen ihren Wilhelm schmückt,
Wenn beym bunten Ringelreihen
Alle sich der Liebe weihen
Mädchen — ach! vermiß' ich Dich.

Noch bis jetzt konnt' ichs nicht wagen,
Dir mit Worten das zu sagen,
Was mein Herz für Dich empfand.

Nur dem dunklen Buchenhaine
Klagt' ich oft beym Mondenscheine
Meiner Liebe Qualen vor.

Aber ach! — vergebens sehnte
Ich mich längst und fruchtlos wähnte
Ich von Dir geliebt zu seyn.
Meines Lebens Freuden weichen,
Meiner Wangen Rosen bleichen,
Meiner Lippen Roth erblaßt.

Laß mich drum nicht länger sehnen,
Stopfe dieser bittern Thränen
Quelle doch auf ewig zu!
Mache meiner Jugend Tage
Frey von dieser trüben Plage
Mädchen, komm erhöre mich!

Fritz stand noch immer stumm und sprachlos auf einer Stelle und spielte mit dem Federbusche seines Hutes und riß eine Feder um die andere davon heraus. Als Wallhof ausgesungen hatte und Jedermann sein musikalisches Talent lobte, gieng Fritz auf Julien zu und sagte: „Nicht wahr — Herr Wallhof kann

kann recht schön singen?“ — Julie wuste nicht mehr, wo sie vor Verlegenheit hinsehen sollte und sagte ganz kalt: „O ja. Warum nicht?“ Wallhof wendete sich jetzt an Fritzen und neckte ihn wieder mit dem Scheibenschiessen. Er ließ sich aber gar nicht darauf ein, murmelte einige unverständliche Worte vor sich hin und machte, daß er, so bald als möglich, fort kam. Julie leuchtete ihm bis vor die Thüre und fragte ihn, warum er denn schon weggienge? „Weil ich Sie in dieser angenehmen Unterhaltung nicht stören will, sagte er. Herr Wallhof will Ihnen vielleicht noch etwas vorsingen.“ Hierzu machte er eine spöttische Mine und lief weg. Heinrich lief ihm nach und begleitete ihn noch bis vor das Dorf. Jetzt ließ Fritz seiner Zunge freyen Lauf. Wallhofen verwünschte er in den entlegensten Theil der Welt und Julien nannte er die falscheste Kreatur unter der Sonne. Heinrich suchte ihn auf alle nur mögliche Weise zu beruhigen; aber vergebens. Er war so in Affekt, daß er auf gar nichts hören und nur beständig sprechen wollte. Ganz ärgerlich gieng Heinrich wieder nach Hause, weil er sah, daß nichts

mit ihm auszurichten sey, bis sich seine Hitze gelegt hätte. Wallhof ritt nun auch bald wieder weg und Niemand war froher darüber als Julie, weil sie das Bedürfniß, allein zu seyn, fühlte. Heinrich erzählte ihr jetzt Alles, was Fritz geäussert hatte und bat sie, ihm doch wieder zuvor zu kommen. Was war natürlicher, als daß Julie bald Kopfweh bekam und sich zu Bette legte? Aber an den Schlaf war nicht zu denken. Sie zählte jeden Glockenschlag auf dem Thurme und sehnte sich schon wieder nach dem Tage. Eben rief der Nachtwächter sein dumpfes: „'s hat Eins geschlagen," als sie ganz gewaltig an der Thüre pochen hörte. Geschwind sprang sie aus dem Bette und rief zum Fenster hinaus, wer da sey. „Ist unser Julius nicht bey Ihnen?" fragte unten eine ängstliche Stimme. Julie fuhr zusammen und der Schrecken erlaubte ihr nicht zu antworten. Das Pochen und Lärmen am Hause wurde immer ärger und bald war Niemand im Hause mehr, der nicht zusammenlief. Man öfnete die Thüre und es trat ein Bedienter von Wallhof herein, der nach seinen jungen Herrn fragte und

erzählte,

erzählte, daß ohnlängst sein Pferd ganz allein nach Hause gekommen wäre. Lindau und Alle erschracken nicht wenig und einstimmig versicherten sie, daß der junge Wallhof schon beym Aufgang des Mondes weggeritten sey. Voller Angst ritt der Bediente wieder weg. Lindau glaubte nichts anders, als daß Wallhof blos gestürzt sey und man legte sich wieder zu Bette. Julie hatte aber ganz andere Ahndungen. Ihr fielen Fritzens zweydeutige Worte ein und sie befürchtete Alles von seiner Hitze. Heinrich hatte die nämliche Besorgniß und konnte so wenig, als jene mehr ein Auge zuthun. Kaum dämmerte der Morgen, so waren sie schon wieder auf und theilten sich ihre gemeinschaftlichen Ahndungen mit, die dadurch nur noch stärker vermehrt wurden. Jetzt hörten sie wieder Hufschlag auf dem Hofe und es war wieder ein Bedienter von Wallhof. Voller Erwartung liefen sie zur Thüre hinaus und hörten nun, daß man so eben den jungen Wallhof im Blute schwimmend und mit dem Tode röchelnd gefunden habe. Man habe ihn sogleich nach Finkenthal gebracht; aber auf dem Wege dahin sey er verschieden, bevor er

noch einige Male den Namen: Fritz Wahrends hergestammelt habe. Der Schreckensbote zeigte zugleich einen Hirschfänger vor, den man nicht weit vom Ermordeten gefunden hatte und — es war Fritzens seiner. Julie sank ohnmächtig nieder. Heinrich starrte das Mordgewehr mit unverwandten Blicken an. Er wollte sprechen; aber seine Zunge war gelähmt. Lindau und seine Frau kamen jetzt auch herbey und hörten die schreckliche Aussage und nun erhob sich ein Geschrey durch das ganze Haus. Julie wurde in die Stube getragen und auf ein Kanapee gelegt; aber Niemand bekümmerte sich weiter um sie. Frau Sophie war ganz ausser sich und rief Ach! und Weh! über das große Unglück. Lindau gieng bald in der Stube auf und nieder, bald warf er sich in einen Lehnstuhl; dann riß er das Fenster auf, um frische Luft zu schöpfen, schlug es aber eben so geschwind wieder zu. Wenn Fritz sein Sohn gewesen wäre, hätte er nicht mehr Antheil nehmen können. Jetzt dachte er darauf, wie man dem guten alten Pastor die Sache beybringen sollte.

Ihm fiel Walter ein, der der beste zu diesem Geschäfte sey. Aber seine Sorge war unnöthig; denn es sprach schon das ganze Dorf von der Geschichte und Wahrends hatte sie längst schon erfahren.

Heinrich war unterdessen, ohne ein Wort zu sagen, nach Hohenstein gelaufen. Die Angst ließ ihn nicht mehr da bleiben und er wollte durchaus Gewißheit haben. Aber kaum hatte er den Gipfel des Berges erreicht, so hörte er schon von Weitem ein gräßliches Gekümmel. Das Lärmen kam immer näher und jetzt erkannte er Fritzen, der von zwey Schergen geführt wurde und das ganze Dorf zur Begleitung hatte, dessen Jungens mit Koth nach ihm warfen. Heinrich taumelte in das Gedränge hinein, stieß Jeden, der ihn im Wege stand auf die Seite, bis er nahe bey Fritzen war. Er streckte die Arme nach ihm aus, aber die ungestümmen Gerichtsknechte stießen ihn zurück. Ohne zu wissen, warum? wankte er vollends nach Hohenstein bis in das Haus des alten Jägers. Hier sank er fast bewußtlos auf einen Stuhl nieder und suchte sich ein wenig zu erholen.

Er

Er glaubte vom Jäger einigen Trost zu holen; aber seine traurige Muthmassung wurde beynahe in Gewißheit verwandelt. Er hörte nämlich, daß Fritz spät in der Nacht ganz verstört und mit Blut befleckt nach Hause gekommen sey und ganz verwirrt von Wallhofs Ermordung gesprochen habe.

Heinrich lief nun wieder zurück nach Thalberg. Todtenbleich trat er in das Zimmer und erzählte Alles haarklein her. Jetzt zweifelte Niemand mehr, daß Fritz der Mörder sey und das Klagegeschrey fieng wieder von Neuem an. Lindau faßte sich bald; denn bey ihm war so wohl Freude als Kummer stets von kurzer Dauer. Wenigstens suchte er aus einem gewissen Ehrgeitze letzteren, wo nicht wirklich zu unterdrücken, doch zu verbergen. Frau Sophie hingegen konnte gar nicht stille davon schweigen. Und gieng ihr ja zu Hause das Gespräch davon aus, so lief sie zu Wahrends und fieng an zu trösten und glaubte sich ein großes Verdienst erworben zu haben, wenn sie ihre ganze Vorrathskammer von Beruhigungsgründen ausgeleeret hatte. Die guten

Leute

Leute gewonnen aber wenig dadurch. Wer ist auch im Stande einen so nagenden Kummer, wie dieser war, durch bloße triviale Worte zu verbannen? Die Zeit ist die einzige Trösterin, die die Wunde des Grams zu heilen im Stande ist. Und leider werden diese nur gar zu oft durch wohlgemeinte, aber übel angebrachte Erinnerungen und Trostworte wieder aufgerissen, um von Neuem schmerzhafter zu bluten. So gieng es auch Fritzens guten Eltern. Wenn sie einen ganzen Tag ziemlich ruhig waren und ihre Leiden zu vergessen schienen, so brachen sie auf ein Mal wieder in Thränen aus, wenn Frau Sophie kam und ihre Trostpredigt wieder anfieng. Der alte Pastor kümmerte sich am allermeisten; denn Fritz war von jeher sein liebstes Kind und auf ihn hatte er alle seine Hoffnungen gesetzt. Er schlich den ganzen Tag umher und konnte nirgends Ruhe finden. Das Arbeiten war ihm verhaßt und Walter mußte jetzt sein ganzes Amt führen. Frau Wahrends weinte unaufhörlich und wenn keine Thränen mehr kommen wollten, so rieb sie sich die Augen so lange bis sie naß wurden; denn sie hielt es

für

für eine Schande, wenn man sie in solchen Umständen mit trockenen Augen sähe. Heinrich, welcher Luisen fast zu vergessen anfieng, bekam nun wieder neue Nahrung seines Kummers und wurde wieder ganz untröstlich.

Julie weinte die ersten Tage ohne Aufhören. Nachher wurde sie ganz tiefsinnig und saß oft halbe Tage lang auf einer Stelle, ohne ein Wort zu reden und ohne von dem Geringsten, was um sie vorgieng, einigen Antheil zu nehmen. Unaufhörlich schwebte ihr Wallhof vor Augen, wie er mit Blut bedeckt war und Fritz wie er gefesselt weggeführt wurde und sie klagte sich als die Ursache von alle dem Unheil an. Der alte Wallhof wurde jetzt ein ganz anderer Mann. Seine Handelsgeschäfte eckelten ihn an und wenn er Millionen mit einem Briefe hätte verdienen können, so wäre er doch nicht im Stande gewesen, ihn zu schreiben. Den Leichnam seines Sohnes hatte er in seinem Garten beerdigen lassen. Auf sein Grab ließ er eine weiße Urne von Marmor setzen und rings herum Cypressen und Trauerweiden pflanzen. Täglich weihte er diesem

Platz

Plätzchen mehrere Stunden und beweinte die Asche seines Sohnes.

So vergiengen einige Wochen, ehe man von Fritzens Schicksal das Geringste erfuhr. Niemand hatte auch das Herz darnach zu fragen; denn man erwartete immer das Schrecklichste. Auch war der Ort, wo er gefangen saß, zu weit von Thalberg entfernt, als daß man leicht hätte Nachricht erhalten können.

Jetzt mußte aber Walter eine Geschäftsreise thun und da ihn sein Weg nicht weit davon vorbey führte, so entschloß er sich, den kleinen Umweg zu machen, um etwas von Fritzens Schicksal zu hören. Er konnte die Zeit nicht erwarten, bis er an den Ort kam und trieb sein mattes Pferd mit Sporen und Peitsche an. Aber kaum war er an den Mauern der Stadt, so sank ihm der Muth. Ganz langsam ritt er zum Thore hinein und von einer Straße in die andere, ohne ein Wirthshaus zu suchen. Ihm wurde so enge ums Herz und die schrecklichsten Ahndungen peinigten ihn so sehr, daß er gar nicht das Herz

hatte,

harte nach Fritzen zu fragen. Endlich stieg er ab, und ließ sich gleich zum Oberrichter führen. Aber da erfuhr er denn freylich nicht viel Tröstliches. Alle Beweise, sagte dieser, sind gegen ihn und nur sein eigenes Geständniß fehlt noch, um ihn zur Todesstrafe zu verurtheilen. Walter bat sich aus, ihn sprechen zu dürfen; aber es wurde ihm nicht erlaubt. Nur sein Gefängniß durfte er sehen. Aber er schauderte zusammen, als er hinkam. Es war ein dicker, runder Thurm, der auf beyden Seiten große Thürme hatte, wo man durchgehen konnte. Das Criminalgefängniß war unter diesem in der Erde und sein einziges Fenster, wo ein bischen Licht durchfallen konnte, gieng wie ein Kellerloch aus dem Boden und war mit dicken eisernen Stäben verschlossen. Walter stand einige Minuten da und starrte wehmüthig darauf hin. Jetzt hörte er das unterirdische Rasseln der Ketten, das in der finstern Halle des Thurms gräßlich wiedertönte, und seine Phantasie malte ihm das was er nicht sehen und hören konnte so schrecklich aus, daß ihn die Angst nicht mehr da bleiben ließ. „Gott im Himmel! rief er aus,

aus, als er wieder auf der freyen Straße war, ist das dein Wille, daß die Gerechtigkeit Fesseln und Geisseln zum Schilde führt und die armen Fehlenden, unüberwiesen, zum Opfer ihrer blutdürstigen Grausamkeit macht! — Ist das dein Wille, daß dem Verbrecher, dem vielleicht ein besseres Herz unter den klirrenden Ketten schlägt, als unter manchem Sterne von Silber und Gold, vor dem zehn tausend Häupter sich entblössen, von griezenden Aftermenschen, die mit kaltem Blute grausame Urtheile schreiben, die vielleicht eher Galgen und Rad verwirkt haben, als mancher, dessen hohler Scheitel vom hohen Rabensteine herab blinkt, gerichtet werden soll?“ — Mit solchen gräßlichen Bildern war seine Seele noch ganz erfüllt, als er wieder nach Thalberg kam. Sein Herz war zu voll, als daß er es hätte verschließen können und Lindau erfuhr Alles von ihm, was er gesehen und gehört hatte. Einige Tage brachten sie nun in dieser traurigen Lage zu und vermehrten die Angst der übrigen durch ihre heimlichen Unterredungen und durch ihre kummervollen Blicke.

Eines Abends saß Lindau in seinem großen Sorgenstuhle und verglich eben die Wandelbarkeit des menschlichen Glücks mit den Rauchwolken seiner Tabackspfeife, welche eben so geschwind wieder verschwanden, als erscheinen. Julie saß an ihrem Spinnrade und benetzte die Fäden, die sie spann, mit ihren Thränen. Da wurde auf ein Mal schnell an der Thüre gepocht, und gleich darauf trat ein Bote herein und übergab Lindau einen Brief. Mit zitternden Händen ergriff und erbrach er ihn, las einige Zeilen und ließ ihn vor Schrecken fallen. Seine Frau hob ihn auf, las ein wenig darin und erschrack ebenfalls auf den Tod und rief: „Ach! der arme Fritz, der arme Fritz!“ Julie sah bald ihren Vater, bald ihre Mutter, bald den Brief an, hatte aber nicht das Herz ihn zu lesen. Jetzt erholt sich Lindau wieder und las ihn mit zitternder Stimme vor.

„So eben erhielt ich die, auch für mich,
„sehr traurige Nachricht aus der Residenz,
„daß Fritz Wahrends zum Tode verurtheilt
„worden ist und übermorgen, aus besonde-
„rer

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN



„ker Gnade gegen seine Jugend, mit dem „Schwerdte hingerichtet werden soll. Was „diese Nachricht für einen Eindruck auf „mich gemacht hat, brauche ich Ihnen wohl „nicht zu sagen. Ich bin in einer Stim„mung, wo ich nirgends Ruhe finden kann, „und der übermorgende Tag wird einer der „kummervollsten meines ganzen Lebens seyn. „Ich habe gewisse Ahndungen, die ich mir „selbst nicht zu erklären weiß, die mir aber „alle Ruhe rauben und mir meine Einsam„keit zur schrecklichsten Pein machen. Darf „ich daher eine Bitte an Sie wagen, so „ist es die, daß Sie so bald, als möglich „zu mir kommen, um mich, wenn es „möglich ist, zu trösten; oder doch wenig„stens mit mir über meinen unglücklichen „Sohn und seinen noch unglücklichern Mör„der zu weinen.

Wallhof.“

Julie hörte den Anfang des Unglück bringenden Briefes und schauderte zusammen, als ob ein elektrischer Schlag sie getroffen hätte Sie fürchtete zwar längst das Schrecklichste und

suchte sich auf alles gefaßt zu machen; aber diese plötzliche Ueberraschung schlug sie völlig nieder. Sie warf sich auf das Kanapee hin und wühlte mit dem Kopfe in den Kissen desselben und ihr Zustand gränzte nahe an Verzweiflung. Sie wünschte sich lieber den Tod, als dies zu erleben; aber ihre grausame Parze hatte noch nicht ausgesponnen.

Lindau verbot Jedem im Hause auf das Schärfste, in Wahrends Hause etwas von dieser Trauerpost zu sagen und bestellte, daß am andern Morgen zwey Pferde gesattelt würden. Die Nacht wurde schlaflos zugebracht und den Thränen und Klagen geweiht. Es stürmte ganz gewaltig und die ganze Natur schien zu trauern. Aengstlich knarrte die Wetterfahne auf dem hohen Thurme, heulend sauste der Wind durch die alten Linden und beraubte sie ihrer falben Blätter. Die aufgescheuchten Nachteulen sangen Todtenlieder, welche von allen Wänden und Felsen wiederhallten und den dumpfen Schall des Wächterhorns verdrängten. Julie warf sich im Bette herum und sehnte sich nach Ruhe — aber umsonst. Schlief

Schlief sie einen Augenblick ein, so schreckten sie die gräßlichsten Träume auf und wachte sie, so wurde sie von den blutigen Bildern ihrer gereizten Einbildungskraft gepeinigt. Jetzt kam die Sonne herauf; aber sie lächelte nicht wie ehedem, sondern sie schien aus einem blutigen Meere zu kommen.

Lindau und Heinrich bestiegen nun zitternd ihre stampfenden Pferde und ritten so langsam zum Dorfe hinaus, als wenn sie eine Leiche begleiteten. In stilles, kummervolles Nachdenken versenkt, kamen sie an die Stelle wo Wallhof ermordet worden war. Hier hielt Lindau einen Augenblick stille, blickte wehmüthig auf das steinerne Kreutz, das zum Andenken an die schreckliche That dahin gesetzt war und wischte sich eine Thräne aus dem Auge. Länger konnte er aber nicht mehr verweilen; denn der Duft von dem fruchtbaren Regen schien ihm Leichengeruch und das Lispeln der tropfenden Blätter Geistergemurmel zu seyn. Schnell wendete er sich um und jagte eine Strecke vorwärts und eben so schnell hielt er denn den Zaum seines muthigen Rosses wieder an und ritt langsam weiter.

Sie kamen in Finkenthal an; aber nicht wie vormals kam ihnen Henriette entgegengehüpft, um sie zu bewillkommen. Sie stiegen die steinernen Treppen hinauf und alle Gänge hallten von ihren klirrenden Sporen wieder; aber Niemand ließ sich sehen. Endlich kam ein Bedienter und sagte, daß Herr Wallhof im Garten sey. Sie fanden ihn beym Grabe seines Sohnes auf dem nassen Grase sitzen. Schon waren sie dicht bey ihm und er hatte sie noch nicht bemerkt. Jetzt hörte er das Rauschen der Blätter und fuhr zusammen, als wenn er einen Geist fürchtete. Lindau gieng auf ihn zu, reichte ihm die Hand und wollte reden; aber die Sprache stockte ihm. Wallhof konnte eben so wenig sprechen und der ganze Willkommen bestand in einem Händedruck. Sie giengen jetzt zusammen in das Schlößchen, wo auch Henriette sich sehen ließ. Aber auch sie war äusserst niedergeschlagen und ihre Augen waren ganz roth vom vielen Weinen. Ihr Vater klagte unaufhörlich über eine peinigende Angst. Ihm war es immer, als ob Fritz unschuldig wäre, wenn gleich alles wider ihn sprach. Eben hatten sie sich zu

Tische

Tische gesetzt, als sie auf ein Mal auf dem Hofe einen heftigen Zank hörten. Ganz erschrocken sprangen sie auf, eilten ans Fenster und sahen nun, daß der Kutscher und ein Bedienter einander bey den Haaren hatten und ganz unbarmherzig auf einander los schlugen. Wallhof rief ihnen zu, ruhig zu seyn; aber das half nichts. Der Kutscher ließ seinen Gegner durchaus nicht fahren und hörte vor seinem eignen Lärmen Wallhofen gar nicht. Dieser und Lindau liefen nun die Treppe hinunter und rissen sie aus einander. Jetzt erfuhren sie erst die Ursache des Streits. Der Kutscher hatte nämlich den Bedienten einer Dieberey, die er an ihm begangen haben sollte, beschuldigt und weil dieser sich heftig vertheidigte, seine derben Fäuste zu Hülfe genommen. Er verlangte jetzt von Wallhofen eine gerechte Untersuchung und der Bediente Genugthuung für den Schimpf und die Beleidigung. Wallhof wuste sich im Geringsten nicht zu helfen und bat Lindau um Beystand. Dieser verfuhr nun gleich besser. Er befahl den Bedienten zu schweigen und dem Kläger zu reden.

Dieser erzählte nun, daß ihm seit einiger Zeit schon manches weggekommen sey, ohne daß er heraus bringen konnte, wer der Dieb sey. Am gestrigen Tage habe er sich den Lohn von seinem Herrn geben lassen und in einem ledernen Beutel in seinen Schrank gesteckt und so eben habe er gefunden, daß dieser erbrochen und geleert sey, und von denselben habe er einen Hemdknopf von dem Bedienten gefunden. Es sey also keine andere Möglichkeit vorhanden, als daß dieser der Dieb sey. Hierauf verhörte Lindau den Beklagten, der aber so verlegen war, daß er sich alle Augenblicke widersprach.

Lindau that nun den Vorschlag, die Sachen des Bedienten zu durchsuchen, um auf die Spur zu kommen. Aber kaum hörte er dieß, so machte er links um und lief davon. Der Kutscher und Heinrich waren aber gleich hinter ihm her und holten ihn bald ein. Er wehrte sich desperat und hätte sich gewiß wieder losgerissen, wenn nicht noch einige Bauern zu Hülfe gekommen wären. Sie schleppten ihn nun zurück, banden ihm Hände und Füsse

und

und sperrten ihn in einen alten Stall. Wallhof und Lindau fiengen nun gleich an, seine Sachen zu visitiren. Lange Zeit konnten sie nichts Verdächtiges finden. Endlich kamen sie aber auf eine ganze Bescherung von gestohlnen Sachen, die in einem Stiefel steckten. Ganz oben lag der Geldbeutel des Kutschers. Dann fanden sie silberne Löffel, Dietriche, Schlüssel und ganz unten im Stiefel stack die goldne Uhr und der Ring von Wallhofs ermordetem Sohne und ein kleines Terzerol. Da standen sie drum herum und einer sah den andern an, als ob sie aus den Wolken herabgefallen wären. Lindau besann sich am ersten wieder und drang darauf, auf der Stelle den Bedienten zu examiniren. Insgesammt zogen sie nun in sein Gefängniß und Lindau stürzte gleich mit den Worten auf ihn los. „Ha, Bestie! Du bist also Julius Mörder?“ Fast ohne Besinnung lag dieser auf den Knieen da, flehte um Gnade und versprach, Alles zu gestehen. Wallhofen lief es Eis kalt über den Rücken. Lindau und Heinrich schäumten vor Wuth und letzterer würde den schrecklichen Verbrecher auf der Stelle ermordet haben,

ben, wenn man ihn nicht zurückgehalten hätte. Jener mußte nun seine fürchterliche Beichte ablegen und sagte folgendes aus: Der junge Wallhof habe ihm schon verschiedene Male Verdruß gemacht und noch am letzten Tage, ehe dieser nach Thalberg geritten sey, habe er ihn, um einer Kleinigkeit willen, erstaunlich ausgescholten und gemißhandelt. Er habe daher den Entschluß gefaßt, sich an ihm zu rächen und habe sich des Abends mit der Flinte weggeschlichen und an den Thalberger Weg gestellt. Julius sey bald hergeritten gekommen und gleich auf den ersten Schuß, den er nach ihm that, vom Pferde gestürzt. Hierauf habe er ihm Uhr und Ring abgenommen und wie er eben im Begrif war, ihm noch einen Dolchstich zu geben, so sey ein Jäger aus dem Walde gelaufen gekommen und habe ihn halten wollen. Er habe sich aber gewehrt, jenem den Hirschfänger aus der Hand gewunden und in einen Busch geschleudert und sey glücklich davon gekommen. Auch die übrigen Diebereyen gestand er jetzt alle ein und erzählte noch weit mehr, als man von ihm wissen wollte. Wallhofen standen vor Entsetzen die Haare

zu Berge. Den Bedienten ließ er gleich in die strengste Verwahrung bringen und er überlegte nun mit Lindau, was weiter zu thun sey, um den armen unschuldigen Fritz zu retten. Lindau entschloß sich selbst mit Heinrichen nach der Stadt zu reiten und in einer Viertelstunde hatten sie Finkenthal schon weit hinter sich. Bald waren ihre Pferde aber so abgemattet, daß sie nicht mehr weiter mit ihnen konnten. Lindau wußte aber auch da Rath zu schaffen und nahm auf jedem Dorfe frische Pferde. Die ganze Nacht ritten sie durch, ohne den Ort erreichen zu können. Die Sonne stand schon ziemlich hoch, als sie seine hohen Thürme blinken sahen. Jetzt waren sie schon ganz nahe und schon weinte das kleine Todtenglöckchen auf dem Sünderthurme. Noch einmal trieben sie ihre müden Rosse mit aller Gewalt an und bald sahen sie den ganzen Richtplatz mit Menschen besäet. Schon wirbelten die Trommeln in dem geschlossenen Kreise. Schon stand Fritz auf dem Rabenstein neben zwey betenden Geistlichen und der Henker hatte ihm schon die Augen mit der rothen Binde bedeckt, als Lindau heransprengte. Seinem

nem schäumenden Pferde mußte Alles weichen bis er an die Richtstätte kam. „Halt! halt! rief er, daß die Wände des Hochgerichts zitterten, er ist unschuldig.“ Alles wurde Aufmerksam, die Trommeln verstummten, die Geistlichen hielten mitten im Todtengebete inne, das Gemurmel des Volks verlor sich und der Henker ließ sein gezucktes Schwerdt sinken. Die Blutrichter versammelten sich um Lindau und foderten Rechenschaft von seiner Unterbrechung der Gerichtshandlung und einige alte Graubärte wollten ihn schon für wahnwitzig erklären. Aber wie staunten sie als er ihnen seine Entdeckung erzählte. Ihnen war es, als fielen ihnen die Schuppen von den Augen, und auf der Stelle ertheilten sie den Befehl, den vermeinten Verbrecher wieder zurück zu führen. Kaum war er vom Rabensteine gebracht worden, so fiel ihm Heinrich in die Arme, aber der Schrecken und die Ueberraschung hatte ihn so angegriffen, daß er ohnmächtig zu Boden sank. Man ließ ihm zur Ader, legte ihn auf einen Wagen und fuhr ihn zurück. Das ganze Volk folgte murmelnd hinten drein. Manchen sah man es auf dem Gesichte

sichte an, daß sie lieber die Hinrichtung gesehen hätten, während andere Freudenthränen vergossen. Einige alte Weiber, die schon die ganze Mordgeschichte gedruckt verkauften, schimpften und schalten auf das Unglück, daß sie nun ihre Sachen nicht mehr anbringen könnten.

Lindau gieng unterdessen mit dem Obercriminalrichter nach Hause und verabredete mit ihm, was jetzt zu thun sey. Dieser sagte aber, er könne vor der Hand nichts vornehmen, bis der wahre Verbrecher käme, und selbst gestünde. Uebrigens stimmte Alles mit dem überein, was Fritz zuerst ausgesagt habe.

Den übrigen Theil des Tages brachte er bey dem armen Gefangenen zu und genoß ganz mit ihm die höchste Freude des Wiedersehens und des unerwarteten Glücks. Am Abende wurde schon Wallhofs Bedienter eingeführt und in Fritzens ehemaliges Gefängniß gesteckt. So bald es Lindau erfuhr, gieng er wieder zum Oberrichter und bewirkte, daß gleich am künftigen Morgen ein Verhör gehalten wurde.

Der

Der Verbrecher wollte zwar Anfangs wieder läugnen; aber als ihm Lindau vorgestellt wurde, so mußte er Alles eingestehen und Fritz wurde einstimmig für unschuldig erklärt. Lindau brachte es auch vermöge einer Bürgschafe, die er leisten, dahin, daß dieser gleich frey gelassen wurde und in einer halben Stunde war er schon mit ihm vor dem Thore. Was das für ein Aufsehen machte, wie oben der, welcher am Tage vorher, als ein armer Sünder, auf die Richtstätte begleitet wurde, jetzt frank und frey daher geritten kam. Freilich kam auch er mit ganz andern Empfindungen am Hochgerichte vorbey, als er das vorige Mal da war. Ihm war es immer, als ob er den Henker im blutrothen Mantel vor sich sähe und als ob er sich wieder auf den Stuhl setzen sollte. Es schauerte ihn wenn er nur einen Blick auf den Raberstein warf und er war froh, wie er ihn nicht mehr sehen konnte. Nun gieng es wieder in vollem Gallop vorwärts; nur nicht die Nacht hindurch, welche sie ganz bequem in einem Wirthshause zubrachten. Am andern Morgen setzten sie ihre Reise fort und des Abends kamen sie in Thalberg an.

Fritz

Fritz mußte aussen vor dem Dorfe warten, und Lindau ritt mit Heinrichen nach seinem Hause. Hier erfuhr er, das die Seinigen beym Pastor wären, und dieß war das höchste, was er sich wünschen konnte. Fritz wurde gleich geholt, und in ein Nebenzimmer versteckt. Dann schickte er herüber zum Pastor und ließ melden, daß er wieder gekommen sey und Alle bitten, doch zu ihm zu kommen, weil er zu müde sey, um ausgehen zu können. Er brächte Nachrichten von Fritz. Kaum hatte der Knecht seinen Auftrag erfüllt, so sprang gleich Alles auf und Spinnräder und Stühle und Bänke wurden übereinander geworfen, und Groß und Klein kam gleich gelaufen. Lindau wurde umringt, als wenn er ein Wunderthier wäre, und Jedermann fragte, ob es denn wahr sey, daß Fritz unschuldig sey? „Ich hoffe, sagte hierauf Lindau, sie sollen ihren Sohn bald wieder sehen. Die Sache ist freylich noch nicht ganz ins Reine. Indessen — wir wollen das Beste hoffen“ Ach du lieber Gott! jammerte Frau Wahrends wieder her, wir hoffen immer das Beste, aber wer kann vor Unglück? Wen es treffen soll, den trifft es; es

mag

mag leben wie er will.“ Herr Wahrends sagte kein Wort, sondern wischte sich eine Thräne aus dem Auge und holte einen tiefen Seufzer. Lindau drückte ihm die Hand und sagte ganz vertraulich zu ihm: „Wenn werden diese Thränen ein Mal trocknen?“ Wahrends zuckte die Achseln und wischte sich abermals die Augen. Lindau gab Heinrichen einen Wink, worauf dieser die Thüre öffnete und nun sprang Fritz heraus. Alle thaten gemeinschaftlich einen lauten Schrey. Der alte Pastor stand einige Minuten da und starrte seinen Sohn an, ohne einen Laut von sich zu geben. Seine Frau rief ihm aber gleich entgegen: „Um Gottes Willen, Fritz bist du's, oder bist du's nicht? — Ach daß ich dich nur wieder sehe!“ So gieng es noch lange fort, ehe ein anderer Mensch zum Sprechen kommen konnte. Fritz wäre nun beynahe erdrückt worden. Julie war nicht von seinem Halse zu bringen und Alles fragte, ob er denn auch gewiß unschuldig sey? Als nun Alle genug gewundert, und gefragt, und geküßt hatten, mußte Fritz seine ganze Geschichte erzählen. Lindau holte vorher seinen besten Kanaster, den er diesen Abend

Preiß

Preiß geben wollte und Fritz fieng an zu erzählen:

„Ich war ziemlich verdrüßlich, als ich das „letzte Mal von Thalberg weggieng, und weil „ich eben noch keine große Neigung zum Schlafen fühlte, so lief ich noch eine Zeit lang im „Walde herum und jagte. Eben war ich der „Finkenthaler Straße nahe, als ich einen „Schuß fallen hörte. Ich konnte nicht anders glauben, als daß er von einem Wilddiebe herrührte und schlich darauf zu. Wie „ich aber meine Büchse spannen wollte, sah „ich, daß ich den Stein verloren hatte und „nun mußte ich mich auf meinen Hirschfänger „verlassen. Sobald ich aber nur der Heerstraße nahe kam, so hörte ich das Gewinsel „eines Menschen. Je näher ich kam, desto „gräßlicher wurde es, und jetzt sah ich mitten „im Wege einen Menschen im Blute liegen, „und neben ihm kniete ein anderer, der an „ihm herumfühlte. Ich sprang darauf zu, „faßte diesen bey der Brust und zückte meinen „Säbel. Allein er kam mir zuvor, drehte „mir mein einziges Gewehr aus der Hand und

„entlief. Jetzt sah ich nach dem Verwunde-
„ten und erkannte ihn als Wallhof. Er
„lebte noch und reichte mir die Hand; aber
„das Blut strömte so stark aus seiner Brust,
„daß ich alle Augenblicke seinen Tod erwartete.
„Hierauf zog ich ihn in ein nahes Gebüsch,
„hielt ihm mein Tuch auf seine Wunde und
„blieb so lange bey ihm sitzen, bis sein Athem
„stockte. Meine Angst war unbeschreiblich.
„Anfangs wollte ich gleich nach Finkenthal und
„Alles anzeigen; aber es war schon tief in der
„Nacht und weil ich Niemanden mehr erschrek-
„ken wollte und an Wallhofs Rettung ver-
„zweifelte, so gieng ich nach Hause. Die
„ganze Nacht schwebte mir der Ermordete
„vor den Augen und ich hatte weder wachend
„noch schlafend Ruhe. Es wurde wieder Tag
„und eben hatte ich mich angezogen, um nach
„Finkenthal zu gehen, als ich vor der Thüre
„nach mir fragen hörte und, ehe ich mich um-
„sah, waren zwey Gerichtsdiener in meiner
„Kammer, die mir Arrest ankündigten und
„mich fortschleppten. Ich wußte nicht, wie
„mir geschah und wie im Traume gieng ich
„mit meinen Führern weg. Sie brachten

„mich

„mich nach B, wo ich gleich in ein Gefängniß geschleppt wurde. Mehrere Stufen mußte „ich hinab steigen, bis ich an die große eiserne „Thüre kam, die mir knarrend geöffnet wurde. Graun und Schrecken überfielen mich, „als ich in mein unterirdisches Gewölbe trat. „Es war so finster, daß ich kaum einen „Schritt weit vor mir hinsehen konnte und so „kalt, so dumpfig, wie in einer Leichengruft. „Mein Sitz und mein Lager war ein harter „Stein und meine Aussicht gieng auf ein klei„nes Loch an der Decke, das mit doppelten „Eisengittern versehen war, zwischen welchen „die Spinnen ihre Netze ausgespannt hatten, „um mir das bischen Licht, das allenfalls hers„ein konnte, noch zu benehmen und um die „einzigen fremden lebendigen Geschöpfe, die „mich besuchen durften, zu morden. Ich „war noch nicht zwey Tage da, so wurde ich „zum Verhör geführt. Ich kam in ein groß„ses Zimmer, in dessen Mitte ein langer, mit „rothen Tuch beschlagener, Tisch stand, um „welchen eine Menge Männer herum saßen, „denen die Freude, ein Mal wieder eine Hin„richtung zu sehen, aus den Augen leuchtete.

„Ein hagerer langer Mann saß oben an und „fieng zuerst an, mich zu examiniren. Seine „Mienen waren so fürchterlich, daß man Kin„der damit hätte schrecken können und jeder „seiner Blicke sprach Tod über mich. Ich er„zählte Alles, was ich von Wallhofs Ermor„dung wußte mit der größten Unbefangenheit „her und glaubte gewiß, daß man mich dann „gleich wieder los lassen würde. Allein wie „sehr betrog ich mich. Jeder von den Schrek„kensrichtern stürmte auf mich ein. Sie „nannten mich einen unverschämten, verstock„ten Bösewicht und drohten mir mit der Tor„tur und mit Allem, was nur schrecklich ist, „wenn ich nicht mehr gestände. Ich blieb auf „meiner Aussage und mußte wieder in mein „Loch. Noch einige Male wurde ich vor das „Gericht geholt und weil ich nicht mehr sagen „konnte, als ich wußte, so kam ich immer „wieder in mein Gefängniß zurück. Jetzt „fieng meine Lage erst an recht schrecklich zu „werden. Sonst durfte ich doch frey herum „gehen, so weit mein vermauertes Gebiet „reichte; aber jetzt wurde ich an meinen Sitz„stein angefesselt, so daß ich nicht ein Mal

„mehr

„mehr ganz aufstehen konnte. Meine ganze „Nahrung bestand in Wasser und Brod, wel„ches mir so kärglich gereicht wurde, daß ich „glaubte, verhungern zu müssen. Meine „Füsse fiengen an zu schwellen und verursach„ten mir die unsäglichsten Schmerzen. Zwölf „Täge hörte ich keines Menschen Stimme; „denn selbst der Kerkermeister war so grausam, „mir auf keine Frage zu antworten. Meine „Verzweiflung stieg nun auf den höchsten Grad. „An Befreyung durfte ich nicht denken; denn „meine Richter hatten mir diese Lage so lange „zugesichert, bis ich gestehen würde und ich „Elender zog den Tod auf dem Rabenstein ei„nem solchen Leben vor und gestand — was „ich nicht verbrochen hatte. Hohnlächelnd hör„ten jene meine erzwungene Beichte an und „einer von ihnen fragte mich mit bübischer „Schadenfreude: „Ha ha! haben wir den „Vogel pfeifen gelehrt? Nicht wahr, nun „lautet es anders? Ha ha ha! Was nicht so „ein bischen Krummschließen machen kann!“ „Ich schwieg und warf einen verächtlichen „Blick auf ihn und mit wahrem Vergnügen „hörete ich mein Todesurtheil an.

„Jetzt wurde mein Zustand etwas erträg-
„licher. Ich wurde meiner Fesseln entledigt
„und in ein besseres Gefängniß gebracht. Alle
„Tage kam ein Geistlicher zu mir und betete
„mir vor und vermahnte mich, mein Herz
„zu bessern. Ich hörte ihn aber nicht an;
„denn sein Geschwätz war mir unausstehlich
„und ich war immer froh, wenn er wie-
„der weggieng. Der Tag meiner Hinrichtung
„rückte nun heran. Gerne hätte ich jetzt
„wieder zurückgenommen, was ich in der Ver-
„zweiflung aussagte; aber es war zu spät.
„Ich fügte mich in mein Schicksal, so gut als
„möglich und wünschte nur erst vollendet zu
„haben. Meiner nicht mehr bewußt, wurde
„ich zum Rabenstein geschleppt. Zwey Geist-
„liche giengen neben mir her und beteten für
„meine arme Seele; aber ich hörte kein Wort
„davon; denn ich war schon mehr todt als
„lebendig. Ich stieg auf den Rabenstein, die
„rothe Binde deckte schon meine Augen, und
„wie ich den Hieb des Henkers erwartete, hörte
„ich unten das Rufen: Er ist unschuldig!
„Man führte mich wieder herab und ohnmäch-
„tig sank ich in Heinrichs Arm.“

Lin-

Lindau erzählte nun auch ausführlich, wie er hinter Fritzens Unschuld gekommen sey, und wie bald es um seine Rettung wäre geschehen gewesen. Bis tief in der Nacht wurde noch erzählt und gewundert und geküßt und denn gieng Wahrends freudiger als jemahls nach Hause. Fritz küsset die ganze Lindausche Familie noch ein Mal und folgte seinen Eltern nach.

Thalberg wurde nun wieder ein wahrer Freudenplatz. Julie liebte ihren Fritz mehr als jemals, und er hatte auch alle Mißverständnisse vergessen. Wallhof kam öfters nach Thalberg und überhäufte Fritzen mit Geschenken und konnte sich gar nicht zufrieden geben, daß er auf seine Veranlassung so viele Leiden hatte ausstehen müssen. Eines Tages waren Lindau und Wahrends mit ihren ganzen Familien in Finkenthal. Sie aßen des Abends bey Wallhofen und Alles war ausgelassen lustig und der beste Rheinwein perlte in den großen Römern, die auf Fritzens Gesundheit klangen.

„Hören Sie, Herr Pastor, fieng nun „Wallhof an, ich habe ein Anliegen, von

„dem nur Sie mich befreyen können. Ich „habe Ihnen und Ihrer Familie durch die unglückliche Geschichte mit meinem seligen Julius viele Sorgen und Kummer gemacht und „ich kann mich bis jetzt noch nicht darüber beruhigen. Wollten Sie mir nun wohl Gelegenheit geben, Sie einigermassen zu entschädigen?“ Nun? sagte Wahrends und Alles spitzte die Ohren. „Wollten Sie mir Fritzen an Kindes Statt überlassen?“ sagte Wallhof weiter. — Alles schwieg und einer sah den andern an. „Fritz, willst Du mein „Sohn seyn?“ fragte er nun. Dieser sah bald seinen Vater, bald seine Mutter, bald Julien an und sein freundliches Lächeln sprach schon Ja, ehe sein Mund es that. Seine Eltern ließen sich nicht lange zureden und Fritz wurde noch diesen Abend feyerlich als Wallhofs Sohn erklärt.

Acht Tage nachher zog er schon in Finkenthal ein, wo er das angenehmste Leben hatte, das man sich nur wünschen kann. Die Jagd blieb seine Lieblingsbeschäftigung und diese konnte er hier ungestört treiben. Der schöne

Eng-

Engelländer, den Julius gelitten hatte, stand ihm jetzt zu Gebote und mußte ihn alle Wochen einige Male nach Thalberg tragen. Wie dünkte er sich da nicht so groß, wenn er zum Dorfe hinein sprengte und wenn Jedermann ihm nachsah und ihn bewunderte. Julie durfte auch jetzt ungescheuter ihre Neigung zu ihm zu erkennen geben. Im Gegentheil hatte ihre Mutter ihre heimliche Freude über die Liebe die beyde zu einander hatten. Denn an eine Parthie mit dem Erben des reichen Wallhofs ließ sich doch eher denken, als mit einem blossen Jägerburschen. Heinrich kam ebenfalls oft nach Finkenthal. Oft blieb er mehrere Tage da, ohne daß er ans Weggehen dachte, denn er befand sich in Henriettens Gesellschaft gar zu wohl, als daß er nicht gerne da gewesen wäre. Oft saß er Minuten lang bey ihr und weidete sich an dem Anblicke ihrer blauen Augen, die unter ihren blonden Locken so schelmisch hervor schielten und an den Grübchen, die sich, wenn sie lachte, in ihren Wangen bildeten. Ihm wurde denn so enge ums Herz, als wenn er durchaus etwas sagen wollte und doch konnte er immer nicht finden, was

es sey. Henriette war so unbefangen gegen ihn, oft so zutraulich und doch wieder in gewisser Rücksicht so zurückhaltend, daß er es nicht wagen konnte, ihr von seiner Zuneigung etwas merken zu lassen. Daß er in sie verliebt sey, glaubte er zwar keines Weges, denn Luise war ihm noch immer theuer und er dachte täglich an sie; aber doch war er so gerne bey Henrietten und es war ihm immer, als fehlte ihm etwas, wenn er sie einige Tage nicht sehen konnte.

Schon fieng er an, Luisens Abwesenheit nicht mehr traurig zu finden und schon gieng er wieder aus, ohne Luisens Halstuch bey sich zu tragen, als er sich auch von Henrietten trennen mußte, um die Universität zu beziehen. Je näher die Zeit seiner Abreise heran kam, desto mehr empfand er ihr Bitteres und desto theurer wurde ihm Henriette. Jetzt wurde die Zeit seines Scheidens festgesetzt. Am Tage vorher kam Wallhof mit seiner Tochter und mit Fritzen nach Thalberg, um Heinrichen noch einmal zu sprechen. Am Abende kam auch der Pastor mit seiner ganzen Familie zu Lindau und der ganze Freundschaftszirkel war nun vollkommen. Alle fühlten

das

das Bittere der Trennung und waren äusserst niedergeschlagen. Heinrich saß bey Henrietten und hielt ihre Hand in der seinigen. Seine Mutter war noch mit Einpacken beschäftiget und sein Vater plauderte mit dem alten Wohrends. Die Hälfte der Nacht war schon verflossen und Niemand hatte an den Schlaf gedacht. Walter saß am Klavier und äusserte durch wilde Phantasien seine Niedergeschlagenheit. Jetzt fieng er an, das bekannte Abschiedslied zu spielen: Traurig sehen wir uns an ꝛc. und hingerissen vom Strome der Empfindungen sang Jeder mit. Heinrich schluchzte laut und selbst Henriette wurde so gerührt, daß sie ihre Thränen vergebens zu verbergen suchte und als der Vers gesungen wurde: Heilig war uns mancher Tag ꝛc. konnte sie sich nicht mehr halten und eilte hinaus, Heinrich folgte ihr bald nach. Sie saß unter der Hausthüre und blickte durch die Thränen in ihren Augen nach dem gestirnten Himmel. Heinrich gieng auf sie zu, setzte sich neben sie und faßte ihre Hand und sagte so wehmüthig und erschütternd: „Ach! Henriette.“ Ein Händedruck antwortete ihm und sagte ihm

mehr

mehr als manche Stunden lange Liebeserklärung eines mondsüchtigen Stutzers seiner auserkohrnen Geliebten sagen kann. Er schlang seinen Arm um ihren Nacken, bog sich zu ihr hinüber und der feurigste, längste Kuß machte ihn in diesem Augenblicke zum glücklichsten Sterblichsten. Henriette wand sich wieder los und eilte in die Stube zurück. Heinrich stand noch lange aussen und schluchzte wie ein Kind, bis Fritz kam und ihn hereinholte, weil seine Eltern weggehen wollten.

Am andern Morgen gieng aber erst das schreckliche Abschiednehmen an. Heinrich wurde von den Seinigen, von Fritz und Henrietten bis zum nächsten Dorfe begleitet, wo er die Post erwartete. Es war keine volle Stunde dahin und doch giengen sie beynahe zwey Stunden. Alle Augenblicke blieb Heinrich auf dem Wege stehen und sah sich noch ein Mal um, bis endlich auch die Thurmspitze von Thalberg verschwand, und der Knecht, der den Koffer auf dem Schubkarren voraus fuhr, kam fast eine Stunde früher als er. Sie durften nicht lange warten, so kam der Postillon und spannte seine Pferde vor den

großen bepackten Wagen, der eben so gut für die Arche Noä hätte gelten können. Noch ein Mal umarmte Heinrich seine Begleiter und sprang in den Wagen, der mit dumpfem Geraßel dahin rollte. Heinrich legte sich gemächlich in die Ecke, ohne sich um seine Reisegesellschaft zu bekümmern und hieng seinen mannigfaltigen Gedanken nach. Henriette kam ihm gar nicht mehr aus dem Sinne. Beständig sah er sie im Geiste vor sich, wie er sie am Abende vor der Thüre getroffen hatte. Seine Reisegefährten fiengen aber bald an bekannter und lebhafter zu werden. Ein dicker Mönch brachte seinen verstümmelten Klosterwitz auf die Bühne und vexirte ein junges Mädchen mit zweydeutigen Reden. Bald begnügte er sich auch damit nicht mehr und schritte zu Handgreiflichkeiten. Heinrich saß wie auf Kohlen und so wie nur die Sonne den Nebel ein wenig durchgedrungen hatte, stieg er aus dem Wagen und gieng hinter drein, um in seinen Betrachtungen nicht gestört zu werden und um ganz den schönen Frühlingsmorgen zu genießen.

Aurorens falben Schimmer
Durchbrach den Nebelflor,
Es schwand das Sterngeflimmer,
Die Sonne stieg empor.

In Purpurglanz getauchet
Erschien jetzt Wies' und Flur,
Von Morgenduft behauchet
Erwachte die Natur.

Die junge Iris glühte
Mit neuer Majestät
Und jedes Veilchen blühte
Erfrischt im Wiesenbeet.

An jedem Halme bebte
Beglänzt der milde Thau;
Und neues Leben schwebte
Hernieder auf die Au.

In seinem Rosenbette
Glitt sanft dahin der Bach,
In dessen Spiegelglätte
Sich malt' sein Erlendach.

Die Lerchen stiegen wieder
Aus fettem Klee empor
Und ihre Morgenlieder
Entzückten jedes Ohr.

Der Nachtigallen Chöre
Erschallten in dem Hain,
Wo Amor und Cythere
Der Liebe Rosen streu'n.

Mit neuer Kraft und Stärke
Nach süß genoßner Ruh
Eilt' seinem Tageswerke
Der Landmann wieder zu.

Es klang schon auf den Feldern
Der helle Sichelschall
Und in den nahen Wäldern
Sein dumpfer Wiederhall.

Heinrich empfand das Reizende der verjüngten Natur nur halb; denn seine Seele war viel zu sehr mit fremden Bildern erfüllt, als daß er hätte darauf achten können. Mit überschlagenen Armen, ganz in sich selbst vertieft,

Rest, schlich er hinter dem Wagen her, bis ihn der tiefe Sand am Gehen hinderlich wurde und ihn erst wieder auf sich selbst aufmerksam machte. Er stieg jetzt wieder ein und fieng nun an, seine Reisegesellschaft ein bischen näher in Augenschein zu nehmen. Der Mönch, der ihm schon gleich beym ersten Eintritte in den Wagen auffiel, war die possierlichste Figur, die er jemals gesehen hatte. Man denke sich einen kurzen, dicken Menschen von ohngefähr sechs und dreyßig Jahren mit einen ungeheuren Speckwanste, auf welchem der weiße Gürtel wie ein Reif über eine Tonne gespannt war. Sein Gesicht glühte so roth, als wenn er's in ein Kohlfeuer geblasen hätte und seine dicke stumpfe Nase, die eher einem Schnupftabacks Magazine glich, war gewiß statt des Kenn Holzes zu gebrauchen, das die Anzahl seiner täglichen Weinportionen anzeigen sollte. Ein Paar Augen, die eigentlich wohl blau seyn sollten, aber so ziemlich ins Meergrüne schillerten, waren mit feuerrothen Rändern eingefaßt, die mit dem kurzen rothen Barte so ziemlich überein kamen. Daß er fast von nichts anderm sprach, als von gutem Essen und Trinken,

Teu, und daß er dieses stets als sein Summum bonum anpries, brauche ich wohl nicht weiter aus einander zu setzen. Denn sonst hätte er ja kein Mönch seyn müssen. Die Nachkarin dieses liebenswürdigen Herren Paters war ein kleines, niedliches Geschöpf mit pechschwarzen Haaren und eben solchen Augen, die sehr verliebt unter dem dicken Augenbraune hin hervor blinzelten. Heinrich hatte aber gleich von Anfang an eine Abneigung gegen dieß Mädchen, weil es die niedrigen Schäkereyen des Mönchs blos mit Lachen aufnahm. Der dritte Gesellschafter hatte eben so wenig Einnehmendes an sich, ob er gleich vom Mönche Herr Doktor genannt wurde. Er hatte einen scharlachenen Rock, mit Gold besetzt, an, einen dreyeckigen Hut, mit einer ungeheuren großen Masche, auf, einen langen Stock in der Hand und auf dem Schooße ein Bündchen, wie Kegeln, worin wohl seine ganze Habe seyn mochte. Er konnte eben so gut für einen reisenden Taschenspieler, wenn es noch welche gäbe; denn jetzt sind sie alle Mechaniker, oder für einen Comödianten gelten, als für einen Doktor. Im Hintergrunde des Wagens war

noch ein fehr junger Mensch, der aber die ganze Zeit über in der Ecke lag und kein Wort sprach, ausgenommen, daß er bisweilen über die unhöflichen Wagenstöße fluchte. Dieser gefiel unserm Heinrich, den wir jetzt Herr Lindau nennen wollen, weil es andere Leute auch thaten, noch am besten. Die Grundlinien seines Gesichts hatten so etwas Edles und Großes in sich, nur leuchtete Kummer und Gram hervor. Lindau redete ihn einige Male an, bekam aber immer sehr kurze, jedoch höfliche Antworten. Er wußte also, da er an der Unterhaltung der andern keinen Theil nehmen mochte, nichts besseres zu thun, als sich ebenfalls wieder in die Ecke zu legen, wo er bald einschlief, weil jetzt der Wagen ganz sanft in vollem Trabe gieng. Er erwachte nicht eher wieder, bis der Wagen gehalten hatte und der dicke Mönch ihn, beym Aussteigen, auf die Füsse trat. Sie waren in einem kleinen Landstädtchen, wo die Pferde gewechselt wurden. Lindau stieg mit aus, ohne zu wissen warum, und folgte seinem dicken Führer in ein Wirthshaus nach. Es war Mittag; wenigstens sagten dieses die leeren Wägen unserer Reisen-

den,

den, die sie bewogen, etwas zu Essen zu verlangen. Die dicke Wirthin saß eben beym Fenster an einem Tische und stellte eine Treibjagd in dem blonden Walde ihres kleinen Jungen an. Grunzend stand sie auf und gieng hinaus und ihr Junge sprang, ganz vergnügt über seine Entlassung, in der Stube herum. Bald darauf kam sie wieder herein und hatte einen großen Milchtopf in der Hand und stellte ihn auf den Tisch. Jetzt brachte sie Brod herbey und schnitt es in kleine Stückchen, um es zu einer Milchsuppe zu gebrauchen. Ihr kleiner Junge stand unterdessen am Tische und zog die Haut von der Milch ab. Eben hatte er wieder seine schmutzigen Finger an den Rand des Topfes, als es seine Mutter bemerkte, ihn darauf schlug und den ganzen Topf umwarf, so daß die Milch auf dem Tische herum schwamm. Dieß brachte sie aber nicht aus ihrer Fassung. Geschwind nahm sie den Topf, hielt ihn an den Rand des Tisches und machte der Milch mit ihrem Fingern einen Weg zu dem Topfe, gerade über die Stelle, wo kurz vorher so manches kleine Thierchen unter ihrem grausamen Nagel sein zappelndes Leben laßen

mußte. Die Milchsuppe war nun bald fertig und wurde, nebst einer Schüssel mit Erdäpfeln, auf den Tisch gebracht. Lindau aß einige von diesen; denn der Appetit zur Milchsuppe war ihm so ziemlich vergangen. Der Mönch, der Doktor und das Mädchen aber aßen mit großer Begierde von Allem und Lindau, dem schon beym Zusehen übel wurde, gieng hinaus. Jetzt bemerkte er erst, daß sein vierter Reisegesellschafter noch im Wagen saß. „Ich habe keinen Appetit. — Ich habe Zahnweh.“ Kaum hörte dieß der Doktor, so war er auch schon da. „Wie? rief er, Sie haben Zahnweh? — Kommen Sie, lassen Sie ein Mal sehen. Haben Sie hohle Zähne?“ Ohne zu wollen mußte nun der arme Mensch sich den Mund öffnen und das ganze Reich seiner gesunden Zähne visitiren lassen. Der Doktor versicherte nun, daß er nur an einem rheumatismo leide und daß er ihm bald helfen wolle. Hierauf öffnete er sein Bündelchen, aus dem er eine Menge von Schachteln und Gläsern hervor holte. Durchaus wollte er dem Patienten eine von seinen Zahnessenzen aufdringen, wofür er nur einen

Thal-

Thaler nehmen wollte, da andere noch ein Mal so viel bezahlen müßten. Da dieser aber sich durchaus auf nichts einlassen wollte, so zeigte der Herr Doktor eine unzählige Menge von Attestaten vor, in welchen bezeugt wurde, daß er Fürsten und Prinzessinnen und Grafen und Edelleuten die faulsten Zähne, ohne Schmerzen, ausgezogen und die längsten Bandwürmer abgetrieben habe. Nun wußte Linsdau doch woran er war, und daß der Herr Doktor nicht mehr, und nicht weniger, als ein gemeiner Zahnarzt war. Noch lange lobte dieser seine Balsame und Magenelixire und Essenzen und Pillen und beklagte sich über den Eigensinn des armen Menschen, der sich nicht wollte — krank machen lassen. Jetzt stieß der Postillon ins Horn. Man machte sich reisefertig und der hoch bepackte Wagen rollte wieder weg. Lindau hatte in Ansehung des Zahnwehkranken gleich das Wahre errathen, daß nämlich nicht seine Zähne, sondern seine Kasse krank sey. Als sie ohngefähr eine Stunde wieder gefahren waren, öfnete er seinen Bündel mit Lebensmitteln und aß, nicht aus Hunger, sondern nur um einen Vorwand zu

heben, dem Fremden etwas anbieten zu können. Indem war auf ein Mal dessen Zahnschmerz verschwunden und er aß mit großer Begierde einige geräucherte Würste, die Frau Sophie freylich nicht für solche Gäste eingepackt hatte. Wie er nun seinen Hunger gestillt hatte, wurde er auch munterer und unterhielt sich sehr viel mit Lindau, der bald für ihn eingenommen wurde. Sie stiegen ein Mal aus und gingen zu Fuße neben dem Wagen her. Der Fremde wurde immer zutraulicher gegen Lindau und erzählte ihm seine ganze Lebensgeschichte. Er hieß Herrmann und war der Sohn eines reichen Pachters, wohnte aber zum Unglück in einem Lande, wo der Vater nicht Herr über seinen Sohn mehr ist, sondern es dem allerhöchsten Fürsten gefällt, ihn mit dem Soldatenstande zu beglücken. Der junge Herrmann hatte einen hübschen Wuchs und war überdieß von schöner Bildung. Durch einen Zufall bekam ihn der Fürst ein Mal zu sehen, befahl ihn allergnädigst, in die Wachen sich versichern, daß er einen scharmanten Grenadier vorstellen würde. Es dauerte nicht lange, so bekam Herrmann den Befehl, sich

bey dem und dem Regimente zu stellen. Allein, er fühlte eben keinen sehr großen Beruf in sich, für gerade so viel Geld, als nöthig ist, allenfalls den Hungertod abzuwenden, seinen Rücken der üblen Laune eines unbärtigen Junkerchens Preiß zu geben. Er lief also, statt zum Regimente zu gehen, wie er gieng und stand, weg, und fuhr nun, ohne zu wissen, was er anfangen sollte, in die Welt hinein, bis sein mitgenommenes Geld jetzt ganz aufgezehrt war.

Lindau hörte seine Erzählung mit wahrer Theilnahme an, und machte ihn wiederum mit seinen Schicksalen bekannt. Er kam auf Luisen zu sprechen und seine ganze Liebe zu ihr wachte bey der Erinnerung wieder auf. Herrmann hörte seinem neuen Freunde gerührt zu. Er kannte die Liebe zwar noch nicht aus eigener Erfahrung; indessen wurde ihm ganz wehe bey Lindaus Schilderungen seiner Leiden. Unter solchen Gesprächen erreichten sie die nächste Poststazion, ehe sie sich es versahen. Herrmann mußte sich hier trennen. Lindau drückte ihm vorher unvermerkt einen großen

Thaler in die Schnupftabackstose, die er ihm anbot, umarmte ihn noch ein Mal und entließ ihn mit einem herzlichen Wunsche für sein Glück. Er kroch nun wieder in seine Arche, wo er sich jetzt ganz allein mit dem Mädchen befand, welches sich ganz zutraulich neben ihm gesetzt hatte. Er war aber viel zu ärgerlich, als daß er ein Gespräch hätte anknüpfen können und that, um nur nicht gestört zu werden, als ob er schlief. Lange Zeit konnte er sich die traurige Geschichte des armen Hermanns nicht aus dem Sinne schlagen, bis ihn ein neues Ereigniß wieder auf sich aufmerksam machte. Es war schon ziemlich finster, als er in einen dicken Wald kam, wo nicht ein Mal beym heitersten Himmel die Sonnenstrahlen durchdringen können. Kein Vogel ließ sich nicht mehr hören und nur das Rasseln des Wagens und das Knallen der Peitsche unterbrach die Todtenstille. Aus der Ferne schallte bisweilen noch das Klagen der Frösche und der Unken und nur selten flog noch ein krächzender Rabe von einem Baume auf den andern. Es war eine schauervolle Nacht und Heinrichs Begleiterin wurde so furchtsam,

daß

daß sie immer näher an ihn rückte und sich sogar an ihn anklammerte. Dieß ließ er Alles gedultig geschehen, ohne sich nur zu rühren. Aber jetzt, da ihm ein voller Busen an seiner Seite entgegen wallte und ein runder Arm ihn umschlang, jetzt regten sich ganz andere Empfindungen in ihm. Wer kann auch gleichgiltig in einer solchen Lage bleiben? Eine schöne stille Frühlingsnacht und ganz allein mit einem gefühlvollen Mädchen in einem großen Postwagen — das ist warlich eine Lage, wo man selbst den Vater Plato mit seiner ganzen Philosophie, die gewiß nicht auf dem Postwagen ist gemacht worden, vergessen muß. Heinrich richtete sich auf und hielt seine schöne Unbekannte mit dem einen Arme in einer bequemen Lage und schützte sie vor den Stößen des Wagens. Er fieng nun ein Gespräch mit ihr an und fand wirklich, daß sie sehr viel Verstand äußerte. Ihm wurde mit jeden Minute enger ums Herz und er drückte seine Nachbarin immer näher an sich. Jetzt wollte er ihre Hand fassen — allein — es war Nacht und wer kann dafür, daß er aus Versehen zwischen die Falten des seidenen Halstuches kam. Er erschrak, zog

schnell seine Hand zurück und kam bald wieder bittend an die nämliche Stelle, ohne mehr zu erschrecken. Er vergaß Luisen und Henrietten, vergaß die Warnungen seiner Eltern und seines treuen Wächters, und sank berauscht in die Arme seiner schönen Gefährtin. Auf ein Mal schallte von allen Seiten die Stimme: halt! Halt! und vier Reiter kamen heran gesprengt. Zwey davon hielten die Pferde an und die andern beyden öffneten die Wagenthüre und leuchteten mit einer Fackel hinein. Kaum sahen sie unsern Lindau, so rissen sie ihn heraus, banden ihm die Hände und schleppten ihn mit sich fort. Er mochte nun einwenden und sträuben, was er wollte; so liessen sich seine Führer auf nichts ein und beriefen sich auf höhern Befehl. Es blieb ihm also nichts übrig, als sich gutwillig in sein Schicksal zu ergeben und zwischen den Pferden mit fortzuschleudern. Als es Tag wurde, sah er erst, daß seine Führer Soldaten waren. Er wurde aber durch diese Entdeckung um kein Haar klüger. Vielmehr stieg seine Unruhe alle Minuten höher. Endlich kam er in der Residenz an, wo er sogleich auf die Hauptwache geführt wurde.

Hier

Hier brachte er eine Nacht in großer Unruhe zu. Am andern Morgen kam ein Officier und kündigte ihm an, daß er fünf und zwanzig Prügel für seine Widerspenstigkeit bekommen und dann sogleich die Uniform anziehen sollte. Lindau hörte das Alles wie an und konnte nicht begreifen, was man von ihm wollte. Jetzt drang er in den Officier, ihm zu sagen, warum er wäre und warum man ihn denn hier so gebracht habe. Nun erklärte sich das Räthsel. Der Fürst hatte erfahren, daß Hermann entflohen und mit dem Paßwagen weggefahren sey. Er gab daher auf der Stelle Befehl, ihm nachzusetzen und zurückzubringen. Als Husaren, die ihn nicht kannten, nahmen auch unsern Lindau Statt dessen und machten ihm so viele unverdiente Angst dadurch. Der Officier lachte laut auf, als ihm dieser seinen Paß vorzeigte und sich legitimirte, daß er nicht Hermann sey. Er versicherte, daß er selbst sogleich zum Fürsten gehen und seine Entlassung bewirken wollte. Nach einiger Zeit kam er wieder und sagte, daß ihn der Fürst selbst sprechen wollte. Lindau ging nun mit ihm fort in das Schloß, wo er eine hohe

Stunde in der Antichambre warten mußte, bis Hochdieselben geruhten, ihn zu sprechen. Der Irrthum wurde gleich eingesehen und Lindau wieder auf freyen Fuß gesetzt. Freylich hätte es der Fürst gerne gesehen, wenn dieser Fuß zum Soldatenstand gehabt hätte und sparte nichts, um ihm dieß verlorne Elend recht glänzend vorzustellen. Allein Lindau dankte für seine Entlassung und machte sich, ganz froh über den glücklichen Ausgang, sogleich auf die Füsse und gieng nach G. wo er nach zwey Tagen ankam. Sein erster Weg war auf die Post, wo er seinen Koffer zurück forderte und dann gieng er in das erste beste Wirthshaus. Aber beynahe wäre er wieder unter der Thüre umgewandt, wie er einen Blick in die Stube geworfen hatte. Eine Menge junger Leute, die sich Musensöhne nannten, die man aber eher für eine Bande reisender Jauner gehalten hätte, saßen um einen langen Tisch herum, auf welchem Bier-Krüge, Gläser, Nachttöpfe, Hüte und Alles durch einander lag. Ein Licht brannte noch ganz schwach darauf, und war eben in Gefahr vom Tobackdampfe völlig erstickt zu

werden. Zerbrochene Pfeifen, Scherben von Gläsern und Krügen und große und kleine Hunde lagen auf dem Boden herum. Lindau trat nun herein, bahnte sich einen Weg durch die mancherley Sachen und setzte sich an einen Nebentische. Der Wirth brachte ihm auf sein Geheiß etwas zu essen und fieng nun an ihn zu examiniren. Er ließ sich aber auf nichts ein und antwortete immer so, daß Niemand aus ihn klug werden konnte. Bald darauf taumelten einige von dem andern Tische auf ihn zu und kaum erfuhren sie von ihm, daß er hier studiren wollte, so nöthigten sie ihm, sich zu ihnen zu setzen. Ungern that er es, denn es dauerten ihn seine armen Lungen, die von dem gewaltigen Rauche unaufhörlich zum Husten gereitzt wurden. Jetzt sangen sie ihm zu Ehren ein Lied, das er ihnen aber gerne geschenkt hätte; denn er glaubte nicht anders, als daß sein Trommelfell davon zerspringen würde. Und nun gieng es erst an ein Gesundheits-Trinken. Lindau wähnte den Wasserfall bey Thalberg zu hören, wie das Bier in ihren Hälsen hinunter plättscherte. Ein Jeder empfahl sich dann der Freundschaft —

oder

[illegible] eigentlich wohl der Casse — des jungen Brüderchens und Jeder suchte sich durch abgeschmackte Possen hervor zu thun. Es wurden die aller ungezogensten Zoten gerissen, wozu eine unverschämte Wirthsmagd den Stoff hergeben mußte. Lindau saß wie auf Kohlen und schützte bald Müdigkeit vor, worauf ihn der Wirth zu Bette wies. Er führte ihn die Treppe hinauf, dann über einen langen Gang und in ein kleines Stübchen. „Haben Sie denn kein besseres Zimmer?“ fragte Lindau. „O ja, sagte der Wirth, ich habe noch eine „rechte schöne, große Stube, mit Kupferstichen von Haid und Nilson garnirt, wo ein „großes Bett darin steht. Aber meine Frau „liegt in den Wochen darin. Sie werden auch „da recht gut schlafen. Sehn Sie! das „Bett ist fast noch ganz rein; denn es haben „erst zwey zusammen darin geschlafen.“ So wie der Wirth zur Thüre hinaus war, visitirte Lindau das Bette. Es vergieng ihm aber gleich alle Lust, darin zu schlafen, als er es aufdeckte. Er nahm sich ein Kissen davon heraus, welches ganz unten darin lag und bereitete sich ein Lager auf dem blanken

Fuß-

Fußboden. Erst spät nach Mitternacht gieng die Gesellschaft in der Wirthsstube auseinander, und eher ließ ihn das Gesindel nicht schlafen. Kaum war er aber wirklich eingeschlafen, so weckten ihn die Ratten und Mäuse wieder auf, die in der Kammer ihre nächtlichen Tänze hielten und öfters den Weg über ihn zu nehmen pflegten. Er schlug dann mit der Faust an einen alten Schrank, neben welchen er lag, und suchte seine lustigen Gäste damit stille zu machen. Allein das half nur auf zwey Minuten und dann gieng die Jagd wieder von vorne an. Er mußte also, um wenigstens sein Gesicht vor den Krallen dieser schwarzen Gesellschaft zu bewahren, den ganzen übrigen Theil der Nacht aufrecht sitzen oder in der Stube auf und nieder gehen und da war er dann wieder in Gefahr, überall seinen Kopf anzustoßen. Lieber hätte er unter freyem Himmel auf dem ersten besten Blätterhaufen geschlafen, als daß er hier die Nacht zubrachte.

Endlich kam die so sehnlichst gewünschte Sonne und warf einige Strahlen zu dem klei-

nen

den Fenster herein, das über seinem Bette war. Jetzo brachte er dieß wieder ein wenig in Ordnung, gieng noch ein paar Male in seinem Kämmerchen auf und ab und dann hinunter, um den Wirth aufzusuchen. Allein da war noch Niemand auf, als der große Hausshund, der ihn zerrissen hätte, wenn er nicht geschwind wieder in sein Kämmerchen gerannt wäre. Er stieg jetzo auf das Bett und sah zum Fenster hinaus. Seine ganze Aussicht war aber auf den Hof eingeschränkt und er vertrieb sich nun die Zeit mit Beobachtung der Hüner, die da herum liefen, während der große Hund noch immer an der Kette zerrte und bellte. Bald wurde ihm aber auch das Fenstergucken verwehrt; denn ein Paar Schwalben, die gerade drüber ihr Nest hatten, waren so unhöflich, ihm mit ihrem Unrathe den Kopf zu bekleistern. Ihm fiel der arme Tobias ein und geschwind fuhr er mit dem Kopfe in die Stube und stieß sich ganz gewaltig damit an den Fensterrahmen, so daß noch acht Tage hernach eine Beule zu sehen war. Endlich hörte er, daß unten im Hause Jemand aufstand. Die Fensterläden wurden auf-

aufgestehen, die Hausthüre knarrte, und bald darauf vernahm er die Stimme des Wirths, der sein Morgenlied sang. Jetzt machte Lindau ein rechtes Gepolter in seiner Kammer, um den Wirth auf ihn aufmerksam zu machen; denn er getraute sich nicht allein hinaus zu gehen, weil noch immer der Hund sich hören ließ. Bald darauf kam nun der Wirth und fragte, wie Lindau geschlafen habe? worauf dieser sein gutes Bett nicht genug loben konnte. Er frühstückte nun, zog sich anders an und gieng aus, um sich ein Logis zu miethen. Nachher besuchte er seine zukünftigen Lehrer, an welche er adressirt war. Ein Jeder nahm ihn äußerst freundlich auf, bat ihn, seinen lieben Eltern unbekannter Weise recht viele Empfehlungen von ihm zu schreiben, und mußte es dann immer so mit einfließen zu lassen, daß er seine Vorlesungen besuchen müsse, und Jeder wußte von seinen Collegen ein lächerliches oder verächtliches Anekdötchen zu erzählen, oder zuckte wenigstens die Achseln bey ihren Namen.

Lindau bezog nachher seine neue Wohnung und machte einige Einrichtungen über seine

künftige Lebensart und fieng seine Studien an. Da er nicht zu Einem besondern Fache bestimmt war, so hörte er auch nur allgemein nützliche Collegia und legte sich vorzüglich auf Mathematik und auf neuere Sprachen.

Nun wollen wir ein Mal wieder nach Thalberg zurückkehren und sehen, wie es da zugieng. Nach Heinrichs Abreise waren Alle sehr niedergeschlagen. Sein Vater sass oft Stunden lang im Lehnstuhle und liess seine Pfeife alle Augenblicke ausgehen. Seine Mutter hatte weiter keinen Kummer, als dass es ihrem Heinrich hart gehen möchte und dass er schlechtes Essen bekommen und nicht eingenahmen könnte. Julie stimmte ihrer Mutter bey und heulte wohl gar mit ihr in die Wette. Ueber dem Essen war von nichts, als von Heinrichen die Rede. „Ach! wo wird der „jetzt seyn? Was wird der wohl jetzt zu essen „haben? Vielleicht denkt er gerade auch an „uns," hiess es immer und Niemanden wollte das Essen schmecken.

Der Amtmann und seine Frau fiengen nun an, wieder aufzuleben. Das Schloss wurde

nen

neu erbaut und weit schöner eingerichtet, als es vorher war. Luisen fiengen sie fast an, zu vergessen, wenigstens zu verschmerzen, denn es war schon drey Viertel Jahre, daß sie weggekommen war.

Im Wahrends Hause gieng es aber am aller vergnügtesten zu und Jeder freute sich über Fritzens Glück. Dieser hatte auch wirklich ein äußerst angenehmes Leben. Seine Hauptbeschäftigung war die Jagd. Nebenbey trieb er Musik und Lektüre, und alle Wochen kam er einige Male nach Thalberg, wo ihn seine Leute immer mit offenen Armen empfieng.

Einst mußte er in Geschäften seines Pflegevaters eine kleine Reise unternehmen. Er war schon den ganzen Tag geritten, und kam des Abends mit Sonnenuntergang in einen dicken Wald, welcher ihn noch von dem Orte, wo er hin wollte, trennte. Er ritt eine Zeitlang in Gedanken darin fort, ohne darauf aufmerksam zu werden, daß es immer dunkler wurde, bis er endlich erst merkte, daß er nicht mehr auf dem rechten Wege sey. Er

kehrte nun wieder um, ritt hin und her, konnte aber durchaus den rechten Weg nicht mehr finden. Jetzt verließ er sich auf's Rufen, weil er glaubte, daß doch irgend Jemand in der Nähe seyn müßte. Aber vergebens; nur sein Echo schallte ihm nach. Nun versuchte er das letzte Mittel. Er stieg ab, führte sein Pferd beym Zaume und verfolgte einen Waldweg, der ihn durch Dick und Dünn führte. Endlich erblickte er in der Ferne ein Licht, welches ihm auf ein Mal wieder Hoffnung machte. Er eilte so geschwind darauf zu, als es die sich entgegen sträubenden Büsche ihm und seinen Engeln der erlaubten. Aber Alles, was er endlich nach vieler Mühe und Plage fand, war eine kleine armselige Köhlerhütte, in welcher oben unter dem Dache ein kleines Fensterchen erleuchtet war. Lange pochte er an der baufälligen Thüre, bis ein Mann mit einer brennenden Schleiße im blanken Hemde herauskam, und ganz ungestüm fragte, was er wollte. Fritz erzählte sein ganzes Abentheuer und fragte nach dem rechten Wege. Jetzt erfuhr er aber zu seinem großen Schrecken, daß er wenigstens drey

Stun-

Stunden umgeritten war und noch weit zu seinem Ziele hatte. Durch langes Zureden brachte er es endlich dahin, daß ihm der Köhler ein Nachtlager gab. Freilich mußte er auf einem Haufen von Streue liegen und sein Pferd mußte gar unter freyem Himmel kampiren. Wie er nun damit beschäftiget war, dieses abzusatteln und an einen Baum zu binden, machte ihn eine weibliche Stimme, die aus dem erleuchteten Bodenfensterchen zu kommen schien, aufmerksam. Er fragte seinen Wirth, wer da sänge? „'s ist meine Frau, sagte dieser ganz verdrüßlich und gieng weg. Fritz hörte noch lange zu und die Stimme kam ihm immer bekannter vor. Er legte sich hierauf auf sein knisterndes Lager, um zu schlafen; aber der weibliche Gesang lag ihm beständig im Sinne. Er hatte so eine gewisse heimliche Ahndung, welche ihn bewog, näher nachzuforschen. Sollte es Luise seyn? — dachte er. Aber wie käme die daher? Nein das ist nichts. Und doch — ihre Stimme. Und was er singen hörte, glaubte er schon öfters von Luisen gehört zu haben. Er überlegte hin und her und wurde immer un-

gewisser. Jetzt fiel ihm ein, daß er das Halstuch auf dem nämlichen Wege hierher gefunden habe und von Neuem fieng er an nachzugrübeln und Plane zu machen, wie er die Wahrheit auf die Spur kommen könnte. Jetzt kam der Morgen und sein Wirth stand auf. Dieser fieng nun an, Fritzen zu fragen, wer er sey, worauf er sich denn für den Sohn Wallhofs ausgab. Das Gespräch kam bald auf Thalberg und Fritz erzählte nun von der Feuersbrunst, wobey der Amtmann sein einziges Kind eingebüßt habe und beobachtete dabey genau die Mienen seines Wirthes, die sich sichtlich veränderten. Nun kam dessen Frau und sang ihr Morgenlied und überzeugte Fritzen nur zu gewiß, daß er gestern eine andere Stimme gehört hatte. Bald nachher ritt er weg und machte seinem Wirthe vorher ein ansehnliches Geschenk. Um ein Gewerbe zu haben, auf dem Rückwege wieder her zu kommen, ließ er seine Brieftasche unter der Bank liegen, und am Abende war er schon wieder da, und fragte darnach. Er erhielt sie auch sogleich, machte ein Geschenk dafür und bat wieder um ein Nachtquartier. Auch dieß

wurde ihm nicht versagt. Ehe er sich niederlegte, kniete er sich noch vor die Hausthüre, und er durfte nicht lange warten, so hörte er die Sängerin wieder und wurde mit jedem Augenblicke gewisser, daß es Luise sey. Um sich nun ganz davon zu überzeugen, sang er folgendes Lied, das Heinrich einst gemacht und Luisen immer vorgesungen hatte:

Jüngst lag ich am wallenden Teiche
In schattigte Büsche versteckt,
Von duftenden Rosengesträuche
Und wirrendem Epheudeckt.

Die Sonne zog langsam hernieder
Vergoldet den schaukelnden See,
Die Bienchen verließen schon wieder
Beladen den labenden Klee.

Der Nachtigall liebend Gestöte
Erfüllte den lauschenden Hain
Und kühlender Abendwind wehte
In sanftesten Schlummer mich ein.

Da träumt' ich den schönsten der Träume,
Die Morpheus mir jemals verliehn.
O neidisches Schicksal, o säume
Nicht länger, erfülle mir ihn.

Ich eilte durch Wiesen und Felder
Durch liebende Thäler dahin,
Durchstreifte die dunkelsten Wälder
Mit zärtlicher Liebe im Sinn.

Da fand ich — o Wonne! — die Holde,
Die Locken mit Veilchen verwebt,
Ihr Auge vom strahlenden Golde
Erwiederndet Liebe belebt.

Hier sank ich, vom reinsten Entzücken
Berauschet, zu Füssen ihr hin
Und flehte mit schmachtenden Blicken
Der heiligsten Liebe Gewinn.

Drauf gab sie, mit schelmischem Blinken,
Die purpurne Lippe mir Preiß.
Ich folgte dem himmlischen Winken
Und küßte so feurig, so heiß.

So lag ich bey Küssen und Scherzen
An ihrer hochwallenden Brust.
Laut pochten die liebenden Herzen
Voll himmlischer, seliger Lust.

Dieß ist, er, der schönste der Träume,
Die Morpheus mir jemahls verliehn;
Drum neidisches Schicksal, o säume
Nicht länger, erfülle mir ihn.

Fritz erreichte ganz seinen Entzweck. Er glaubte gewiß, daß, wenn Luise die Unbekannte sey, sie auf seinen Gesang hören und still schweigen würde.

Er hatte noch nicht die ersten beyden Strophen gesungen, so hörte er schon das Gartenfensterchen an die eisernen Stangen schlagen. Eben wollte er sie anrufen, als sein Wirth heraus kam und ihn ziemlich unfreundlich bat, sich doch nieder zu legen. Jetzt überlegte er hin und her, wie er die Sache anzufangen hätte und am Ende faßte er den Entschluß, vor der Hand sich ganz ruhig zu verhalten und

erst seinen Pflegevater und Lindau davon zu benachrichtigen.

Wallhof konnte nicht genug über Fritzen lachen, wie er zum Hofe hinein gesprengt kam, vom Pferde sprang und mit der größten Hastigkeit seine Entdeckung erzählte. Er hielt die ganze Geschichte für ein Spiel seiner Phantasie, die ihm den Gesang einer alten Frau in Luisens Stimme umzauberte und ließ ihm seinen Willen, zu thun, was er wollte. Dieß war ihm schon genug; in einem Sprunge war er wieder zu Pferde und jagte nach Thalberg, wo er dem alten Lindau seine Entdeckung vorlegte. Auch dieser zweifelte an der Richtigkeit der Sache; denn er wußte wohl, daß solche junge Herren manchmal ein X für ein U ansehen und den Schein für Wahrheit annehmen, wenn sie Interesse dabey finden. Indessen hielt er es doch der Mühe werth, sich näher zu erkundigen; nur wollte er nichts ohne den Amtmann unternehmen und trug ihm die Sache vor. So wie dieser nur seinen Nachen nennen hörte, so glaubte er schon, sie vor sich zu sehen und wollte gleich auf der

Stelle fort um sie aufzusuchen. Undan lachte; denn er glaubte gewiß, daß ein Irrthum zum Grunde läge und hielt den Amtmann durch das Versprechen zurück, daß er am andern Tage selbst mit ihm auf das Abentheuer ausziehen wolle. Der Amtmann gieng nun nach Hause, suchte sich Waffen und Wehre auf des Pastors Boden zusammen und machte Anstalten zu seiner Reise. Kein Mensch wußte, was er damit wollte, als er einen alten verrosteten Hirschfänger und eine Pistole mit zerbrochenem Schlosse angeschleppt brachte und mit der geheimnißvollsten Mine den Rost davon abkratzte. Dieß war noch nicht genug. Den ganzen Tag über exercirte er sich in den Waffen, als wenn er sich zu einem Turniere voll bereitete. Er brachte es auch wirklich so weit, daß er mit dem Hirschfänger links und rechts um sich hauen und das Pulver von der Zünde pfanne der Pistole abbrennen konnte, ohne die Augen zuzudrücken. Ganz zu frieden mit seinen militärischen Geschicklichkeiten legte er sich zu Bette und träumte von blutigen Köpfen, abgehauenen Händen und Füßen und Säbeln und Pistolen. Dabey wurde er so in

Angst-

Angstschweiß versetzt, daß er beynahe um seinen Bette herum geschwommen wäre.

Noch ehe der Tag graute, pochte er schon an Lindaus Hause und wäre fast vor Ungeduld gestorben, bis seine Begleiter fertig waren.

Er spielte die possierlichste Rolle, die man sich denken kann. Er war in seinem ganzen Leben nicht geritten, als allenfalls in seinen Knabenjahren auf dem Wiegenpferde, oder in der Schule auf dem Esel, wenn er sein Pensum nicht gelernt hatte; und nun saß er auf seinem hochbeinigen Klepper, wie ein Affe, der auf dem Bären nach seines Herrn Pfeife und Peitsche tanzen muß. Mit der linken Hand hielt er den Zaum, wie es ihm Lindau gezeigt hatte, mit der rechten den Sattelknopf und seine beyden gestiefelten Beine klammerte er um den Leib seines Pferdes herum. Dem ungeachtet ritt er aber darauf los, als wenn der böse Feind hinter ihm wäre, ohne darauf zu achten, daß ihm das Leder in der Gegend des Guckgucksbeins mürbe zu werden anfieng und mit den Beinkleidern, die er vom

Jä-

Jäger geborgt hatte, zusammenklebten. Es war erst Mittag und schon hatte er zehn Stunden zurückgelegt und wäre gewiß noch weiter geritten, wenn seine Begleiter nicht ihre Lenden und Mägen empfunden hätten. Sie hielten in einem Städtchen und machten Rasttag. Lindau und Fritz saßen am Tische und kosten sich ihre Eyersuppe vortreflich schmecken, während der Amtmann herum gieng, als ob ihm das Rückgrad entzwey geschlagen wäre und nach Hirschunschlitt und Leinwand fragte, womit er seine wunde Sitzgegend verbinden wollte. Bald nahm er einen Löffel voll Suppe zu sich, bald schleppte er sich in den Stall, und zu sehen ob die Pferde noch nicht kalt gewaschen und wären und gefressen hätten.

In der Stube, wo Lindau saß, war an einem andern Tische ein junger Mensch, der des Wirths Kinder unterrichtete. Lindau hörte ihm lange mit Vergnügen zu, und bewunderte seine große Geduld, mit welcher er seinen dummen Schülern demonstrirte, daß die Erde rund sey. Als Lindau gegessen hatte stand er auf und hörte dem Unterrichte, eine

Zeit

Zeit lang zu. Indem kam der Amtmann herein und nannte ihn beym Namen. „Wie? — Sie heissen Lindau?“ fragte der junge Mensch. „Haben Sie vielleicht einen Herrn Sohn, der in G. studiert?“ „Zu dienen,“ sagte Lindau. „Kennen Sie ihn vielleicht?“ Dieser erzählte jetzt, wie er ihn kennen gelernt hatte. Es war eben der Hermann, der mit Heinrichen auf dem Postwagen fuhr. Er erwähnte auch des Thalers, den ihm jener auf eine so großmüthige Art beyzubringen wußte und bedankte sich noch bey Lindau deswegen. Er erzählte ihm nun, daß er sich schon geraume Zeit hier aufgehalten und mit Informationen gemühet habe. Lindau freute sich nicht wenig über diese schöne Handlung seines Sohnes und wurde gleich für Hermann eingenommen, weil er sie ihm erzählte. Hierauf rief der den Amtmann und Fritzen bey Seite und machte ihnen den Vorschlag, Hermann mit zu nehmen, weil er ihnen vielleicht nützlich seyn könnte und sie waren gleich damit zu frieden. Sie riefen ihn nun zu sich, entdeckten ihm unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit, ihren Plan und fragten ihn, ob er ihnen

den helfen wollte. Daß er sich nicht lange bitten ließ, versteht sich von selbst, denn es gab ja die Rettung der Geliebten seines Freundes und nach einiger Zeit traten Alle zusammen den Weg an, den sie Fritz führte. Sie giengen sehr langsam weil der Amtmann noch über gewaltige Schmerzen klagte und weil Hermann zu Fuße nebenher gehen mußte. Jetzt überlegten sie, was zu thun sey. Lindau bestand darauf, daß sie insgesammt die Hütte plündern wollten und blickte dabey ganz zufrieden auf den Hirschfänger, der an seiner linken Seite klimmelte. Lindau schlug den Weg des Försters nur wußte er noch nicht, wie man verfahren sollte. In dem letzten Dorfe hatten sie die Pferde stehen und giengen zu Fuße weiter. Fritz gieng voraus und führte sie durch Büsche und Stauden, die ihren Augen nicht wenig gefährlich waren. Der Amtmann hatte seinen bloßen Säbel in der Hand und hieb so unbarmherzig die armen Büsche zusammen, daß Lindau besorgt war, es möchte der Förster kommen und sie pfänden. Jetzt waren sie in der Nähe der Hütte. Aber noch durften sie sich nicht ganz nähern, weil es noch

zu helle war. Sie setzten sich daher auf Rasen nieder und überlegten, wie sie nun zu Werke schreiten wollten. Tausend Pläne wurden mühsam geschmiedet und wieder verworfen. Endlich gab Lindau den Ausschlag. Er schlug nämlich vor, er wollte in die Hütte gehen und erst ausforschen, ob das unbekannte Frauenzimmer noch dort sey und wie man ihm beykommen könnte. Die andern sollten wieder zurück in das Dorf gehen und am andern Tage thun, was er ihnen sagte. Der Armmann war am meisten dagegen; denn der Termin war ihm viel zu lange. Indessen mußte er den meisten Stimmen nachgeben und sich der Geduld empfehlen. Nur das bat er sich aus, daß sie erst Alle in die Nähe der Hütte schleichen sollten, um vielleicht selbst vorhero etwas zu hören und zu sehen.

So wie die letzten Sonnenstrahlen verschwunden waren, schlichen sie ihrem Führer Fritz auf den Zähen nach. Jetzt sahen sie Licht und Jedem schlug das Herz hoch auf. Lindau gieng nun voraus, pochte an der Thüre und bald kam die Frau des Köhlers heraus, und fragte ihn, was er begehrte.

Ganz

Ganz weinerlich klagte er ihr nun, daß er auf der Reise sey und sich verirrt habe und bat um ein Nachtlager. „Nun, wenn er auf der Streu liegen will, so komm' er nur herein," sagte sie. „'s hat erst vorgestern auch einer da geschlafen." Er gieng nun mit ihr hinein und traf auch den Mann nur, der gerade eine Menge kleiner Körbchen zusammen band. Diesem schien der Besuch nicht angenehm zu seyn. Lindau grüßte ihn nun freundlich und bat auch ihn noch einmal an, Beherbergung. Er aber brummte etwas in den Bart und ließ sich in seiner Arbeit nicht stören. Lindau suchte sich nun in ein Gespräch mit ihm einzulassen, um vielleicht etwas heraus zu bringen; aber er bekam immer kurze und unhöfliche Antworten. Indessen erfuhr er doch so viel von ihm, daß seine Frau am andern Tage mit den Körbchen zu Markte gehen würde.

Unterdessen lauschten Elling, Fritz und Hermann aussen an den Fenstern und hörten Alles, was Lindau sprach. Der Amtmann wollte auch die andern Stimmen schon gehört

 haben

haben und wurde mit jedem Augenblick begieriger auf den Ausgang und auf Lindaus Nachricht. Sie hatten noch nicht lange da gestanden, so vernahmen sie auch einige Töne in den obern Stübchen und bald darauf ließ sich der Gesang hören. „Bey Gott! das ist Luise," sagte der Amtmann und wollte sich gar nicht mehr fortbringen lassen. Endlich kehrten sie zurück in das Dorf, wo ihre Pferde standen, und plauderten bis nach Mitternacht mit einander. Am andern Morgen kam Lindau wieder zurück und erzählte, was er erfuhr, was aber Alle schon mit angehört hatten. Er hatte sich unterdessen einen Plan entworfen, wie man auf Ein Mal zur Gewißheit gelangen könnte und Alle waren damit zufrieden. Man sollte nämlich den Köhler durch irgend etwas vom Hause weglocken, und dann insgesammt hineindringen und Alles durchsuchen. Damit mußten sie aber nothwendig bis an den Abend warten, und sich der Geduld ergeben. Lindau suchte unterdessen seinen Wirth auszuforschen, ob er nichts wüßte. Allein der konnte ihm keine Auskunft geben; denn er kannte zwar den Köhler

und seine Frau, war aber noch nie in ihre Hütte gekommen. Nach langen Harren und Sehnen erschien endlich auch dieser Abend und mit treten sie ihren Weg an. Auf den Rothfall hatten sich Alle gut bewaffnet und Elling seine Pistole bis oben an geladen. Noch auf dem Wege wetzte er seinen Hirschfänger mit dem Feuerstahle und ließ Jeden fühlen, daß er so scharf wie ein Scheermesser sey. Nun war aber noch die Frage, wie man den Mann von seiner Hütte am besten weglocken könnte. Lindau nahm auch dieß auf sich und instruirte seine Gehülfen auf das Beste. Jetzt waren sie wieder an Ort und Stelle. Lindau wies einem Jeden seinen Posten an und ermahnte sie, sich auf Alles vorzusehen. Fritz zog seinen Säbel und kroch in einen Busch. Hermann kam hinter einen Holze fest zu stehen und der Amtmann kroch auf als lei Vieren in den Backofen. Ihm war jetzt so angst und bange, daß er beynahe nicht mehr lebend die aus seinem schmalen Neste gekommen wäre. Ob gleich an denselben Tage erst darin war gebacken worden und Niemand über Kälte darin geklagt hätte, so klapperten ihm doch die

Zähne — nicht aus Angst, wie vielleicht mancher glauben könnte — sondern aus allzu großer Begierde nach Heldenthaten. Indessen wollte er doch so christlich, sich vorher mit Gott bekannt zu machen und betete, daß sich des Himmel hätte aufthun mögen.

Unterdessen gieng Lindau in die Hütte. Er stellte sich ganz ängstlich und bat den Köhler um Alles in der Welt willen, daß er doch mit ihm gehen und seinen Wagen aufheben helfen möchte, der auf der Heerstraße umgefallen sey und versprach ein gutes Trinkgeld. Anfangs machte der Mann ein gewaltiges Gesicht, als er Lindau wieder sah. Da er aber vom Trinkgeld hörte, heiterte sich seine Miene plötzlich auf und geschwind zündete er eine Fackel an und folgte Lindau, der ihn in den dicken Wald führte. So wie nun unsern versteckten Helden die Fackel aus dem Gesichte verschwand, so kamen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor und bestürmten die Thüre, welche bald ihren ungestümen Fußtritten weichen mußte. Der Amtmann that sich da am meisten hervor, und hieb mit seinem Säbel tiefe Lücken in die Fensterladen. Jetzt gieng es die Treppe hin-

hinauf und Fritz rief aus vollem Halse: Luise! Luise! Gleich darauf hörten sie die Stimme: Wer ist da? Und nun eilten sie dem Orte zu, wo der Ton herkam. Zum Glücke sahen sie durch eine Ritze das Thürr Licht. Diese wurde erbrochen und — Luise stürzte in ihres Vaters Arme. Jetzt eilten sie die Treppe mit ihm hinunter, und so wie sie zur Thüre hinaus wollten, kam ihnen die Frau des Kühlers entgegen. Plötzlich fuhr sie zurück und stieß einen lauten Schrey aus und der Amtmann lief von ihr, nahm und verkroch sich in den Wald.

Fritz setzte ihr aber gleich den Degen auf die Brust und schwur sie nieder zu stechen, wenn sie nicht auf der Stelle nachfolgen würde, ohne einen Laut von sich zu geben. So eilten sie denn in den Wald, wo der Amtmann wieder zu ihnen kam, und auf mancherley Weegen langten sie in ihrem Dorfe an. Der Amtmann ließ sogleich das erbeutete Weib, welches er als Klara, die Frau seines ehemaligen Pachters erkannte, festsetzen und erholte sich an den Umarmungen seiner Tochter von den großen Sorgen, die ihm seine Heldenthaten gemacht hatten. Fritz und Hermanns

giengen nun wieder weg um Caldan zu holen. Ein Pistolenschuß war das verabredete Zeichen, auf welches er zurück kommen sollte. Dieses wurde gemacht und bald darauf kam er auch an und war nicht wenig entzückt Luisen zu treffen. Er hatte viele Mühe, von dem Manne los zu kommen und nur das Versprechen, daß er selbst den Platz nicht mehr wüßte, wo sein Wagen umfallen sey, konnte ihn befreyen. Dieser Abend würde ein wahres Freudenfest für ihn und den Amtmann gewesen seyn, wenn nicht Luise ihnen wieder neue Sorgen gemacht hätte. Erstens sah sie schon äusserst elend aus, und dann klagte sie noch über übles Befinden, welches wahrscheinlich von der plötzlichen Ueberraschung herkam. Sie legte sich daher sehr bald zu Bette und die übrigen machten noch Reiseanstalten auf den künftigen Tag. Mit großer Mühe trieben sie endlich einen Wagen auf, der auf den andern Morgen bestellt wurde. Wie Alles in Richtigkeit war, blieben unsere Entführer noch lange bis nach Mitternacht sitzen und zechten weidlich auf Luisens Gesundheit, bis einer um den andern die Augenlieder fallen ließ und mit dem Kopfe nickte. Am

Morgen darauf gieng nun die Reise an. Der Amtmann hatte eben keine gar zu große Neigung mehr zu reiten und setzte sich zu Luisen in die Kutsche. Hermann wurde beredet, mit nach Thalberg zu gehen und ritt des Amtmanns Pferd. Luise weinte auf dem ganzen Wege wie ein Kind vor Freude und fragte alle Augenblicke ihren Vater, ob es noch weit nach Thalberg wäre.

Wie sie nun endlich noch eine Viertelstunde davon waren, ritt Lindau und Hermann voraus und gleich vor sein Haus. Julie hörte das Pferdegetrapp, lief heraus und bewillkommte ihren Vater, der zuerst vom Pferde sprang. Jetzt kam auch Hermann, und Julie, die ihn für Fritzen hielt, sprang ihm entgegen, und empfieng ihn mit einer feurigen Umarmung. Er ließ sich Alles gutwillig gefallen und wußte gar nicht, wie ihm geschah. Denn so eine unerwartete Ehre war ihm in seinem Leben nicht begegnet. Indessen wieß er auch nicht Einen Kuß zurück und war ganz wohl mit dieser Ueberraschung zufrieden. Wer sollte auch unempfindlich in den Armen eines liebenden jungen hübschen Mädchens seyn und

nicht die ungeheure Kraft eines vollen, wallenden Busens in solch einer Lage fühlen? — Falle sah ihren Irrthum nicht eher ein, bis sie ihren vermeinten Geliebten bey der Hand in das Zimmer geführt hatte und beym Lichte näher in Augenschein nahm. Aber wie erschrack sie jetzt, da sie einen ganz fremden jungen Menschen sah, dem sie aus Irrthum ihr ganzes Herz verrathen hatte. Sie wurde blutroth bis hinter die Ohren und hatte nicht mehr das Herz, ihn anzusehen; viel weniger sich zu entschuldigen und so oft sie in seine Nähe kam, so schlug sie beschämt die Augen nieder. Jetzt wurde Lindau ausgefragt, wo er so lange geblieben wäre und Herrmann von oben bis unten betrachtet und doch hatte Niemand das Herz nach ihm zu fragen. Lindau war auch in seinen Antworten so geheimnißvoll und so zweydeutig, daß Niemand aus ihm klug werden konnte. Doch sah man es ihm am Gesichte an, daß ihm nichts Unangenehmes wiederfahren sey, und daß er ein Geheimniß auf dem Herzen haben müsse, so sehr er sich auch bemühte ein finsteres Gesicht zu machen.

„Nun

„Nun so sagen Sie mir doch wenigstens, wo mein Mann ist“ — fieng dann die Frau Amtmännin an und in demselben Augenblick öffnete sich die Thüre und er trat mit Luisen herein.

Ach! Luise — riefen alle einstimmig und stürzten auf sie zu. Jeder wollte zunächst an ihr seyn und drängte sich auf sie zu und ihre Mutter hielt sie so vest in ihren Armen, als wenn sie in Gefahr wäre sie gleich wieder zu verlieren. Luise wurde nun mit unzähligen Küssen bedeckt und tausend Mal gefragt ehe sie ein Mal geantwortet hatte. Als nun Alle sich von der ersten Ueberraschung erholt hatten, setzten sie sich in einem Kreise um Luisen herum und sie begann folgende Erzählung:

„Ich war an dem letzten Abende, den ich „in Thalberg zubrachte, ganz allein auf meinem Zimmer und spielte noch auf der Harfe. „Meine Eltern und die Dienstboten waren „frühzeitig zu Bette gegangen und ich war „also noch ganz allein wach. Auf ein Mal „hörte ich unten vor dem Schlosse eine klägli-

„che Stimme. Ich sah zum Fenster hinaus „und wurde zweyer Menschen gewahr, von „denen der Eine mich gleich äusserst dringend „anbettelte und mir die größte Noth vorstellte. „Ich machte hierauf mein übrig gebliebenes „Abendbrod und etwas Geld zusammen, um „es ihm zu geben. Da mich aber der Schloß„graben von ihm trennte, so mußte ich selbst „hinunter gehen und es ihm auf der Brücke „geben. Aber so wie ich die Thüre geöffnet „hatte, so wischte ein Kerl neben mir herein, „und ein anderer ergriff mich, hielt mir den „Mund zu und schleppte mich fort in den „Wald. Ich war so betäubt, daß ich nicht „wußte, ob ich träumte oder wachte. Ich „bat meinen Entführer um Gottes Willen, „mir zu sagen, was er mit mir vor hätte? „aber vergebens. Nur Drohungen, wenn „ich nicht schweigen würde, waren Alles, was „er sagte.

„Bald darauf kam ein anderer Mann „zu uns, wahrscheinlich der, welcher „ins Schloß gesprungen war und sagte mei„nem Führer, daß Alles besorgt sey. Jetzt „durfte ich mich nieder setzen und die beyden

„Män-

„Männer standen mir zur Seite. Auf ein „Mal bemerkte ich in der Gegend von Thal„berg eine Helle, welche so schnell größer „wurde, als meine Angst. Ich hatte keine „Bitte, keine Beschwörung an meine Wächter, mir zu sagen, was vorgienge und mir „die Freyheit zu lassen; aber vergebens. Das „Feuer wurde so groß, daß Alles um mich „herum hell wurde und ich wurde dadurch in „den Stand gesetzt den einen Mann, der neben mir stand, als unsern ehemaligen Pachter Anton zu erkennen. Ich war nun so „entsonnen, ihn beym Namen zu nennen, „und ihn nochmals um Freyheit zu bitten. „Aber in demselben Augenblicke riß er mich „vom Boden auf und donnerte mir die Worte „in die Ohren: O ich möchte dich gleich zum „Teufel schicken! Und nun schleppte er und sein „Camerad mich weiter in Walde fort. Ich „sträubte mich mit aller Gewalt; aber Alles „was ich ausrichtete, war, daß ich mir die „Hände blutig an den Dornbüschen riß, an „welche ich mich anklammerte. Jetzt verließen „mich meine Kräfte und bald auch mein „Bewußtseyn und ich sank in Ohnmacht. Als

„ich

„ich wieder erwachte, befand ich mich noch im „dichten Walde, aber in einer mir ganz unbekannten Gegend, und die beyden Männer „saßen neben mir. Wie ich mich nun ein „bischen erholt hatte, führten sie mich weiter „auf den einsamsten Waldwegen fort. „Der Mond schien bleich durch die dicken Aeste „der hohen Bäume und erleuchtete nur matt „den beschwerlichen Fußpfad. Bald wurde ich „wieder ganz matt und unvermögend einen „Schritt weiter zu gehen. Ich bat mir alle „Ruhe aus und setzte mich nieder. Jetzt „überlegte ich meinen Zustand. Alle Bitten „an meine grausamen Führer, mich gehen zu „lassen, oder mir nur zu sagen, wohin sie „mich bringen wollten, waren umsonst. Daß „sie etwas ganz besonderes mit mir vorhaben „müßten, konnte ich mir nun wohl denken; „aber was? — das blieb mir unerklärlich. „Ich war um nichts mehr besorgt, als um „Sie, liebe Eltern, und sann hin und her, „wie ich Ihnen Nachricht von mir geben könnte. „Endlich fiel mir etwas ein; allein auch das „war äusserst ungewiß. Ich zog nämlich mein „Taschenkalenderchen heraus, schrieb mit Kreide

„stiß die Worte hinein: Luise Ellingliebt
„— wickelte es in mein Halstuch und suchte
„es, so unvermerkt, als möglich, in einem
„Busch zu stecken, neben welchen ich saß, und
„Alles glückte mir vollkommen.

„In das haben wir auch gekriegt, sagte
„Frau Wahrends. Unser Fritz hat es ge-
„funden. Der findet Alles; er hat mir auch
„meinen Fingerhut immer wieder gebracht,
„wenn ihn kein Mensch hat finden können.
„Er ist aber auch an einem Sonntage geboren
„worden. 's sind nun bald achtzehn Jahre.
„Lieber Gott! wie die Zeit vergangen ist.
„Wir hatten gerade damals so ein schweres
„Gewitter und da kam ich vor Schrecken um
„acht Tage zu früh mit ihm nieder, wie es
„in den Thurme einschlug. Wie das Alles so
„wunderbar zugehen mußte! Aber — was
„Gott thut; das ist wohlgethan!

Sie hätte gewiß noch lange fort geschwätzt
und Fritzens ganze Lebensgeschichte erzählt,
wenn sie ihr Mann nicht um Stillschweigen
gebeten hätte. Luise fuhr nun fort:

„Ja

„Ja — wo bin ich denn stehen geblieben?
„— Ich besinne mich jetzt schon. Als ich
„mich wieder ein wenig erholt und ausgeruht
„hatte, mußte ich weiter gehen. Die Sonne
„war schon gewaume Zeit aufgegangen und ich
„hatte noch keinen Bissen zu essen bekommen.
„Mehr als der Hunger plagte mich aber der
„Durst. Auf meine Klage ging der eine
„Mann weg und holte mir aus dem nächsten
„Dorfe einen Krug voll Milch, womit ich
„mich ungemein labte. Dann giengen wir
„wieder weiter fort. Ohngefähr um Mittag
„gieng Anton voraus und nach einiger Zeit
„hielt der andere Mann mit mir vor der Hütte,
„in, wo sie mich fanden, stille. Gleich darauf
„kam Anton heraus und führte mich hin-
„ein. In der Stube saß seine Frau, die ich
„sogleich erkannte. Was mir auffiel war,
„daß diese in einem fort lamentirte und wein-
„te und ganz gewaltig auf ihren Mann schimpf-
„te, der ihr die fürchterlichsten Flüche und
„Drohungen entgegensetzte. Ich zitterte und
„bebte am ganzen Leibe und war so abge-
„stumpft, daß ich nicht ein Mal mehr Thrä-
„nen, viel weniger Worte, hervorbringen konnte.

„Ich

„Ich schien nur halb zu leben — so halte ich „fast alles Bewußtseyn verlohren. Anton „brachte mir dann wieder einen Trug-Trank, „und Brod, wovon ich aber nichts genoß. „Endlich und dann führte er mich die schmale „steile Treppe hinauf und in das kleine Stüb„chen. Ein Strohsack war mein Lager und „ein großer Sack mein Deckbett. Ich warf „mich darauf und schlief bald ein; aber mehr „aus Mattigkeit, als aus wahrem Bedürf„niß des Schlafs. Mein Zustand glich auch „mehr einer Ohnmacht, als einem wahren „Schlafe; denn ich fühlte mich noch eben so „matt nachher, ob ich gleich erst am andern „Morgen erwachte. Nun kam die Frau zu „mir herauf und schickte mir einen Thränen„strom entgegen. Sie erzählte mir den gan„zen Zusammenhang meiner Entführung fol„gender massen:

„Mein Mann ist, wie Sie wissen, von „Ihrem Vater schon vor einigen Jahren aus „Thalberg vertrieben worden, weil er sich „nicht mit ihm hat vertragen können. Lieber „Gott! wer kann auch allen Leuten recht

„thun

„thun? — Schon seit der Zeit ging er mit „dem Gedanken um, sich an ihm zu rächen, „konnte aber nicht eher, als jetzt dazu kom„men. Vor zwey Tagen gieng er von hier „weg und sagte zu mir, daß er sich nach einem „neuen Käufer zu seinen Kohlen umsehen „wollte. Mir fiel es aber gleich auf, weil „er einen ganz unbekannten, fremden Kerl „bey sich hätte, der so verdächtig aussieht, „daß ich ihm nicht allein im Walde begegnen „möchte. Gestern kam nun auf ein Mal „mein Mann wieder gelaufen und erzählte „mir voller Angst, was er gethan hat. Er „hat nämlich in Ihrem Schlafe Feuer ange„legt, und weil Sie ihn erkannt haben, so „wußte er sich nicht anders zu helfen, als Sie „mit fort zu führen. Ich bin nur froh, daß „ihm der Teufel nicht eingegeben hat, Ihnen „gar das Leben zu nehmen. Gott weiß „nun, was er noch mit Ihnen anfangen wird. „Seyn Sie aber nur getrost. Ich will schon „für Sie sorgen, als ob Sie mein eigenes „Kind wären. Nur heraus darf ich Sie „nicht lassen; sonst bin ich meines Lebens nicht „vor ihm sicher.“

„Diese

„Diese Erzählung gab mir den letzten Stoß. „Ich sank auf einen hölzernen Stuhl zurück, „und Klara stand neben mir und schwätzte „mir unendlich viele Trostworte vor, die mich „aber wahrhaftig wenig trösten konnten. „Nach einiger Zeit konnte ich erst wieder in „Thränen ausbrechen und dadurch bekam ich „einige Erleichterung. Ich wurde krank und „phantasierte etliche Tage lang, fast ohne Auf„hören, wie mir Klara nachher sagte. Ich „wäre damals lieber gestorben; aber dazu war „ich doch nicht reif. Peinlicher als Alles, war „mir die Ungewißheit, in der ich meiner Eltern „wegen schwebte. Endlich ließ sich Klara „doch bewegen, daß sie ausging, und sich nach „Ihrem Schicksale erkundigte. Sie brachte „mir dann die Nachricht, daß Sie beyde noch „lebten, und daß Niemand bey dem Brande „verunglückt sey. Nun wurde ich wieder hei„ter — wenigstens so weit, als es in meiner „Lage möglich war und es blieb mir nichts „übrig, als mich in mein Schicksal zu erge„ben, und mich in meiner Wohnung einzurich„ten. Klara verschafte mir ein etwas besse„res Bette und suchte mir meine Lage so er-

„trüglich als möglich zu machen. Mein Käm-
„merchen glich eher einem Tanzboden der Rat-
„ten und Mäuse, als einer Wohnung für
„Menschen. Ein alter von Würmern durch-
„wandelter Schrank, der die Festkleider mei-
„ner Hausleute enthielt, füllte fast die ganze
„eine Wand aus. Nur neben ihm war noch
„für ein kleines wackelndes Tischchen Platz,
„über welchem ein kleines Fenster, das einzi-
„ge, wodurch ich mein Licht bekam, war.
„Und so gar dieses wurde mir noch halb ge-
„raubt, weil Anton ein eisernes Gitter davor
„machte. Zwey hölzerne Stühle, mit deren
„Beinen schon manches Abentheuer bestritten
„zu seyn schien — denn sie waren voller Mat-
„ten und Hiebe — füllten noch den Platz aus,
„den mein Bette, einige aufgethürmte Kohlen-
„säcke, und der Kamin übrig ließen. Klara
„war fast beständig bey mir, wenn sie nur eini-
„germaßen abkommen konnte. Ich lehrte sie
„stricken; und sie unterrichtete mich dafür in
„der Kunst Körbe zu flechten. Dieß wurde
„jetzt fast meine einzige Beschäftigung und ich
„verschafte meinen Leuten vielen Nutzen da-
„durch. Ich gewöhnte mich bald an meine

[illegible]samme Lebensart. Nur wenn ich die eisernen Gitter vor dem Fenster ansah, und das große Schloß von der Thüre rasseln hörte, dann fühlte ich mich ganz unglücklich. Denn die Gefangenschaft war mir unerträglich. Ich bat oft Klaren um alles in der Welt willen, mich nur frey herum gehen zu lassen, und versprach bey Allem, was heilig ist, nicht zu entfliehen. Allein das half nichts; denn Anton wollte es durchaus nicht zugeben, so gerne mich Klara auch frey gelassen hätte. Endlich brachte ich es doch so weit, daß ich, wenn Er ausgegangen war, aus meiner Klause gehen durfte. Ich war alle neugebohren, als ich zum ersten Male wieder die Mutter-Erde betreten konnte. Einige Male gieng Klara auch mit mir in den Wald spazieren, aber nie weit von der Hütte weg. Und wenn die Zeit kam, wo sie ihren Mann erwartete, so mußte ich wieder in meine Zelle. Oft stand ich halbe Nächte an meinem Fensterchen, wenn der Mond so hell herein schien und hörte den Nachtigallen zu, die auf allen Seiten schlugen. Klara brachte mir ein Mal ein Eich-

„hörnchen, welches Anton im Walde gefun-
„den hatte. Dieses zog ich auf und machte
„es zum einzigen Gefährten meiner unglückli-
„chen Einsamkeit. O wie fühlte ich mich so
„glücklich, wenn es mir auf die Schultern
„hüpfte, und sein Futter mir aus dem Munde
„holte. Ich sprach oft ganze Stunden lang
„mit ihm und es hörte so aufmerksam zu, als
„ob es Alles verstanden hätte, was ich sagte.
„Eines Tages kam Klara zu mir herauf und
„kündigte mir an, daß ich ehestens entlassen
„und zu meinen Eltern gebracht werden
„würde. Sie sagte nämlich, Anton würde mit
„ihr seinen jetzigen Wohnort verlassen und weit
„weit weg ziehen, wo ihn Niemand finden
„könnte und da wollte er mich dann frey las-
„sen. Wie mir bey dieser Nachricht zu Muth
„he wurde, können Sie sich Alle leicht denken.
„Ich fiel Klaren um den Hals und
„weinte vor Freuden, wie ein Kind, und sagte
„ihr alle Tage, wenn ich denn fort dürfte. Ich
„malte mir die Freude schon in Gedanken so
„ganz aus, wenn ich auf ein Mal ganz unver-
„muthet wieder hier ankäme, daß ich mich oft
„ganz in meinen Schwärmereien verlor, und

„schon glauben, bey Ihnen zu seyn. Dies ist „mein ganzes Abentheuer, bis Sie kamen und „mich entdeckten. Ich saß eben auf meinem „Kämmerchen und flocht einen Korb und sang „dazu, als ich unten Fritzens Stimme hörte. „Ich wußte zwar nicht, daß er es war; aber „doch schien mir seine Stimme bekannt, und „ich war ausser mir vor Freude, als ich das „Lied von ihm hörte: Jüngst lag ich am wal„lenden Teiche ꝛc. Ich glaubte Anfangs, es „sey Heinrich; aber bald überzeugte ich mich „vom Gegentheil, als ich das Fenster aufe„machte und horchte. Jetzt kam Klara zu „mir herauf und sagte, daß ein fremder Herr „da wäre, der sich verirrt und um ein Nacht„lager gebeten hätte. Ich sollte mich nun „ganz still verhalten, sonst müßte ich Alles „von ihrem Manne befürchten. Ich fragte „weiter nach dem Fremden; aber Klara konnte „mir nichts von ihm sagen, als daß er „ihr und ihrem Manne bekannt vorkäme und „daß er sich Wallhof nennte. Ich dachte „gleich, es möchte der junge Wallhof von „Finkenhagen seyn und beruhigte mich dabey. „Es fiel mir gar nicht ein, daß ihn sein

„mir zu benachrichtigen, da ich ohnedieß bal-
„dige Befreyung zu hoffen hatte. Sie, Herr
„Lindau, kannte ich gleich an der Stimme,
„wie Sie kamen und Antonen um Hülfe ba-
„ten. Mir schlug das Herz hoch auf vor Freu-
„de und Erwartung, und ich stand eben am
„Fenster und lauschte, als ich das Haus auf-
„brechen hörte. Jetzt überfiel mich eine Angst,
„die ich nicht beschreiben kann. Ich schwebte
„zwischen Furcht und Hofnung und ich hatte
„kaum das Herz Antwort zu geben, als ich
„meinen Namen rufen hörte.

Jetzt erzählte ihr auch Fritz, wie er hinter
ihren Aufenthalt gekommen sey, und dann die
ganze Geschichte seiner Gefangennehmung und
Alles, was sich seit ihrer Abwesenheit in Thal-
berg zugetragen und verändert hatte und Je-
der legte sich freudiger zu Bette, als es seit
einem Jahre möglich war.

Am andern Morgen wollte Hermann wie-
der weg gehen; aber weder Lindau, noch der
Amtmann gaben das zu. Dieser hatte gerade
eine Schreiberstelle vakant und trug sie Her-
mann

[illegible] an, und versprach ihm, so gut als möglich für ihn zu sorgen; und er blieb.

Nun sollte auch Heinrich gleich von Luisens Wiederkunft Nachricht erhalten. Hermann bot sich gleich an, selbst zu ihm zu reisen, da ihnedieß auf demselben Wege das Städtchen lag, wo er sich aufgehalten hatte, und er daselbst seine Entfernung kund thun und seine Sachen in Ordnung bringen mußte. Fritz wünschte durchaus auch mit dabey zu seyn, wenn Heinrich die Nachricht erhielte und machte sich mit Hermann auf den Weg. Er ritt seinen Hochbeinigen Engelländer und jener Lindaus besten Rappen.

Als gält' es das Leben, als gält' es den Tod,
So flogen auf stehenden Sporen Gebot
Die schnaubenden Rosse von hinnen.
Nun gieng es im Fluge bergauf und bergab,
Es bebte der Boden vom Pferdegetrapp,
Es klangen die eisernen Hufe.

Bald gieng es durch Thäler auf grünender Flur,
Bald über Gebürge auf steinigter Spur,
Durch einsame Wälder und Büsche.
Bald gieng es durch Sümpfe, durch moorigtes Land,
Dann wieder durch Felder und Anger und Sand,
Von staubigten Wolken umhüllet.

Es schäumten die Rosse im vollen Gallop
Und immer gieng's vorwärts im Laufen als ob
Der Furien Fackel sie jagte.
Sie dampften vom Schweiße, wie nebligter Duft,
Es sauste um Reiter und Pferde die Luft,
Es wehten die flatternden Mähnen.

Ganz abgemattet kamen sie denn endlich in G. an und eilten sogleich nach Heinrichs Wohnung. Ein jeder von ihnen wollte ihm gerne zuerst die freudige Nachricht überbringen, und suchte dem andern den Vorsprung abzugewinnen. Mit klopfendem Herzen liefen sie

die

die Treppe hinauf und Jeder hatte schon das Wort im Munde: Luise ist wieder da. Aber — wie erschracken sie, als sie Heinrichs Stubenthüre mit einem großen, herrschaftlichen Siegel versschlossen fanden. Eben so schnell als sie herauf liefen, rannten sie nun die Treppe wieder hinunter und fragten die Hausleute um diese sonderbare Erscheinung. Aber da erfuhren sie denn nicht viel Tröstliches. Lindau, hieß es, hat vor einigen Tagen Händel wegen eines liederlichen Weibsbildes bekommen und sich mit seinem Nebenbuhler duellirt. Er hat seinen Gegner so gefährlich verwundet, daß man alle Augenblicke auf seinen Tod wartet, und er selbst ist gleich durchgegangen.

Nun denke man sich in Fritzens und Hermann's Lage — von der höchsten Stufe der Erwartung und Freude, auf ein Mal durch die schrecklichste Nachricht zu Boden geschlagen. Sie standen da, als ob sie der Blitz gerührt hätte und starrten einander an und wußten nicht, ob sie da bleiben, oder fortgehen sollten. Wie betrunken wankten sie nun in das Wirthshaus zurück und Fritz wollte auf der

Stelle wieder weg reiten. Hermann verhinderte dieß aber und drang darauf, noch einige Zeit zu bleiben und sich näher zu erkundigen. Er gieng in dieser Absicht wieder aus und ersuchte nun folgendes: Lindau war bey einer liederlichen, feilen Dirne auf der Stube. Ein anderer Liebhaber von ihr kam dazu und insultirte beyde auf die gröbste Art, so daß Lindauen die Galle überlief und er ihn beym Kragen faßte und zur Treppe hinunter schmiß. Am andern Morgen wurde er zum Zweykampf herausgefordert und hat seinen Gegner wirklich so verwundet, daß selbst der Arzt an seiner Rettung zweifelte. So wohl von Lindau als von dem Mädchen ist keine Spur mehr da gewesen und man vermuthete, daß beyde mit einander entflohen seyen.

Dieß war genug um Hermann ganz von der traurigen Geschichte zu überzeugen. Noch etwas fiel ihm ein, was er versuchen könnte, um seiner Sachen ganz gewiß zu seyn. Er gieng nämlich zu dem Arzte, der den Verwundeten in der Cur hatte.

Er

Er war in die Stube hinein und fand ein
von kleinen Mann, dem man es eben wohl
ansehen konnte, daß ihn die Sorgen für seine
Kranken nicht sehr plagten; denn er hatte ein
ganz niedliches rundes Bäuchlein und ein Paar
volle, aufgeblasene Wangen. Er saß an ei-
nem großen Tische, der mit Todtenköpfen,
Knochen, Uringlässern, Schrepfköpfen, Bruch-
bändern, Arm- und Bein-Schienen und Arz-
neygläsern besäet war. Neben ihm standen
am Paar Skelete, die von dem Scheine der
Lampe matt erhellt waren und dem ganzen
Zimmer ein grauevolles Ansehen gaben.

„Nun was bringen Sie mir? Wo fehlt es
„Ihnen?“ Hub der Herr Doktor an, setzte
seine Brille auf und näherte sich Hermann.
„Ach, sagte dieser, lieber Herr Doktor, ich
„komme, um mich bey Ihnen um etwas zu er-
„kundigen. Ich habe einen großen Schrecken
„gehabt.“ „Ei, ei da wollen wir bald helfen,“
„sagte der Doktor,“ und griff ihm nach dem
„Puls, „ein niederschlagendes Pulverchen
„wird Alles wieder gut machen. Freilich
„der Puls ist schwach, alterirt — indessen,

„ich

„ich stehe für alle üble Folgen. Mein arca-
„mum hat schon Wunder gethan und wird
„auch Ihnen helfen.“ „Ei was — Herr
„Dokter,“ sagte Hermann wieder, mir fehlt
„nichts. Ich wollte Sie nur fragen, ob es
„mit dem Studenten Gefahr hat, der vor
„einigen Tagen ist verwundet worden und den
„Sie in der Cur haben.“ „So, so,“
„brummte der Doktor jetzt, „ja freilich hat es
„Gefahr, große Gefahr. Aller Wahrscheinlich-
„keit nach hat er eine laesionem vitalem
„erlitten. Er sieht schon aus, wie die facies
„hippocratica selbst und liegt ganz ohne Be-
„sinnung. Jedoch — so lange der Athem
„noch geht, darf man nicht verzweifeln. Der
„Hieb ist am Kopfe und vulnera capitis,
„heißt es ja, sunt miracula. Wenn ihm
„noch zu helfen ist, so thue ich es gewiß.
„Denn ich habe, ohne Ruhm zu melden —
„hier strich er seinen Bauch — das Meinige
„gelernt. Denken Sie nur, in der letzten
Blatternepidemie starben mir unter Zehnen,
„wenn ich viel sage, nur vier Pazienten und
„ich hatte doch erstaunlich viele zu besorgen.
„Doch — ich muß Ihnen etwas gegen die

Alters

„Alteration verschreiben. Sie sehen ganz er„stannlich blaß aus und Sie müssen nothwen„dig etwas einnehmen.“

Jetzt setzte er sich wieder an seinen Tisch und schrieb ein Ellenlanges Recept aus allen drey Reichen der Natur. Hermann bezahlte ihm was er dafür verlangte, gieng fort und ließ es vom Winde wegwehen. Er kam nun ganz ungestört wieder zurück und bestätigte Fritzen Alles, was er schon vorläufig gehört hatte. Sie wollten nun gleich wieder weg, allein ihre Pferde waren zu sehr ermattet, und bestimmten sie, die Nacht über da zu bleiben. Am folgenden Morgen ritten sie nun wieder mit einander weg, aber freylich mit ganz anderen Herzen, als wie sie zum Thore herein sprengten. Hermann brachte in seinem vormaligen Aufenthaltsorte seine Sachen in Ordnung, nahm Abschied und ritt dann wieder mit Fritzen fort. Bis eine Stunde von Thalberg sprachen sie gewiß keine zehn Worte mit einander. Jeder saß auf seinem Pferde in tiefes Nachdenken versinkt und blickte traurig auf den Boden. Jetzt unterbrach aber Her-

mann

[illegible] das Stillschweigen. Denn nunmehr mußte überlegt werden, wie die Geschichten in Thalberg vorzubringen sey. Fritz war so nicht vorgeschlagen, so wüste im Kopfe, daß er über nichts nachdenken konnte. Hermann mußte also die Ausführung übernehmen und jener lenkte gleich seitwärts ein, um zurück nach Finkenthal zu reiten.

Hermann ritt nun ganz langsam nach Thalberg, und sann nach, wie er die guten Lindauischen vorbereiten wollte. Luise war eben in Lindaus Hause in der obern Stube, und sah ihn schon in der Ferne ankommen. Sie kam ihm nun voll Freude entgegengehüpft und fragte gleich nach Heinrichen. Hermann sagte ganz gleichgültig, daß er ihn nicht angetroffen habe, aber eine Thräne in seinem Auge verriet Luisen mehr, als er durch alle seine verzwungene Standhaftigkeit zu verläugnen wünschte. Lindau ahndete gleich auch nichts Gutes, als er Hermann ganz allein und so langsam zum Hofe herein reiten sah. „Wo ist Fritz?“ — rief er ihm gleich entgegen. Hermann sagte, daß er nach Finkenthal



gerit-

[illegible] sey. „Nun wie steht es mit Heinrichen?“ fragte Lindau wieder. Hermann hätte gerne Anfangs Alles verborgen gehalten; aber es war ihm nicht möglich, sein volles Herz ganz zu verschließen, zumal da Alle so ängstlich in ihn drangen. Er sagte nun im Allgemeinen, Heinrich habe sich, eines Duells wegen, der kund geworden wäre, auf einige Zeit von G. entfernt. Von den Art und Weise, wie er dazu gekommen ist, und von dem unglücklichen Ausgange erwähnte er kein Wort. Indessen war schon dieß hinreichend, ganz Thalberg in Allarm zu setzen. Der alte Lindau schien sich aber gar nicht viel daraus zu machen; denn er trug auch noch einen Circumflex über dem linken Auge herum, den er in seinen Studentenjahren ein Mal bekommen hatte, und er wußte wohl, daß man mit dem besten Grundsätzen und dem redlichsten Herzen solche Händel nicht immer vermeiden kann und daß weder Duelledickte, noch Pedellen und Universitätswächter gefürchtet werden, so lange nicht der falsche Ehrgeiz unter den studirenden Jünglingen anders geleitet wird. Im Gegentheile hatte er heimlich seine herzliche Freu-

de

de darüber, daß Heinrich so viel Curage hatte, sich in einen Zweykampf einzulassen, und wie er erfuhr, daß dieser seinen Gegner verwundet hatte, so konnte er sein beyfallgebendes Lächeln nicht mehr verbergen. „Wenn sich nur der Junge nicht verlaufen hat;“ sagte er nun, „wissen Sie nicht, Hermann, wo er hin ist?“ Hermann konnte es ihm natürlich nicht sagen, und zwar aus dem einfachen Grunde — weil er es nicht wußte. Frau Sophie betrug sich aber ganz anders, als ihr Mann. „Ach! der gottlose Junge,“ rief sie ein um das andere Mal. „Sich zu duelliren — das ist ja ganz erschrecklich. Wer hätte gedacht, daß ich noch so was erleben müßte? Wie leicht hätte er erstochen werden, oder einen andern erstechen können!“

Julie und Luise erschracken am allermeisten, und plagten Hermannen, wie eine arme Seele, daß er ihnen doch mehr sagen sollte und ließen es sich nicht ausreden, daß er mehr wüßte. Er aber hatte es sich erst vorgenommen, nichts weiter zu verrathen und entschuldigte sich mit seiner Unwissenheit. Er war schon ganz

erfreut,

erfreut, daß der alte Lindau nicht mehr aus der Sache machte, ob er sich dieß gleich nicht mit den Aeusserungen seiner übrigen Grundsätze zu reimen wußte. Aber alles Verheimlichen half nichts; denn nach einigen Tagen kam ein Brief von dem Universitätsgerichte in G. an Lindau, worin ihm die ganze Geschichte gemeldet und angedeutet wurde, daß er seinen Sohn ausliefern sollte, wenn er sich bey ihm befände. Der Brief entsank seiner zitternden Hand und er war so beraubt, daß er nicht wußte, wo ihm der Kopf stand. Dann brach sein Unwillen mit ganzer Macht aus. Den Brief trat er mit Füssen und verfluchte seinen Sohn bis in die unterste Hölle. „Ha! „Teufel, rief er aus; eine Hure hat dich „also zum Zweikampfe gebracht? — Das „muß ich noch von dir erleben? Mag er nun „hinlaufen zum Teufel und zu seiner Großmut„ter und verzweifelt sein geiles Leben enden! „Mögen ihn die Raben hinter dem Zaune zer„hacken! mein Sohn ist er nicht mehr. Ver„flucht sey die Stunde, in der ich ihn zeugte, „verflucht der Augenblick, in dem ich ihn zu„erst an mein Herz drückte! O wie freute ich

„mich, da mir die Amme ihn brachte und „sagte: Sie haben einen Sohn; wie liebte „ich ihn nicht von jeher — und nun muß ich „das von ihm erfahren?“

Sein Zorn gieng nun in wahre Wehmuth über und er setzte sich in seinen Stuhl und wischte sich die Thränen ab. Frau Sophie henkte und schrie ohne Unterlaß und schob das ganze Unglück auf ihren Mann, weil er ihr zu Heinrich von jeher so viele Freyheiten einräumte hätte. Am meisten aber grämte sich Lotte. Sie verfiel in eben so eine Schwermuth, wie Julie, als ihr Fritz ins Gefängniß gesetzt wurde. Wie gerne hätte sie ihren Heinrich unschuldig gewußt, wie gerne hätte sie ihn in ihrem eigenen Herzen frey gesprochen. Und doch konnte sie nicht; denn Alles sprach ja wider ihn. Sie gab sich alle nur mögliche Mühe, ihn zu vergessen und bildete sich sogar ein, ihn zu hassen; und doch stahl sich der Gedanke in ihrem Herzen hervor: wenn er nur wieder da wäre! Ist es auch einem liebenden Mädchen möglich, auf ein Mal seine ganze Neigung zu unterdrü-

 cken

Verbindung? — Von Jugend auf liebte sie ihren Heinrich so zärtlich, fühlte sich so glücklich in seinen Armen und schon der Gedanke an ihn war ihr so süß, daß sie ihre Gefangenschaft vergaß — und nun, da sie glaubte, ihn bald wieder umarmen zu können — nun mußte sie erfahren, daß er ihrer vergessen und einen Schurkenstreich begangen hatte, der ihn zwang, ein Landläufer zu werden und durch den er sein Glück seiner Eltern verscherzt hatte. Acht Tage brachte sie in dieser peinlichen Lage zu. Dann kam wieder ein Brief aus G. worin gemeldet wurde, daß der Verwundete wieder auf dem Wege der Besserung sey und daß ihn der Arzt jetzt ganz ausser aller Gefahr erklärt hätte. Diese Nachricht brachte wieder einiges Leben nach Thalberg. Wenigstens Frau Sophie war ganz dadurch getröstet und lag ihrem Mann Tag und Nacht an, daß er Boten nach Heinrichen ausschicken sollte. Aber dazu hatte er keine Lust. Er wollte durchaus nichts mehr von seinem Sohne hören und suchte ihn, so gut als möglich, zu vergessen. Kam die Rede auf ihn, so wurde er ganz melancholisch und sagte oft mit einem tiefen Seufzer: „Daß ist

„sein Nagel zu meinem Sarge.“ Niemand hatte daher das Herz, davon zu reden und so schien Heinrich gänzlich in Vergessenheit zu gerathen. Nur die traurigen Gesichter sprachen das Gegentheil. Lindenau wurde ganz Misanthrop. Er wollte gar nicht mehr ausgehen, und wenn Jemand zu ihm kam, so sah man es ihm an, daß er lieber allein gewesen wäre. Seinen Nelkenflor, der sonst sein Steckenpferd war, ließ er verdorren und seine armen Vögel verhungern. Oft saß er in seinem großen Stuhle und zählte die Fliegen an der Wand, und wenn ihm dann eine Thräne aus dem trüben Auge floß, so sprang er auf, lief im Garten herum und kam eben so unruhig wieder herein. Frau Sophie hatte nie trockene Augen, und war immer so zerstreut, daß sie alles verkehrt machte. Entweder vergaß sie die Suppe zu salzen, oder goß Leinöl an den Sallat, oder brachte die Tauben unausgenommen auf den Tisch. Julie wurde auch ganz mißmüthig und konnte selbst, wenn Fritz bey ihr war, nicht ganz heiter werden. Luise wurde, als sie hörte, daß Heinrichs Wegner wieder besser würde, auf einen Augenblick

wieder

wieder ganz froh. „Nun Gott Lob! rief sie „ganz also ist er doch kein Mörder. O wenn „er nur erst wieder da wäre!“ Aber bald verfiel sie wieder in ihre alte Schwermuth; denn Heinrich war ihr ja doch untreu und verdiente ihre Liebe nicht mehr, die sie ihm doch so gerne gelassen hätte, und lassen mußte, ohne daß sie sich es selbst gestand.

Jetzt wurde das neue Schloß so weit fertig, daß es der Amtmann beziehen konnte. Hermann bekam auch eine Wohnung darin und versah seine Geschäfte so, daß ihn Jedermann lieb gewinnen mußte und der Amtmann war so mit ihm zufrieden, daß er ihm Alles allein überlassen konnte, ohne sich mehr um das Amt zu bekümmern. Er ließ nun Klaren nach Thalberg bringen und schenkte ihr, weil sie in ihrer Aussage ganz mit dem, was Luise erzählte, übereinstimmte, die Freyheit. Von Anton war keine Spur mehr zu finden und der Amtmann drang eben nicht sehr darauf, ihm nachzustellen.

Hermann kam sehr oft zu Wahrendorf und Linda wußte durch seine launigten Einfälle oft

die trüben Geschichte auf eine Zeit lang aufzuzehren. Nur Julie schlug die Augen nieder, wenn er mit ihr schäkerte, denn ihr fiel immer das Mißverständniß mit der Umarmung an jenem Abende ein. Fritz wurde Herrnhuts Busenfreund und beyde kamen sehr oft zusammen, entweder in Thalberg, oder Finkenthal.

Fritz hatte das trefflichste Leben von der Welt. Wallhof hatte ihn so lieb, als wenn er sein eigener leiblicher Sohn gewesen wäre, und erfüllte ihm die entferntesten Wünsche. Fritz bildete sich immer mehr aus, theils durch Lektüre, theils durch den Umgang mit vielen angesehenen Leuten, mit denen er durch seinen Pflegevater in Bekanntschaft gerieth. Mit Henrietten vertrug er sich ganz vortrefflich. Beyde thaten sich Alles zu Gefallen, was sie einander nur an den Augen ansehen konnten, und ihm that es so wohl, daß er sie Schwester, und sie ihn Bruder nennen durfte. Dadurch wurden beyde so an einander gewöhnt, daß sie die unzertrennlichste Freundschaft schlossen und fast nie mehr ohne einander giengen.

Wenn

Wann Fritz nach Thalberg wollte, so verlangte sie gewiß mit und dann sehr er sie in einer kleinen Halbchaise hin.

Julien mußte dieß nothwendig auffallen und sie hätte kein Mädchen seyn müssen, um nicht eifersüchtig zu werden und mehr zu argwohnen, als wirklich an der Sache war.

Fritz begegnete ihr wie zuvor und hatte es sich selbst gar nicht einfallen lassen, daß er sie nur um einen Grad weniger liebte, als ehedem. Aber demohngeachtet fieng Julie an, ihn mit einer auffallenden Kälte zu behandeln, und um eine kleine, gewöhnliche weibliche Rache auszuüben, zeichnete sie Hermannen, wenigstens in Fritzens Gegenwart, ganz auffallend aus. Was war nun natürlicher, als daß Fritz glauben mußte, diese beyden hätten ein geheimes Einverständniß. Er fieng nun auch an, Julien kälter zu behandeln und Hermannen vorzuziehen. Hermann verlor in seinen Augen alle Ansprüche auf Achtung und Freundschaft; denn jener wußte sehr gut das Verhältniß, in welchem er mit Julien stand.

Es war alles sehr falsch von ihm, daß er ihm Julien abspenstig zu machen suchte und Fritzen an, ihn seine Verachtung fühlen zu lassen. Er kam seltener nach Thalberg und blieb meilenweit, wenn er sogar da, ohne in Lindaus Haus zu gehen. Kam er aber dahin, so war er nur auf kurze Zeit und gegen Julien betrug er sich ganz gleichgiltig. Die zog nun Hermann beständig vor, Anfangs wohl blos, um sich an Fritzen zu rächen; nachher aber gewiß aus wahrer Zuneigung. Wenigstens kam es bald so weit, daß sie nicht mehr erröthete, wenn er sie an die erste Umarmung erinnerte, und dann wurde das Spätchen wohl wiederholt und Fritz war wirklich bald aus ihrem Herzen verdrängt.

Jetzt sollte Hermann noch ein Jahr auf eine Universität gehen, um sich noch mehr zu vervollkommnen. Am Abende vor seiner Abreise waren Wollhof, Wahrendt, Walter und Linden alle beysammen beym Amtmann. Die Alten saßen um Hermann herum und Jeder kramte seinen ganzen Erfahrungskasten aus und gab ihm gute Lehren und Warnungen mit auf den Weg.

Lindau dachte sich so ganz lebhaft zurück, wie er seinen Heinrich eben so, mit allen möglichen guten Lehren versehen, wegschickte, um — ihn nie wieder zu sehen und wurde ganz traurig. Luise mochte wohl die nämlichen Empfindungen gehabt haben; denn sie suchte immer die Thränen zu verbergen. Man bemerkte ihre Traurigkeit und hielt Hermanns Abreise für die Ursache davon und der Amtmann schien ganz vergnügt darüber zu seyn und tröstete Luisen sogar deswegen. Alles war niedergeschlagen, theils durch die Erinnerung an Heinrichen, theils weil man Hermann wirklich ungern verlor.

Nur Fritz gieng in der Stube herum und machte ein Gesicht, als ob ihn der Waizen erfroren wäre und Jedermann konnte es ihm ansehen, daß nicht die Trennung von Hermannen Schuld war; denn er war nicht sowohl traurig als trotzig. Hermann war im Gegentheil wieder zurückhaltend gegen ihn. Er mochte es wohl selbst ein wenig fühlen, daß er nicht ganz freundschaftlich gehandelt hatte, indem er mit Julien eine kleine Liebe-

ley

ley umspann. Wenn er mit ihm sprach, hatte er nie das Herz ihn anzusehen und suchte immer andere mit in die Unterredung zu ziehen, nur um nicht allein mit ihm zu seyn und um sich mit guter Manier wegschleichen zu können. Fritz merkte seine Verlegenheit eben so gut, als das Bemühen auf Juliens Seite, sich wieder bey ihm einzuschmeicheln. Er hielt dieß aber für blose Koketterie, für die Aeusserung des Bedürfnisses, einen Liebhaber zu haben und wurde nicht um ein Haar freundlicher gegen sie. Vielmehr fieng er an, bisweilen zu spötteln und bedauerte den Verlust, den sie an Hermann erlitte. Jetzt gieng man auseinander und nahm Abschied. Fritz war voller beissende Complimente gegen Hermann. Unter andern sagte er, daß er ihm recht viele Eroberungen auf der Universität wünschen würde, wenn es nöthig wäre; denn einem Menschen, wie ihm, könnten die gar nicht fehlen. Dabey sah er Julien an und brachte sie in die größte Verlegenheit. Luise war noch immer äusserst wißmuthig, und jetzt, da es aus Abschiednehmen gieng, dachte sie sich so lebhaft, wie sie ihren Heinrich das letzte Mal umarmte,

und

und wie er ihr noch ewige Treue an dem Abende vor ihrer Entführung schwur, ohne die Trennung von ihr zu ahnden und unwillkührlich stossen seinem Andenken einige Thränen, die den Augen ihres Vaters nicht entgiengen. „Höre Mädchen," sagte dieser nun, „du mußt „dich nicht zu sehr grämen. Ein Jahr ist „bald herum, und dann kommt Hermann ja „wieder. Ich weiß, ihr liebt euch, und ich „will weiter nichts dagegen haben. Kommt „her umarmt euch noch ein Mal, daß ich es „sehe. Nicht wahr, Herr Pastor, einen Kuß „in Ehren kann Niemand wehren?" Luise wurde blutroth und wußte nicht wo sie hinsehen sollte. Hermann wußte auch gar nicht, wie ihm geschah; indessen war er doch so galant, daß er auf sie zugieng und sich einen Kuß nahm. Luise sträubte sich Anfangs dagegen und drehte wohl zehn Mal ihren Kopf herum. Allein endlich legte sich ihr Vater selbst ins Mittel, hielt sie vest und Hermann küßte tapfer darauf los. „Sieh'st du, Luise, „so muß man's euch Mädchen machen. Wie „sie so verschämt thut und wie sie sich nicht „geziert hat, als wenn es das erste Mal gewesen

„sen wäre. Ja ich möchte euch nur ein Mal „allein mit einander sehen, da brauchst du gar „weis das halten nicht, wenn du einen Kuß „hergeben sollst.“ Luise wurde mit jeder Minute verlegener und spielte mit ihrer Tabakspfeife. Julie hatte eben auch keine gar große Freude über das, was der Amtmann sagte, und sah bald Hermann, bald Luisen mit forschenden Augen auf. Der Amtmann und der Pastor giengen nun mit den Ihrigen nach Hause. Am andern Morgen reiste Hermann ab und Fritz gieng wieder mit Wallhofen zur Jagd nach Finkenthal, wo er sich in den Armen seiner Henriette für die gehabte lange Weile entschädigte.

Es war gerade Herbst und man sah mit Verdruß dem Winter entgegen. Er wurde auch ganz anders zugebracht, als ehemals, wo man sich die langen Abende durch Schätzen und Spiele verkürzte. Man kam zwar auch wieder zusammen; aber es fehlte der lustige Ton, den Heinrich und Fritz ehemals anstimmten. Der einzige, der sie noch hätte gut unterhalten können, war Walter; und

auch

auch der Lenz zu Anfang des Winters von Thalberg weg an einen andern Ort. Lindau und Wahrend erzählten von ihren Bienen, diskurirten über die Zeitung und der Antemony schwatzte von seinen Vögeln.

Bisweilen kamen sie auf ihre Unbesonnenheiten zu sprechen und lachten wohl mitunter ein wenig über ihre jugendlichen Abentheuer. Aber gemeiniglich nickte der eine oder der andere bald mit dem Kopfe, ließ die Pfeife aus dem Munde fallen und dann schlief einer nach dem andern ein. Die Weiber und Mädchen waren mit Spinnen beschäftiget und das Schnurren der Spinnräder akkordirte mit Schnarchen der Schlafenden. Julie schwärmte in Gedanken bald bey Fritzen, bald bey Herrmann, und man mußte sie oft drey Mal fragen, bis sie darauf hörte und Antwort gab. Ihr gieng das gewaltig im Kopfe herum: daß sie Fritzen disgustirt und einen andern Liebhaber angenommen hatte, der nun ihr andrer geworden zu seyn schien. Oft stand sie Stunden lang am Fenster und guckte nach dem Kirchhofe und schickte ihre Klagen und Wün-

sche

sche zu dem allgemeinen Seufzerbehälter und Thränenkasten, dem heiligen keuschen Mitleide und weinte sich ihre schwarzen Aeugleins ganz roth. Lotte wurde dadurch von Neuem über der angesteckt und mahm, weil sie den Kirchhofs- und Mondscheinsparoxismus der Liebe schon überstanden hatte, ihre Zuflucht zur Freundin Harfe, der sie alle Leiden klagte.

In Finkenthal gieng es aber ganz anders zu. Der alte Walthof beschäftigte sich des Tags über mit seinen Schuldbüchern und schrieb Mahnbriefe an Juden und Christen, weil er seine ganze Handlung aufgeben wollte. Fritz lief den Hasen und Hasen nach, oder saß im Vogelheerde, und Henriette besorgte unterdessen die häuslichen Geschäfte. Kam er dann am Abend nach Hause, so streichelte sie ihm seine kalten Hände und seine vollen rothen Backen und bedauerte ihn, daß er so gestöret wäre, und bat ihn dann immer, am andern Tage zu Hause zu bleiben. Nach dem Abendessen gieng sie wieder an ihre Arbeit und Fritz las ihr vor und oft saßen sie noch zusammen, wenn schon längst der Wächter die Mitternachts-

ternachtsstunde verkündigt hätte. Dann sagten sie sich eine gute Nacht, küßten sich noch ein Mal und eilten den süssesten Träumen entgegen. Wenn Fritz dann am andern Morgen weggieng, so fand er immer etwas in seiner Jagdtasche, entweder ein Stück Braten, oder Gebackenes oder sonst etwas, das ihm Henriette hineingesteckt hatte. Der alte Wallhof sah dieser Einigkeit mit einem stillen, zufriedenen Lächeln zu und that nicht, als ob er darauf achtete.

Als nun die Tage schon länger zu werden und die Lüfte gelinder zu wehen anfiengen, saßen sie eines Abends ganz traulich beysammen und Fritz blätterte schon in seinem Buche, um wieder vorzulesen. Da fieng Wallhof an: „höre Fritz, ich habe was mit dir zu sprechen. Ich gehe schon lange mit einem Gedanken um, den ich nunmehr gerne ausgeführt sehen möchte. Ich bin zwar mit deinem ganzen Betragen und deiner Aufführung ganz vollkommen zufrieden; allein — hier räusperte er sich ein Mal und Fritz und Henriette sahen einander an und horchten hoch

„auf

„auf — allein, fuhr er fort, so kann aus
„dir nichts werden, als ein gemeiner Alltags-
„mensch, wenn du nicht die Welt sieh'st.
„Du sollst nun bald auf Reisen gehen. Es ist
„dir doch Recht?“ — „O ja!“ sagte er
„ganz freudig; „das war ohnehin von jeher
„mein Wunsch.“

Henriette machte aber ganz andere Mienen
dazu. Ihr Spinnrad wollte diesen Abend
durchaus nicht mehr gerade stehen und den
Flachs wollte nicht Einen feinen Faden von sich
geben. Jetzt wurde noch einiges über die
vorhabende Reise gesprochen und das Vorlesen
unterblieb für diesen Abend. Einige Zeit war
Alles wieder stille und Henriette glaubte schon,
daß die ganze Reise in Vergessenheit gerathen
sey und hütete sich wohl darnach zu fragen.
Jetzt aber, da die Schwalben wieder kamen
und die Blumen frische Keime trieben, wurde
wieder ernstlicher davon gesprochen und die
Abreise vestgesetzt.

Als der alte Wahrends die Nachricht er-
fuhr, weinte er vor Freude über seines Sohn-
nes

ses Glück und seine Frau vor Jammer und Angst. Sie wollte ihren Fritz durchaus nicht verlassen und ihn lieber wieder zu sich nehmen, und als sie noch erfuhr, daß er zuerst nach Italien gehen sollte, so war sie vollends da außer. Sie mochte einmal von Scorpionen und Tarantuln und Banditen gehört haben; und da wollte sie ihren Sohn nicht hinlassen, wo noch seines Lebens nicht sicher sey. Je doch alle ihre Protestationen halfen nichts und es blieb dabey. Ihr Mann hatte es am allerschwersten dabey; denn sie lag ihm Tag und Nacht in den Ohren und schalt ihn einen Rabenvater, der seine Kinder in der Welt wollte herumlaufen lassen, und machte ihm so Angst, daß er gerne selber mit fortgegangen wäre.

Der Tag zur Abreise wurde nun festgesetzt, und Fritz, der so gerne die Welt sehen wollte, hatte ihn wohl noch vier Wochen vor sich sehen mögen. Wallhof lud vorher den ganzen Freundschaftscirkel in Thalberg zum Abschiedschmause ein, und nun wurde Blutgericht über Hüner und Enten gehalten, die mit ihren Schmarotzergänsen Fritzen des Morgens von dem Schlafe

se erweckten. Er stand auf, schlich ganz verliebt in den Garten, warf sich in die Ecke einer Laube und hieng seinen Gedanken nach. Bald darauf kam auch Henriette dahin und weckte ihn mit einem Kusse aus seinen Träumen. Sie setzte sich nun zu ihm und blickte ihm so wehmüthig in die Augen, daß er hätte von Stein seyn müssen, um nicht gerührt zu werden. Feurig schloß er sie in seine Arme und sie schlang die ihrigen um seinen Nacken. Beyde wurden hingerissen vom Gefühl und sie schwuren sich ewig zu lieben und versiegelten den Bund mit unzähligen brennenden Küssen. Schon kamen die Kutschen von Thalberg gerollt und sie konnten sich noch nicht trennen, bis endlich ein Bedienter kam und sie riefe. Noch ein Mal umarmten sie sich, lange glühte Lippe auf Lippe und dann wankten sie mit einander, Hand in Hand, der Gartenthüre zu. Eh wie sie auf den Hof kamen, stieg eben Julie aus der Kutsche und sah sie beyde mit nassen Augen heran kommen. Sie liebte Fritzen noch immer, jetzt um so stärker, da sie Hindernisse im Wege fand; und da er nun wegreisen sollte, erwachte die alte Leidenschaft,

die

die bisher nur als Funke geglimmt hatte, in voller Stärke. Und nun mußte sie gleich beym ersten Eintritte in Finkenthal so deutlich sehen, was sie bisher nur geahndet hatte, daß ihre Liebe nicht erwiedert würde. Mit verbissenem Grimme gieng sie die Treppe hinauf und es war ein Glück für sie, daß den ganzen Tag über Jedermann zu niedergeschlagen war, als daß man auf ihr mürrisches Betragen hätte achten können.

Sie wäre so gerne wieder nach Frankfurt umgekehrt, um nur nicht alle Augenblicke neuen Stoff zum Aerger zu bekommen; allein das gieng nun nicht, und sie mußte geduldig ausharren. Henriette hätte eben so gerne die ganze Gesellschaft weggewünscht, um ungestört den letzten Tag der Liebe zu weihen; allein auch dieß war vergebens. Doch suchten sie und Fritz, sich alle Augenblicke wegzuschleichen, um sich wenigstens einen Kuß zu geben. So verglieng der Nachmittag und es erschien der traurige Abend. Man setzte sich zu Tische, aber Niemand mochte essen und der alte Rheinwein wollte gar nicht schmecken. Nach dem

Essen plauderte man noch, und der alte Wohlstands rieth seinem Sohne nichts dringender zu empfehlen, als daß er sich vor den gefährlichen Schlangen der päbstlichen Kirche in Italien hüten möchte. Wallhof schrieb nun noch einige Empfehlungen an auswärtige Bekannte für Fritzen und zählte Gelder und Wechselbriefe zusammen. Julie stand beständig am Fenster und ließ vom Mondscheine die Thränen in ihren Augenbehältern. Henriette kam fast gar nicht in die Stube, um auffen frey weinen zu können.

Schon nahte die Mitternachtsstunde, und Niemand gedachte des Schlafes, bis Wallhof seine Gäste selbst hat, aus einander zu gehen, damit Fritz ausschlafen könnte. Am andern Morgen war Alles mit dem Frühesten wieder in Bewegung. Die Bedienten rannten hin und her, packten den Mantelsack zusammen, satteltep und beluden den Engelländer und Jung und Alt weinte. Jetzt sollte es fortgehen. Wenn Fritz dem mitlichsten Tode entgegen gegangen wäre, hätte nicht mehr geklagt und beweint werden können. Er taumelte aus einer Umar-

armung in die andere; selbst Julien küßte er noch auf das Feurigste und sie wollte ihn gar nicht mehr fahren lassen. Nun gieng es die Treppe hinunter. Der Engelländer wieherte und scharrte im Sand und war so muthig, daß ihn der Bediente kaum halten konnte. Fritz wollte nun fort, aber seine Mutter rief ihn wieder zurück und band ihm ein Halstuch um, damit ihm die Morgenluft nicht schaden möchte. Noch ein Mal schloß er Henrietten in seine Arme, und nun schwang er sich auf seinen Goldfuchs und trabte davon und der Kutscher rief ihm noch nach, gut für den Engelländer zu sorgen.

Nassen Auges standen seine Freunde und Anverwandte noch so lange da, und sahen ihm nach, bis sein Federbusch verschwand. Henriette lief in ihr Zimmer, warf sich auf das Bette und weinte, und die Thalberger fuhren ganz traurig wieder nach Hause. Julie war ganz ausser sich. Fritzens letztes Betragen gegen sie, söhnte sie wieder ganz mit ihm aus, und machte sie Alles, selbst den Auftritt mit Henrietten, vergessen. Diese empfand nicht

Essen plauderte man noch und der alte Wohrends wußte seinem Sohne nichts dringender zu empfehlen, als daß er sich vor den gefährlichen Schlangen der päbstlichen Kirche in Italien hüten möchte. Wallhof schrieb nun noch einige Empfehlungen an auswärtige Bekannte für Fritzen und zählte Gelder und Wechselbriefe zusammen. Julie stand beständig am Fenster und ließ vom Mondscheine die Thränen in ihren Augenbeglänzen. Henriette kam fast gar nicht in die Stube, um aussen frey weinen zu können.

Schon nahte die Mitternachtsstunde und Niemand gedachte des Schlafes, bis Wallhof seine Gäste selbst bat, aus einander zu gehen, damit Fritz ausschlafen könnte. Am andern Morgen war Alles mit dem Frühesten wieder in Bewegung. Die Bedienten rannten hin und her, packten den Mantelsack zusammen, sattelten und beluden den Engelländer und Jung und Alt weinte. Jetzt sollte es fortgehen. Wenn Fritz dem peinlichsten Tode entgegen gegangen wäre, hätte nicht mehr geklagt und beweint werden können. Er taumelte aus einer Um-

armung

armung in die andere; selbst Julien küßte er noch auf das Feurigste und sie wollte ihn gar nicht mehr fahren lassen. Nun gieng es die Treppe hinunter. Der Engelländer wieherte und scharrte im Sand und war so muthig, daß ihn der Bediente kaum halten konnte. Fritz wollte nun fort, aber seine Mutter rief ihn wieder zurück und band ihm ein Halstuch um, damit ihm die Morgenluft nicht schaden möchte. Noch ein Mal schloß er Henrietten in seine Arme, und nun schwang er sich auf seinen Goldfuchs und trabte davon und der Kutscher rief ihm noch nach, gut für den Engelländer zu sorgen.

Nassen Auges standen seine Freunde und Anverwandte noch so lange da, und sahen ihm nach, bis sein Federbusch verschwand. Henriette lief in ihr Zimmer, warf sich auf das Bette und weinte, und die Thalberger fuhren ganz traurig wieder nach Hause. Julie war ganz ausser sich. Fritzens letztes Betragen gegen sie, söhnte sie wieder ganz mit ihm aus, und machte sie Alles, selbst den Auftritt mit Henrietten, vergessen. Diese empfand nicht

minder seine Entfernung. Sie schlich immer im weiten Schlosse herum und suchte alle Winkel aus, ohne zu wissen, was sie wollte. Der Garten war ihr öde und leer. Die Vögel sangen ihr Trauerlieder, und die Arbeit wollte gar nicht mehr flecken.

So verstrich ein gutes Stück des Sommers, welcher unsern guten Thalbergern und Finkenthalern ein Jahr zu seyn schien, ehe sie von Fritzen wieder etwas hörten. Jetzt kam ein Brief von ihm aus Neapel, worin er erzählte, daß es ihm recht wohl gienge, und daß er weder von Banditen, noch von giftigen Spinnen und Schlangen etwas zu befürchten habe. Frau Wahrends freute sich nicht wenig darüber, und maß bloß allein sich die glückliche Reise ihres Sohnes zu, weil sie alle Morgen ein Gebet mehr, als sonst, im Benjamin Schmolke für ihn gelesen hätte. Lindau lächelte dazu und gab ihr vollkommen Recht. Nach einiger Zeit kam wieder ein Brief von Fritzen, in welchem er seine ganze Reise durch Italien beschrieb und meldete, daß er sich so eben zu Schiffe setzen würde, um nach Engelland

grund abzugehen. Dem gieng der Jammer wieder an. Frau Wahrend war ganz Trostlos, weil ihr Sohn sich den ungestümen Meereswellen überlassen wollte. Wenn man sie beruhigen wollte so führte sie immer zum Gegengrunde das Sprichwort an: das Wasser hat keinen Balken und sie sah ihren Fritz schon im Geiste auf einem Brette im Wasser herum schwimmen. Sie hatte in ihrer Jugend ein Mal die Geschichte von der Insel Felsenburg gelesen, und nun schwebte ihr Alles das Schreckliche, was sie damals las, in Gedanken, und sie glaubte nichts gewisser, als daß ihr Sohn ebenfalls auf eine wüste Insel verschlagen, oder gar von den großen Fischen gefressen werden könnte. Lindau suchte alle möglichen Trostgründe auf, um sie zu beruhigen und ermahnte sie vor allem recht ernstlich, ihn fernerhin stetsig für Fritzen zu beten, und wenn ihr Schmolke auch darauf gienge, so wollte er ihr einen neuen kaufen. Dieß sagte er aber mit so einem spöttischen Tone, daß sie wohl merken mußte, daß er es nicht so ernstlich meinte. Sie wurde nun ganz böse und warf ihm vor, er habe keine Reli-

glaubt, er sey schon zwey Sonntage hinter einander nicht in die Kirche gegangen und er genösse so das Abendmahl nur alle Jahre Ein Mal; und es wäre schon gut, wenn andere Leute auch für ihn beteten und er sollte sie nur gehen lassen. Er wußte sie aber bald wieder gut zu machen, indem er ihr Bogatzky's Schatzkästlein theilte, welches er sonst gebrauchte hatte um Rollenblätter darin zu trocknen.

Nun kam die Zeit heran, wo Hermann wieder nach Hause kommen sollte. Der Amtmann ließ ihm sein Zimmer weissen und einrichten, und verschob alle möglichen Arbeiten die nicht ganz dringend waren, um sie ihm zu überlassen.

Julie war jetzt immer weit netter in ihrem Anzuge, als vorher; denn sie wollte doch nicht gerne vor Hermannen unordentlich erscheinen. Sie brauchte alle Morgen eine halbe Stunde länger zu ihrem Anzuge und ihre Haare waren immer so ordentlich gelegt und gekämmt, daß man hätte glauben sollen, sie käme gerades Wegs von den Händen eines Friseurs. Wer

wollte

wollte auch einem Mädchen diese kleine Eitelkeit nicht verzeihen? Wo ist auch Einer zu finden, die nicht zu gefallen suchte, es sey nun auf diese, oder auf jene Art? Die Eine sucht durch Emsigkeit im Arbeiten, die Andere durch Putz, eine Dritte durch affectirte Naivetät, welche Meistens in einem, oft sehr schwerfälligen, Hüpfen, oder im Singen ihres Tanzes bestehen soll, die Aufmerksamkeit anderer auf sich zu ziehen. Und selbst die Spröden suchen durch ihre Sprödigkeit zu gefallen. Doch — wenn ich alle die feinen Kunstgriffe weiblicher Eitelkeit entziffern wollte, so könnte ich Folianten schreiben und würde doch nicht fertig. Ich kehre daher wieder nach Thalberg zurück.

Hermann kam mitten in der Nacht an, und weil schon alles in tiefem Schlafe lag, so entschloß er sich im Wirthshause zu übernachten. Am andern Morgen ging er mit den frühesten zum Ammanne und dann zu Lindau, noch ehe Julie ihre Toilette gemacht hatte. Das war nun freylich ein kleiner Strich durch die Rechnung. Indessen verlor Hermann nichts

dadurch und Julie noch viel weniger. Denn er konnte jetzt ungehinderter die Reize betrachten, die sonst tief in den Falten eines großen Halstuches verborgen lagen. Julie erschrak nicht wenig, als er auf ein Mal zur Thüre herein kam und sie in dem engen Nachtkleide antraf. Sie mußte lange Zeit mit ihm allein bleiben, bis ihre Eltern kamen. Sie saß bey ihm auf dem Sopha und er verlor sich in dem Anschauen des vollen Busens, der das enge Halstuch zusehends aufhob und sie war in der größten Verlegenheit. Wenn sie einen Reiz verbergen wollte, mußte sie den andern Preis geben. Endlich kamen ihre Eltern. Hinden umarmte Hermannen herzlich und freute sich innig über seine Rückkehr. Frau Sophie machte ihm unaufhörlich Elogen über seine vortheilhafte Veränderung, und Julie wischte geschwind zur Thüre hinaus, um ihre Toilette vollenden zu können. Nach einiger Zeit kam sie wieder mit einem Halstuche, das auch dem verschämtesten Blicke nicht das Geringste verrathen konnte. Jetzt konnte sie Hermannen frey wieder mit gutem Gewissen ansehen und je mehr sie ihn betrachtete, desto mehr gefiel er

ihr

ihr wieder. Er hatte sich auch wirklich in dem einzigen Jahre sehr zu seinem Vortheile verändert. Mit dem feinsten Betragen verband er die ungezwungenste Zuvorkommlichkeit, die ihn in Jedens Augen äußerst liebenswürdig machte. Wen wird also noch wundern, daß sie in kurzer Zeit Fritzen ganz wieder über ihn vergaß, zumal da sie ihn schon vorher geliebt hatte. Er betrug sich aber ganz anders, als vormals. Er war zwar äußerst artig und zuvorkommlich gegen sie, allein eben so auch gegen Luisen, so daß sie durchaus nicht in sein Herz sehen konnte. Julie wollte sogar bemerken, daß er diese verachte und suchte nur alle Kräfte anzustrengen, ihn ganz an sich zu fesseln. Dies konnte ihr um so leichter gelingen, da jene ganz ohne alle Prätension zwar und noch immer das Bild ihres unglücklichen Heinrichs im Herzen trug. Hermann kam wirklich an, das auszeichnende Betragen Juliens zu ermiedern und man durfte nur nicht ganz ohne Menschenkenntniß seyn, um zu sehen, daß er sie noch liebte. Das Erröthen, wenn sie ihn ansprach, oder nur wenn sie unvermuthet zur Stube herein kam, die stotternde Sprache, die

passenden Antworten, die er ihr gab — Alles dies verrieth seine geheime Liebe. Einst kam er an einem Sonntage nach Mittag in Lindau's Haus. Alles, Julien ausgenommen, war in der Kirche, und er mochte es wohl gewußt haben, ehe er hinging. Er fieng nun an, mit ihr zu schäkern, zog ihr Handschuh aus dem Gesticke, spielte mit dem Faden und verwickelte seine ganze Hand darin. „Ey, sehen Sie, warum ruhen sie auch nicht. „Jetzt habe ich sie gefangen," sagte Julie. „Ach," antwortete Hartmann, „das haben sie schon lange gethan." Als er dies sagte, wurde er über und über roth. Julie bat sich Erklärung über seine Worte aus und er gestand ihr stotternd, daß sie — sein Herz gefangen hätte.

Auf dies Geständniß hatte sie schon lange gehofft, und doch spielte sie jetzt eine Zeit lang ganz vortreflich die Spröde. Anfangs hielt sie ihm den Mund zu und gebot ihm — jedoch ziemlich freundlich — zu schweigen. Dann schlug sie die Augen wieder auf ihr Gestricke, und als Hartmann einen Kuß von ihr verlang-

te,

te, dachte sie den Kopf herum, doch so, daß er ihr recht gut beykommen könnte und nun spitzte sie ihr Mäulchen ganz artig zu und ließ sich küssen. Hermann durfte nun nicht lange mehr flehen und sie gestand ihm, daß seine Liebe nicht unerhört sey. Nun war auf beyden Seiten der Stein vom Herzen, der so lange gedrückt hatte. Beyde entschädigten sich nun für die lange Zurückhaltung, durch die gewöhnlichen Schäkereyen der Liebenden.

Es dauerte aber nicht lange, so kam Lindau dahinter und äußerte eben keine gar große Zufriedenheit darüber. Er beobachtete erst einige Zeit im Stillen, ohne nur ein Wort dabey zu sagen. Da er aber sah, daß das Ding immer ärger wurde, so redete er Hermannen eines Tages, da er ganz allein bey ihm war, folgendermaßen an:

„Hören Sie, junger Freund, ich habe „schon lange bemerkt, daß Sie meine Tochter „lieben, und Sie werden es mir nicht läugnen „wollen. Ich hätte zwar wider die Sache an „und für sich nichts; aber Sie wissen Ihr

„Glück

„Glück dadurch von sich. Ich will Ihnen „nur im Vertrauen sagen, daß der Herr Amt„mann einen ganz besondern Plan mit Ihnen „hat. Er hat Luisen für Sie bestimmt und „will Sie sich zu seinem Nachfolger im Amte er„bitten. Sie machen dadurch auf ein Mal „Ihr Glück und bezeugen zugleich dem Amt„mann Ihre Dankbarkeit. Ueberlegen Sie „dieß und lassen Sie von Julien ab. Be„werben Sie sich lieber um Luisens Gunst, die „Ihnen vortheilhafter ist.“ Diese Rede war ein Donnerschlag für unsern Hermann. Er hörte sie an, ohne ein Wort darüber zu sagen und machte, daß er bald nach Hause kam. Er überdachte nun, was ihm Lindau sagte, auf allen Seiten, und mußte sich selbst gestehen, so ungerne er es auch that, daß dieser vollkommen Recht hatte, und daß er Luisens Hand, wenn sie ihm angetragen würde, auf keinen Fall abschlagen könnte.

Aber, was sollte er nun mit der armen Julie anfangen? Auf einmal das ganze Verhältniß, in dem er mit ihr stand, aufgeben? Das ging nicht, wenn er nicht grausam handeln wollte.

wollte. Nach und nach sich zurückziehen? — Das wäre so etwas gewesen. Allein dazu fühlte er sich selbst zu schwach.

Er nahm sich also vor, ganz gerade mit ihr zu Werke zu gehen und ihr Alles zu sagen. Er fand bald Gelegenheit mit ihr allein zu seyn und nun entledigte er sich mit schweren Herzen und unter unzähligen Thränen seines traurigen Geheimnisses. Sie saß ihm gegenüber und wußte gar nicht, wie ihr geschah. Sie starrte ihn an, als ob sie ihn in ihrem Leben noch nicht gesehen hätte, und er vergaß darüber seines ganzen standhaften Vorsatzes und sank schluchzend an ihren Busen.

Julie war ganz außer sich und doch konnte sie nicht begreifen, daß sie nicht längst schon auf den Gedanken gekommen war. Alles war so natürlich, so zusammenhängend — und doch so unausstehlich, so schrecklich. Hermann suchte sich nun zu fassen und erklärte ihr seinen Vorsatz, jedoch mit einem wahren Leichenbittersgesichte, daß er nämlich von nun an seine Liebe zu ihr unterdrücken wollte und

bat sie, das nämliche zu thun; nur ihm ihre Freundschaft zu lassen. Hierauf nahm er förmlichen Abschied von ihr. Laut weinend schloß er sie in seine Arme und stammelte ein Lebewohl, um das andere her. Sie hätte nicht mehr weinen können, wenn ihr Vater und Mutter gestorben wären, und hieng so sehr an ihm, als wenn sie ihn in ihrer Lehre nicht mehr wollte fahren lassen. Endlich riß er sich los, stürzte zur Thüre hinaus und lief in den Wald, wo er den tauben Bäumen seine Leiden vorklagte.

Jetzt nahm er sich ganz vest vor, Julien zu vergessen und um Luisens Liebe zu buhlen. Aber du lieber Gott! Wer hat das Herz in seiner Gewalt? — Wenn er in Juliens Gesellschaft war, so suchte er ihr allemahlen auszuweichen, und je mehr er das wollte, desto öfter kam er mit ihr zusammen. Wohl noch zehn Male nahm er auf eine ähnliche Art Abschied von ihr und sagte bey jedem Kusse, den er gab und empfieng: Das ist der letzte und eilte fort. Und oft wendete er an der Thüre wieder um und holte sich noch ein halbes

Dutzend

[illegible] letzte Küsse. Er gab sich nun alle nur ersinnliche Mühe, gegen Luisen recht zuvorkommend zu seyn und machte einen Fehler um den andern in seinem Betragen. Er mußte sie zwar hochachten und schätzen; aber nur lieben konnte er sie nicht, so gerne er auch gewollt hätte. Er that zwar oft, als ob er [illegible] in sie verliebt wäre, und glaubte es [illegible] wohl selbst, aber Alles war Täuschung. Ein Mal wollte er recht weit bey ihr gehen. Er saß neben ihr, und sah ihr beym Nähen zu. Auf ein Mal ergriff er ihre Hand, drückte einen langen Kuß darauf und rief in der Zerstreuung aus: Ach Julie! Luise zog lächelnd die Hand zurück und sagte: ich bin nicht Julie. Da stand er nun, wie Butter an der Sonne, und wußte auch nicht ein Wort zu seiner Entschuldigung zu sagen. Und wenn er nachher ein Mal wieder vertraulich gegen sie wurde und ihre Hand küßte, so fragte sie ihn immer spöttelnd: Sie halten mich gewiß wieder für Julien? und dann war er ausser aller Fassung.

So stand es, als Fritz wieder von seiner Reise zurück kam. Mit einem vollen Herzen

[illegible] er auf seinem Goldfuchs den Weg nach Finkenthal fort und suchte schneller zu seyn, als die schwindenden Sonnenstrahlen. Allein das gieng nun nicht an, und die Nacht übersiel ihn, ehe er nach Hause kommen konnte. Endlich hörte er die Glocke auf dem Finkenthaler Thurme zwölf schlagen. Was diese dumpfen Töne bey ihm bewirkten, ist unbeschreiblich. Seine Phantasie zauberte ihm alle Begebenheiten, die jemals in Finkenthal Eindruck auf ihn gemacht hatten, wieder auf das lebhafteste her. Ihm war es, als sahe er Henrietten schon vor sich stehen und zum voraus exercirte er sich, wie er sie empfangen wollte. Er breitete die Arme aus und schloß sie ungestüm um den Hals seines Engelländers. Der verstand aber diese Complimente nicht und machte so einen gewaltigen Seitensprung, daß er beynahe seinen Reiter verloren hätte. Dieser wurde dadurch nun wieder von seinem Traume aufgeweckt und eilte, um ihn zur Wirklichkeit zu bringen, in vollem Gallop bis in den Schloßhof in Finkenthal. Da schien Alles todt zu seyn; nur der Hund heulte und tobte so gewaltig an seiner Kette, daß der Kutscher

davon

[illegible]

[illegible] und ehe sie sich besinnen konnte, lag Fritz in ihren Armen. Nachdem sie so eine Weile mit Küssen und Drücken zugebracht hatten, kam auch Wallhof den langen Gang herunter und wunderte sich schon ganz gewaltig, seine Tochter mit einem fremden Manne in feuriger Umarmung zu sehen, bis er Fritzen erkannte und ihn eben so bewillkommte. Nun kam auch das ganze Schloß in Bewegung. Die Bedienten und Knechte und Mägde liefen zusammen und freuten sich über Fritzens Rückkehr und schüttelten ihm treuherzig die Hand, die er ihnen reichte.

Als nun die erste Ueberraschung ein wenig vorbey war, fieng er erst an recht innig vergnügt zu werden. Seinem Pflegevater mußte er gleich im Allgemeinen seine Reise erzählen, und Henriette saß neben ihm, ohne ein Auge von ihm zu verwenden und brachte ihn oft durch ihr freundliches Zulächeln aus dem Zusammenhange. Wallhof bestellte nun gleich einen Wagen, der sie nach Thalberg bringen sollte. Fritz kleidete sich dann um, Henriette besorgte die Mahlzeit und gleich nach derselben

Jetzt gieng es an ein Erzählen, wobey

sort,

fort, so oft er nach Thalberg kam, und er konnte gar nicht genug erzählen.

In Finkenthal lebte er nun ganz einfach. Des Tags über lief er auf der Jagd herum, und des Abends nach dem Essen erzählte er Wallhofen und Julien seine Reise so ausführlich als möglich. Henriette war ihm theurer als jemals und er kehrte immer früher von der Jagd zurück, um bey ihr seyn zu können. Und doch beklagte sie sich immer, daß er so lange ausgeblieben sey und bestrafte ihn mit einem Kusse.

In Thalberg gieng es etwas anders zu. Julie hatte einen schweren Herzenskampf. Sie fühlte das Bedürfniß der Liebe, und doch hatte sie keinen Gegenstand, von dem sie Erwiederung hoffen durfte. Mit Fritzen war es aus; denn Jedermann sprach schon davon, daß er sich mit Henrietten verbinden würde. Hermann liebte sie zwar, und sie ihn; allein beyde mußten ihre Neigung unterdrücken. Er war in einer noch schlimmern Lage. Er liebte Julien so unaussprechlich, und doch sollte er es

[illegible] gen. Es that sich [illegible] Zwang an, sich selbst zu überreden, [illegible] einander [illegible] Male [illegible].

[illegible]

Der [illegible] gewiß, daß er [illegible] Wenigstens schien ihm [illegible] die verstohlnen Seufzer und die [illegible] rathen. Ein Mal kam noch ein Umstand hinzu, der seine Muthmassung verstärkte. Er [illegible]

[illegible]

„[illegible] Sie, mein liebes [illegible] ich habe etwas Wichtiges mit Ihnen [illegible]

[illegible] C ,,einen

[illegible]

erwartete Glück. Die zutrauliche Anrede des Amtmanns hatte ihn ganz bewegt, und er war jetzt wirklich froh über sein Schicksal. Nun eilte der Amtmann zu seiner Tochter und hielt in Hermanns Namen um ihre Hand an. Aber da täuschte er sich gewaltig in seiner Erwartung. Sie hörte ihm zu und guckte ihn an, als ob sie von alle dem nichts verstünde, was er sagte, und wie er mit seiner Anrede fertig war, erklärte sie ihm gerade heraus, daß sie Hermannen nieder liebte, noch heirathen wollte. Das hatte sich Elling nun freilich nicht vermuthet. Er forderte Gründe und diese konnte Luise nicht geben. Nun gieng das Ungewitter über das arme Mädchen los. Ihre Mutter gieng wie eine Furie mit ihr um und drohte mit Verstoßung und mit Allem, was sie nur zu drohen hatte. Endlich wurden ihr drey Tage Bedenkzeit gegeben, nach welcher es sich erklären sollte.

Unterdessen Luise um ihr Schicksal überlegt und bestimmt, wollen wir uns wieder ein Mal nach dem armen verlaufenen Heinrich umsehen.

Als

Als er noch in G. studirte, gieng er eines Tages ganz allein am Abend spazieren. Er kam in ein Wäldchen, wo er sich gewöhnlich durch stille Beobachtungen und Erinnerungen von seinen Arbeiten zu erholen pflegte. Als er sich eben niedergesetzt hatte, bemerkte er in einiger Entfernung eine weibliche Figur, welche auf dem Boden lag. Er gieng darauf zu und fand ein schönes junges Mädchen in Ohnmacht. Das war nun wohl ein Fall, den zehn andere besser würden benutzt haben. Allein unser Lindau hob die Schöne auf und sah sie in seinen Armen bald wieder zu sich kommen. Er sprach nun einiges mit ihr, empfieng aus ihrem Munde den Dank für seine Bemühung und begleitete sie nach Hause. Hier war es nun, wo er mit ihrem Liebhaber in Streit kam, weswegen er auch zum Zweikampfe gefordert wurde. So bald er seinen Gegner stürzen sah, lief er weg und irrte den ganzen Tag im Walde herum, ohne zu essen und zu trinken. Des Abends gerieth er in ein Dörfchen, das schon über der Gränze lag. Er kam voll Schweiß und Staub in das Wirthshaus, und setzte sich in eine Ecke.

Der

Der [illegible] fragte ihn mehrere Male, was ihm gefällig sey, bis er etwas verlangte. Er bekam nun Essen und Trinken, aber nichts wollte ihm schmecken. Er stützte den Kopf in der Hand und hielt seinen [illegible] Bach, die ihm keine Ruhe liessen.

In der andern Ecke der Stube saßen eine Menge junge Leute, die tapfer darauf los zechten und [illegible]. In ihrer Mitte war ein Mann, der den furchtbaren Karakter eines — Werbers auf der Stirne trug. Lange beobachtete er unsern armen Lindau und machte sich sichere Hofnung, ihn zu fangen. Dann näherte er sich ihm mit gehenchelter Freundlichkeit. Aber der Bube schiele unter der Maske der Redlichkeit hervor. Jetzt begann folgendes Gespräch:

W. Woher, mein Freund? —

Lindau sah in die Höhe, betrachtete ihn einige Augenblicke und nannte ihm einen andern Ort.

W.

[illegible]

daß. Sie könnten wohl Recht haben. [illegible]

[illegible] Welt machen können. [illegible]

[illegible]

[illegible] Krieg, [illegible] Leute. Das Glück kann Ihnen nicht fehlen. Sehen Sie, da hab' ich schon [illegible] die sich mir anvertraut haben. Da ist einer, der [illegible] ein Schreiber und hat sich [illegible] zu sehr mit der [illegible] gemacht. Dort ist einer, der aus dem Schuldthurme entsprungen ist. Und, [illegible] ein Kaufmannsdiener, der sich mit seinen [illegible] zu weit [illegible] hat. [illegible] auf und davon gegangen ist.

Lindau fuhr zusammen als er dieß hörte, [illegible] ihm der Geist eines Gegners erschiene. Er legte sich dann wieder [illegible] die Ecke und dachte über seinen Zustand [illegible] Mai fuhr er mit den Worten auf: „Nun es sey, ich gehe mit ihnen.“

Jetzt bekam er gleich einen Soldatenhut auf und alle andere Rekruten boten ihm die Hand und grüßten ihn, als ihren neuen Kameraden. Bis tief in die Nacht hinein wurde gesucht. [illegible]

gent

gen: „Denen wird auch das Singen schon „noch vergehen, wenn sie nur erst den Hu„selstock fühlen.“ Diese Rede erschütterte ihn tief. Er fühlte sich auf ein Mal ganz herabgesunken. Gott! wenn dein Vater wüßte wo du jetzt bist, unter einer Heerde Bösewichter, die der Strafe entlaufen sind und sich freiwillig unter die Geissel des Soldatenstandes begeben haben, dachte er nun und schauderte zusammen.

Jetzt betrachtete er erst seine Kameraden, an denen ein Lavater die ganze Physiognomik hätte studieren können, und nun brach sein stiller Kummer fast in Verzweiflung aus. Dachte er aber an seinen Mord, dann marschirte er schnell vorwärts und wünschte nur, daß ihn bald eine Kugel von seiner Qual befreyen möchte. Endlich kam er an Ort und Stelle an. Er wurde in ein Husarenregiment gesteckt, und dieß erleichterte seinen Zustand doch in etwas, da er von jeher große Lust dazu hatte. Er lernte exerciren und mußte dann gleich mit ins Feld. Noch war er nie wieder heiter geworden und wünschte

nichts

nichts mehr als den Tod. Dieß machte ihn, daß er keine Gefahr scheute, und mitten in der blutigsten Schlacht kaltblütig blieb, während andere entweder betroffen dem Tode entgegen liefen, oder aus Angst beteten. Sollte irgend ein gefährlicher Angriff gemacht werden und wurden Freywillige aufgefodert, so war Lindau der Erste, der sich meldete, denn er wünschte sich den Tod. Man wurde aufmerksam auf seine Tapferkeit und der General selbst erkundigte sich nach ihm, erfuhr aber nichts, als daß er beständig tiefsinnig sey und nie froher wurde, als wenn es ins Treffen gienge. Bald bekam er eine Medaille zur Belohnung seiner Tapferkeit und nicht lange darauf wurde er Wachtmeister. Aber nichts war im Stande, ihn aufzuheitern und täglich betete er, daß ihn doch eine Kugel treffen möchte. Er wurde zwar verschiedene Male verwundet; aber nie tödtlich und immer kam er traurig aus dem Treffen zurück.

Eines Tages wurde wieder zum Angriffe geblasen. Freudig bestieg er sein Pferd und hoffte, es möchte zum letzten Male seyn.

gen: „Denen wird auch das Singen schon „noch vergehen, wenn sie nur erst den Hu„selstock fühlen.“ Diese Rede erschütterte ihn tief. Er fühlte sich auf ein Mal ganz herabgesunken. Gott! wenn dein Vater wüßte wo du jetzt bist, unter einer Heerde Bösewichter, die der Strafe entlaufen sind und sich freiwillig unter die Geissel des Soldatenstandes begeben haben, dachte er nun und schauderte zusammen.

Jetzt betrachtete er erst seine Kameraden, an denen ein Lavater die ganze Physiognomik hätte studieren können, und nun brach sein stiller Kummer fast in Verzweiflung aus. Dachte er aber an seinen Mord, dann marschirte er schnell vorwärts und wünschte nur, daß ihn bald eine Kugel von seiner Qual befreyen möchte. Endlich kam er an Ort und Stelle an. Er wurde in ein Hussarenregiment gesteckt, und dieß erleichterte seinen Zustand doch in etwas, da er von jeher große Lust dazu hatte. Er lernte exerciren und mußte dann gleich mit ins Feld. Noch war er nie wieder heiter geworden und wünschte

nichts mehr als den Tod. Dieß machte ihn, daß er keine Gefahr scheute, und mitten in der blutigsten Schlacht kaltblütig blieb, während andere entweder bestoffen dem Tode entgegen liefen, oder aus Angst beteten. Sollte irgend ein gefährlicher Angriff gemacht werden und wurden Freywillige aufgefodert, so war Lindau der Erste, der sich meldete, denn er wünschte sich den Tod. Man wurde aufmerksam auf seine Tapferkeit und der General selbst erkundigte sich nach ihm, erfuhr aber nichts, als daß er beständig tiefsinnig sey und nie froher wurde, als wenn es ins Treffen gienge. Bald bekam er eine Medaille zur Belohnung seiner Tapferkeit und nicht lange darauf wurde er Wachtmeister. Aber nichts war im Stande, ihn aufzuheitern und täglich betete er, daß ihn doch eine Kugel treffen möchte. Er wurde zwar verschiedene Male verwundet; aber nie tödtlich und immer kam er traurig aus dem Treffen zurück.

Eines Tages wurde wieder zum Angriffe geblasen. Freudig bestieg er sein Pferd und hoffte, es möchte zum letzten Male ſeyn.

Sein Hauptmann war so betrunken, daß er sich kaum auf dem Pferde halten konnte und machte einen Fehler um den andern. Dadurch kamen sie so ins Gedränge, daß Jeder dem Tode entgegen sah. Die feindlichen Kugeln fielen wie Hagel und ihre Trommeln verkündigten Tod und Sieg. Jetzt sah Lindau, daß der Prinz auf der andern Seite umringt wurde. „Mir nach, Kameraden," rief er, und sprengte mit einigen wenigen, die ihm folgten, dem Prinzen zu Hülfe. Mit Mühe mußte er sich durchhauen und nur noch vier Mann waren bey ihm als er hin kam. Eben wurde der Prinz in den Arm gehauen, daß er den Degen fallen lassen mußte. Schon hielt ein feindlicher Reiter sein Pferd beym Zügel und wollte ihn gefangen nehmen als Lindau diesen niederschoß und nun mit seinem stählernen Arme die feindlichen Köpfe mähte, ohne zu fühlen, daß er verwundet war und ihm das Blut über das Gesicht herab triefte. Jetzt verließen ihn die Kräfte und schon wollte er sich ergeben, als er neue Hülfe bekam und gerettet wurde. Er wurde nun ins Lazareth gebracht und verbunden. Er hatte einen Sä-

beschieb über die Stirne und einen Flintenschuß durch den Arm bekommen. Man war um sein Leben besorgt; aber er erholte sich bald wieder, ob er gleich lieber unter den Todten gelegen hätte.

Als er wieder ganz hergestellt war, ließ ihn der Prinz zu sich rufen, und schenkte ihm zur Belohnung das Patent als Hauptmann. Auch dieß war nicht im Stande, ihn froh zu machen. Er verbeugte sich, dankte für die Gnade und blieb kalt und zurückhaltend, wie vor dem. „Das ist ein sonderbarer Mann," sagte der Prinz, als er weg war. „Den kann nichts erfreuen und betrüben. Doch ist er ein braver Soldat. Ihm verdanke ich mein Leben und meine Freyheit."

Jetzt rückte der Winter heran und die Truppen wurden in ihre Quartiere verlegt. Unser neuer Hauptmann kam in eine Vestung, wo er die Rekruten zu exerciren hatte.

Eines Tages ritt er auf der Parade herum, und musterte die neu angekommene Mannschaft.

„Wer bist du?“ fragte er einen, dessen Gesicht ihm auffiel; und siehe es war eben der, mit welchem er sich in G. duellirt hatte. „Ist's möglich?“ rief er aus und vom Pferde springen und ihn umarmen war eins. Das ganze Corps von Officieren versammelte sich um ihn herum und hörte nun die ganze Erzählung mit an. Er sprang herum, wie ein Kind, das ein Stück Kuchen bekommen hat, und faßte dann seinen ehemaligen Gegner beym Arme und lief mit ihm nach Hause, wo er sich seine Narbe weisen und Alles noch ein Mal ausführlich erzählen ließ.

Jetzt wurde er ein ganz anderer Mensch. Er hatte jetzt keinen andern Gedanken, als seine Eltern und nichts war ihm verhaßter, als der Krieg. Er schrieb auf der Stelle um Urlaub und so wie er ihn erhielt, so sprang er auch auf sein Pferd und jagte seiner Heymath zu.

Wie ward ihm so sonderbar zu Muthe, als er wieder in die Gegend von Thalberg kam. Er erfuhr bald, daß seine beyden Eltern noch

lebten

lichten und daß Luise wieder da sey. Das war zu viel Freude auf ein Mal; aber nur für ihn, denn sein armer Schimmel wurde auf den Tod gejagt. Es war an einem Sonntage vor Mittag als er in Thalberg ankam. Er stieg im Wirthshause ab, und lief gleich in das Haus seiner Eltern, wo er aber erfahren mußte, daß Alles in der Kirche sey. Er besann sich nicht lange, sondern gieng gleich dahin. Er durchlief mit seinen Augen alle Gänge und alle Stühle, um Jemanden von den Seinigen zu sehen und bald erblickte er seine Eltern und seine Schwester. Jetzt konnte er sich kaum mehr halten; denn ihm war es, als würde er von einem unsichtbaren Wesen angetrieben, hinzustürzen und sie zu umarmen. Aber auf ein Mal wurde seine Freude mächtig zu Boden geschlagen, als Herr Wahrend auf der Kanzel sich räusperte und dann mit vernehmlicher Stimme meldete, daß Herr Amtmann Hermann sich mit Jungfer Luise Elling in den Stand der christlichen Ehe begeben wollte.

Nicht schrecklicher gällte ihm der fürchterlichste Donner der Kanonen in den Ohren,

als diese Worte. Er verlor alle Besinnung und stürmte zur Kirche hinaus. Dabey machte er mit seinem Säbel so ein Geklapper, daß alle Gänge der Kirche wiederhallten und alle Leute in ihrer Andacht gestört wurden. Die alten Weiber steckten die Köpfe zusammen, und schimpften auf den groben Hansaren und setzten ihn in die Klasse der meisten Soldaten, die keinen Gott und keinen Teufel glauben, und hielten Trauerreden auf den Verfall der Religion.

Unser Hauptmann stolperte nun ins Wirthshaus zurück und war so unschlüssig, daß er nicht wußte, was er anfangen sollte. Bald ging er bis zur Thüre um zu seinen Eltern zu gehen und auf ein Mal war wieder sein ganzer Muth dahin und er schleuderte seinen Säbel in die Ecke und blieb da. In diesem Kampfe mit sich selbst brachte er den ganzen Tag zu. Als es Abends wurde konnte er aber nicht mehr ruhen und rasten, und entschloß sich nun ganz fest, zu seinen Eltern zu gehen und bereitete sich auf alle mögliche Fälle vor, die ihn in Verlegenheit setzen könnten. Je näher

er

en seinem väterlichen Hause kam, desto langsamer wurden seine Schritte und desto schneller schlug sein Herz. Jetzt stand er vor der Thüre. Mit zitternder Hand zog er an der Schelle und nun trat er ins Haus. Julie kam ihm entgegen und machte ganz demüthig einen Knicks vor ihm und führte ihn in das Zimmer. Seine Eltern bewillkommten ihn ebenfalls sehr höflich und fragten nach seinem Begehren. Ihm war angst und bange, daß ihn Jemand erkennen möchte, ob ihn gleich seine Husarenuniform, sein Schnurrbart und ein großes Pflaster über den linken Auge ganz unkenntlich machten. In dem war er wenigstens um ein halben Kopf größer geworden und die vielen Sorgen und Strapazen hatten ihn so verändert, daß wohl niemand den kleinen munteren Heinrich in ihm gesucht hätte. Indessen suchte er sich immer so zu drehen, daß ihm das Licht nicht gerade ins Gesicht scheinen konnte. Jetzt begann folgendes Gespräch:

Hauptm. „Haben Sie nicht einen Sohn, „der ehemals in G. studierte?“

Lindau. „Ach Gott! ja wohl.“

Sophie. „Wissen Sie vielleicht was von „ihm? Lebt er denn noch? Ach der arme „Junge hat uns viele Sorgen gemacht.“

Hauptm. „Ich kenne ihn sehr genau. Er „steht mit mir unter einem Regimente. Ich „soll Ihnen viele Empfehlungen von ihm aus„richten und er wünschet gerne zu wissen, wie „Sie gegen ihn gesinnt sind.“

Sophie. „O sagen Sie nur, wie er ist. „Wir wollten gleich an ihn schreiben, daß er „wieder komme. Ach! wenn ich meinen Hein„rich wieder sehen könnte.“

Lindau wischte sich eine Thräne aus den Augen. Dann sagte er weiter: „Ich glaubte „meine letzten Jahre in Ruhe beschließen zu „können und Freude an meinen Kindern zu er„leben. Aber ach! Meine Hoffnungen sind „dahin und der Kummer nagt an meinem Le„ben. O Heinrich! Heinrich, du bist ein „starker Nagel zu meinem Sarge. Ich

„suchte

„suchte ihn zu vergessen; aber o Gott! wer „kann sein Vaterherz verläugnen. Geht es „ihm denn gut?“ —

Hauptm. „Seinem Glücke fehlt nichts, „als Ruhe der Seele. O ich wollte, Sie hät„ten ihn sehen können, wenn er oft verzweif„felte unter die feindlichen Schaaren sprengte, „und auf eine glückliche Kugel hofte, die ihn „wegnähme. Bey Gott! Sie würden ihm „verzeihen.“

Sophie. „Wenn er nur wieder käme. Wir „wollten Alles vergessen. Der arme Junge „hat gewiß viel ausstehen müssen.“

Lindau. „Nein, Sophie. Ich habe den „Schwur gethan, ihn nie wieder Sohn zu „nennen und wenn Kaiser und Könige für ihn „bitten. Möchte er sich meinetwegen zehn„mal duelliert haben, so würde ich ihn wieder „aufnehmen und freudig an mein Herz drücken. „Aber daß er einer Hure zu Gefallen den Schritt „that, das kann ich ihm nimmermehr ver„gessen. Es möge ihm wohl gehen wie ihn

„nichts an dem Kummer ändern, den er „mir machte; aber sein eigener Richter im „Busen wird ihm sagen, daß er die Liebe „seines Vaters verscherzt hat.“

Hauptm. „Wenn er aber unschuldig wäre, „wie denn? Glauben Sie mir auf mein Wort, „daß die Sache sich anders erzählt, „als sie „scheint.“

Er erzählte nun die ganze Veranlassung seines Duells so wahr, als sie meine Leser schon gehört haben, und gerieth dabey so in Feuer, daß er selbst sich kaum der Thränen enthalten konnte.

Lindau hörte ihm zu, als ob er alle Worte verschlingen wollte. Dann sprang er auf und rief aus: „Ist's möglich? Ich bitte Sie um Gottes Willen, ob das wahr ist. Haben Sie es aus seinem Munde?“

Hauptm. „Für die Wahrheit wollte ich „meine Ehre verpfänden.“

Jetzt

Jetzt lebte Lindau auf. Seine Frau war ganz ausser sich und wollte haben, daß er gleich an ihn schriebe und er umarmte den Hauptmann und seine Frau und Julien und sprang vor Freude in der Stube herum, wie ein [illegible] Kind.

Indem trat Luise zur Thüre herein. Alles lief ihr gleich entgegen und verkündigte die Nachricht. Luise wurde bleich, wie die Wand und sank auf einen Stuhl nieder und weinte. Unser Hauptmann besann sich ein wenig und dann gieng er auf sie zu und redete sie folgendermaßen an: „Sind Sie vielleicht des hiesigen Herrn Amtmanns Tochter?“

Luise. „Zu dienen.“

Hauptm. „Nun so habe ich einen besondern „Auftrag an Sie von Herrn Lindaus Sohn. „Er ist jetzt Hauptmann in W. und befindet „sich in den besten Umständen. Er sagte mir „oft mit Thränen, daß er Sie von Jugend „auf zärtlich geliebt hätte, und noch bis jetzt „nicht vergessen könnte. Nachdem er nun er-

„fuhr,

„fuhr, daß sein Gegner, mit dem er sich „in S. duellirte, nicht gestorben sey, so „faßte er den Entschluß hieher zu kommen „und um ihre Hand anzuhalten. Aber nun „mußte er erfahren, daß Sie seiner vergessen „und einen andern gewählt hätten. Diese „Nachricht schlug ihn völlig zu Boden und „bewog ihn zu dem Vorsatze, nie wieder nach „Thalberg zu kommen, weil er nie glücklich „werden kann.

„Er besaß ein Halstuch, das Ihnen gehörte, mit Ihrem Blute benetzt ist und dieß „war sein größter Schatz, den er allenthalben „im Busen herumtrug. Wenn die Trompete „zum Angriff schmetterte, dann nahm er es „heraus und küßte es und freudig eilte er in „die Schlacht und siegte. Als er verwundet „da lag und der Arzt ihm das Leben absprach, „zog er es aus dem Busen, küßte es und benetzte es mit Thränen und er wurde dadurch „gestärkt und genaß. Er gab es mir, als „ich ihn verließ, und küßte es zum letzten Male, „und nahm auf ewig Abschied von Ihnen. „Hier nehmen Sie es hin und erinnern Sie

„sich

„sich dabey eines armen unglücklichen Freun-
„des. Mögen Sie dies Glück in den Armen
„eines andern finden, das er in den Ihrigen
„nie finden wird und kann.“

Luise ergriff das Halstuch, drückte es an ihren Busen und schluchzte und weinte. Der alte Lindau wischte sich eine Thräne um die andere von den Wangen weg und seine Frau weinte laut. „Nein, ich kann Hermannen nicht nehmen und wenn ich sterben müßte“ rief Luise. „Ach Heinrich, Heinrich! O „sagen Sie ihm, Herr Hauptmann, daß er „kommen soll und daß ich keinem meine Hand „geben werde, als ihm. Nein, wahrhaf„tig, ich kann Hermannen nicht nehmen. „O helfen Sie mir Herr Lindau, sagen Sie, „was soll ich anfangen?“

Lindau war eben so bestürzt wie sie und wußte eben so wenig Rath zu schaffen. „Nun, „sagte er endlich, ich will an ihn schreiben, „ich will mit dem Herrn Amtmann reden. „Vielleicht ist noch Hülfe möglich. Wenn

„er

„fuhr, daß sein Gegner, mit dem er sich „in S. duellirte, nicht gestorben sey, so „faßte er den Entschluß hieher zu kommen „und um ihre Hand anzuhalten. Aber nun „mußte er erfahren, daß Sie seiner vergessen „und einen andern gewählt hätten. Diese „Nachricht schlug ihn völlig zu Boden und „bewog ihn zu dem Vorsatze, nie wieder nach „Thalberg zu kommen, weil er nie glücklich „werden kann.

„Er besaß ein Halstuch, das Ihnen gehörte, mit Ihrem Blute benetzt ist und dieß „war sein größter Schatz, den er allenthalben „im Busen herumtrug. Wenn die Trompete „zum Angriff schmetterte, dann nahm er es „heraus und küßte es und freudig eilte er in „die Schlacht und siegte. Als er verwundet „da lag und der Arzt ihm das Leben absprach, „zog er es aus dem Busen, küßte es und benetzte es mit Thränen und er wurde dadurch „gestärkt und genaß. Er gab es mir, als „ich ihn verließ, und küßte es zum letzten Male, „und nahm auf ewig Abschied von Ihnen. „Hier nehmen Sie es hin und erinnern Sie

„sich

„sich dabey eines armen unglücklichen Freun„des. Mögen Sie dies Glück in den Armen „eines andern finden, das er in den Ihrigen „nie finden wird und kann.“

Luise ergriff das Halstuch, drückte es an ihren Busen und schluchzte und weinte. Der alte Lindau wischte sich eine Thräne um die andere von den Wangen weg und seine Frau weinte laut. „Nein, ich kann Hermannen nicht nehmen und wenn ich sterben müßte“ rief Luise. „Ach Heinrich, Heinrich! O „sagen Sie ihm, Herr Hauptmann, daß er „kommen soll und daß ich keinem meine Hand „geben werde, als ihm. Nein, wahrhaf„tig, ich kann Hermannen nicht nehmen. „O helfen Sie mir Herr Lindau, sagen Sie, „was soll ich anfangen?“

Lindau war eben so bestürzt wie sie und wußte eben so wenig Rath zu schaffen. „Nun, „sagte er endlich, ich will an ihn schreiben, „ich will mit dem Herrn Amtmann reden. „Vielleicht ist noch Hülfe möglich. Wenn

„er

„er nur da wäre; dann könnten wir Alles „ausmachen.“

Der Hauptmann gieng jetzt wieder auf Luisen zu und sagte: „Was würden Sie „thun, wenn er jetzt vor Ihnen stünde? „Würden Sie ihm Ihre Hand gewiß geben?“

Luise. „O Gott, o Gott.“

Jetzt faßte er ihre Hand und sagte mit rührender Stimme: „Luise, Luise, kennst „du mich nicht mehr?“ „Jesus! Heinrich,“ rief sie aus und sank in seine Arme. Alles lief herbey und staunte. Er wurde nun von Allen erkannt und vor Freude beynahe erdrückt, und in einer Viertelstunde hieß es schon im ganzen Dorfe: Mueze Heinrich ist wieder da.

Von Luisen war er gar nicht weg zu bringen und küßte und scherzte so lange mit ihr, bis sie nach Hause geholt wurde. Dann konnte er erst seine Eltern recht genießen. Sein Vater war in seinem Leben nicht so vergnügt

gnügt gewesen als diesen Abend und er versprach seinem Sohne Alles, was er nur wünschte, nämlich daß er ihm Luisens Hand zu verschaffen suchen wollte.

Heinrich gieng am andern Morgen zu Wahrends und glaubte eine recht große Ueberraschung zu machen; allein man wußte schon daß er da war und empfieng ihn gleich mit offenen Armen. Hermann kam selbst zu ihm gelaufen und freute sich ebenfalls nicht wenig, ihn wieder zu sehen.

Der alte Lindau überlegte jetzt, wie man die Sache mit Luisen anfangen müßte. Daß Hermann gerne zurücktreten würde, wußte er wohl; nur die Amtmännin schien ihm am meisten im Wege zu seyn. Lange durfte er nun nicht mehr säumen, und er beschloß, sich zuerst an Hermannen zu wenden. Dieser machte auch nicht die geringsten Schwierigkeiten und that gleich Verzicht auf alle Ansprüche an Luisen. Lindau trat nun den Weg zum Amtmann an. Er hielt förmlich in Heinrichs Namen um Luisen an und erklärte zugleich,

daß Hermann abstehen würde. Aber auch dieß jetzt für ein Ungewitter los. Die Amtmännin war ganz wütend und schimpfte auf Lindau, auf Hermann, auf Heinrich und auf Alles was ihr im Wege stand und schwur, Luisen eher dem ersten besten Bauer, als Heinrichen, zu geben. Lindau war froh, wie er wieder zur Thüre hinaus war und kam unverrichteter Sachen nach Hause. Die Amtmännin lief nun zu Hermannen und schimpfte ihn hernieder, daß er nicht wußte, wo er hin sehen sollte. Luisen drohte sie, zu verstoßen, wenn sie nur noch ein Wort von Heinrichen erwähnte und Hermannen nicht nehmen wollte.

Jetzt waren also alle Vorstellungen, vergebens und Jedermann sah mit Schrecken dem bestimmten Hochzeittage entgegen. Luise verfertigte ihr Brautbett und netzte es täglich mit ihren Thränen. Heinrich verfiel wieder in eine Schwermuth, die ihn unfähig zu allen Geschäften machte. Halbe Tage lang schlich er herum, ohne ein Wort zu sprechen. Dann fiel es ihm auf ein Mal ein wegzureiten und

eher

aber kam er hernach nicht wieder nach Hause bis sein Schimmel nicht mehr fort konnte. Jetzt kam der Hochzeittag heran. Es wurden Kuchen gebacken, Hüner und Gänse geschlachtet, Sträuße gebunden und — Thränen geweint. Die Amtmännin war eben am Abende vorher noch beschäftiget ihren Hochzeitstaat in Ordnung zu bringen, als ein Bode kam und ihr einen Brief brachte, worin ihr gemeldet wurde, daß sie einen Erbschafts-Proceß verloren hätte. Sie las die Schreckens-Nachricht, that einen Schrey und sank, vom Schlage gerührt, todt zu Boden.

Alles lief zusammen. Man suchte sie wieder zum Leben zu bringen; aber umsonst. Die Hochzeit wurde nun aufgeschoben und Statt ihrer eine Leiche gehalten. Luise beweinte den Tod ihrer Mutter, wenn sie ihr gleich viele Leiden verursacht hatte. Der Amtmann weinte mit, weil er glaubte, es müßte so seyn und trug einen Flor am Arme. Lindau bestürmte ihn nun von Neuem und bat um seine Einwilligung in Heinrichs Vermählung mit Luisen. Er erhielt sie und ganz Thalberg

jauchzte darüber. Hermann hielt nun um Julien an und Lindau ließ es bloß auf ihre Einwilligung ankommen. Daß sie nicht Nein sagte, wird Niemand bezweifeln. Noch einigen Tagen wurde feyerlich die doppelte Verlobung gehalten, wobey Lindaus Rheinwein seine lustige Rolle spielte. Als eben Alle noch in dulci jubilo zusammen saßen und auf die Gesundheit der Neuverlobten zechten, kam auch noch Wallhof gefahren und meldete, daß Erik um Hinrichten bey ihm angehalten hätte und fragte den Pastor um seine Bewilligung. Dieser ließ sich nicht erst zureden und weinte eine Thräne der Freude. Der Jubel dauerte fort bis an den hellen Morgen und Niemand war mehr im Stande gerade nach Hause zu gehen.

Der Hauptmann schrieb sogleich an seinen General und bat um seine Entlassung, welche er denn auch, nebst einer ansehnlichen jährlichen Pension, erhielt.

Es wurde nun beschlossen, daß nach einigen Wochen die dreyfache Hochzeit an ei-

nem

zum Tage gehalten werden sollten. Frau Sophie hatte nun noch recht nothwendig zu thun. Es wurden Gänse geschlachtet und aus ihren Federn das Brautbett gefüllet. Leinweber, Schneider, Schuster, Schreiner und Schlosser hatten vollauf zu thun und Lindaus Geldschrank wurde fast gar nicht mehr zugemacht.

Jetzt war Alles fertig bis auf des Pfarrers Segen. Der Hochzeitag erschien endlich auch und der alte Wahrends verrichtete selbst die Trauung in Thalberg. Die benachbarten Aemtleute und Geistlichen schickten Hochzeitgedichte auf Bändern von allen möglichen Farben, in welchen Gott Hymen nicht wenig gepriesen wurde und die Bauern von Thalberg und Finkenthal brachten den jungen Eheleuten Schinken und Würste und Mehl und füllten ihre Vorrathskammern auf ein halbes Jahr. Der Hochzeittag wurde in Jubel und Wonne mit Küssen und Erzählen und Gratuliren hingebracht und schichtern folgten die jungen

Weiber ihren Männern dann ins Brautbett nach. Sowohl Lindau, als Wahrenbs und Walhof hatten noch die Freude ihre Enkel zu wiegen, und das Glück ihrer Kinder noch lange mit zu genießen.

Ende